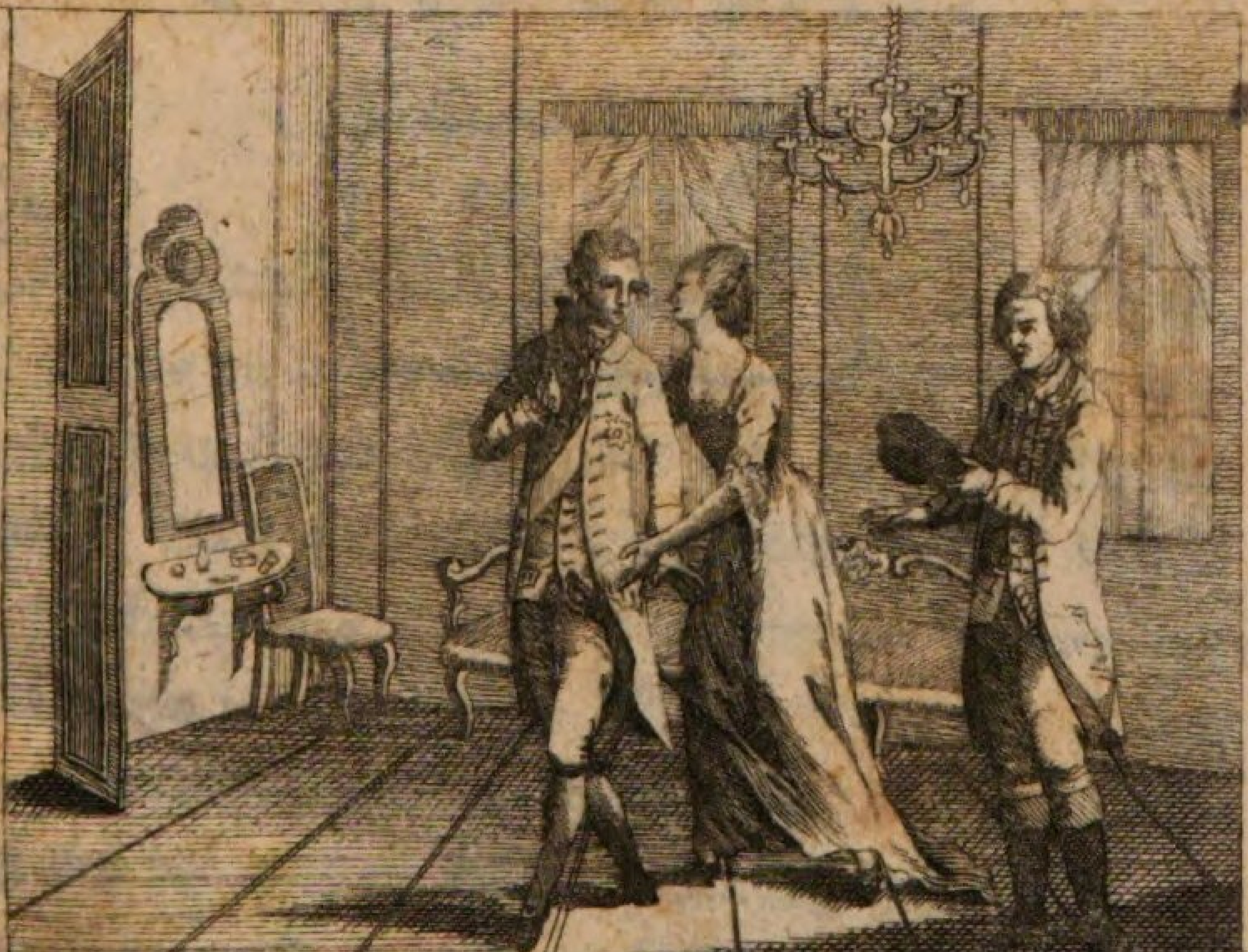
P.O.germ. 695 a

P.O. germ
695 a

Der deutsche Jüngling in Frankreich.

Wirkliche Darstellung
französischer Lebensart
und Ausschweifungen.



Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der deutsche Jüngling in Frankreich.

Erstes Kapitel.

Reise nach Paris.

Herr Frankenfeld, ein guter, ehrlicher Bürger in Eisenach, hatte drey Söhne. Der älteste von diesen war kaum zehn Jahre alt, als seine Mutter starb. Nach Endigung seiner Schulstudien bekam er durch einen Zufall die Erzählungen von einigen Reisenden in die Hände. Er machte es jezt zu seiner Beschäftigung, die Bedürfnisse eines jeden Volkes sich bekannt zu machen; die Produkte einer jeden Erdgegend kennen zu lernen, die vereinigten Vortheile, welche ein Land dadurch erhalten kann, daß es sich mit dem Ueberflusse eines andern bereichert. Er bekam Geschmack an dergleichen Berechnungen; er widmete sich der Handlung.

Der zweite hatte nach den Jahren seiner früheren Ausbildung sich auf die mathematischen Wissenschaften, auf denjenigen Theil der Naturlehre, die sich mit Versuchen beschäftiget, und auf die Sternkunde gelegt. Er war ein Landmann und blieb auf dem Meyerhofe, welchen seine Mutter zu ihrem Heirathsgute mitgebracht hatte.

Die Natur hatte diesen beyden Brüdern einen größern Antheil an schlichtem gesunden Menschenverstande gegeben, als an jenen Talenten, welche gewöhnlich Geist und Witz genannt zu werden pflegen.

Bey dem dritten, Leopold, fand sich das grade Gegentheil. Kaum konnte dieser frühe genug seine Logik endigen, so groß war seine Abneigung gegen dieselbe; die Naturlehre hatte für ihn keine stärkeren Reize; aber zur Schadloshaltung war er auch gleich in Begeisterung, wenn er einige der besten deutschen, vorzüglich aber französischen Dichter in Händen hatte.

In seinem funfzehnten Jahre wußte er die Sinngedichte von Rousseau und die Fabeln von Fontaine auswendig; Romane hauptsächlich gewährten ihm die süsseste Unterhaltung. In seinem Aeussern hatte er etwas gefälliges; eine Bildung, welche Aufmerksamkeit erregte, eine besondere Gewandtheit des Körpers; er focht mit seinen Freunden auf dem Fechtboden als ein Meister in dieser Kunst; ge-

wann ihnen ihr Geld ab beym Ballspielen; er war ein guter Tänzer, ein geschickter Jäger, ein großer Schauspieler, und vor allem ein vortrefli- cher Kutscher.

In allen französischen Romanen und Schau- spielen, welche er gelesen hatte, fand er fast überall, daß Paris zum Hauptorte der Scene gewählt war.

An einem schönen Tage überließ er sich einmal einem etwas anhaltendern Nachdenken; aber seine Gedanken kamen balde wieder auf diese Gegenstände zurück. Man wird leicht glauben, daß sie nicht sehr tief gewesen waren. Paris, dachte er bey sich, ist der Schauplatz so vieler herrlichen Begebenheiten! welches Land muß das seyn! wie muß man dort glänzen können! welche schöne Rolle wird sich da spielen lassen! wenn man zumal jung ist ....., wie ich; .... wenn man Geist hat .... wie ich habe; und wenn man reizend ist ... wie ich es bin. Durchaus muß ich mich dahin begeben; eine Hauptstadt, wie Paris, erfordert meine Gegen- wart; wohlan, daselbst will ich meine Wohnung aufschlagen; dort sollen meine Tage in einem Kreise von Vergnügungen dahinfliessen.

Sein guter alter Vater, der ehrliche Franken- feld, ließ ihn an einem Morgen zu sich rufen, um seine Meynung zu hören, was er wol zu werden ge- dächte. Mein Sohn, sprach er zu ihm, du bist nun- mehr in deinem siebenzehnten Jahre; es wird all-

mählig Zeit für dich, eine bestimmte Lebensart zu wählen. — — — Ich will nach Paris — rief der rüstige Sohn, ohne seinem Vater Zeit zu lassen, in seiner Rede fortzufahren. —

Nach Paris! mein Sohn, und was wolltest du da machen?

Ich werde dort glücklich seyn, guter Vater. —

Du hast aber kein Vermögen. —

In dem Lande kann es einem nicht fehlschlagen. —

Das ist zwar richtig; aber, Sohn, in deinem Alter! —

Eben mein Alter gibt mir Aussichten und Mittel, um dorten mein Glück zu machen; und jezt ist grade die rechte Zeit, um Gebrauch davon zu machen.

Du bestehst also darauf? und dein Wille ist? —

Nach Paris zu gehen — unterbrach er seinen Vater — nach Paris, nach dem zaubervollen Paris.

Diese Worte wurden mit einem solchen Tone und auf eine solche Weise ausgesprochen, daß Herr Frankenfeld deutlich einsehen mußte, daß es fester Entschluß war.

Der Leser mag sich die Vorhaltungen selber denken, welche dieser gute Vater seinem Sohne machte. Zehn Blätter würden nicht hinreichen, um sie herzusetzen; sie waren alle sehr gut abgefaßt, deutlich ausgedrückt und sie würden in einem Buche

von moralischem Inhalte sich ganz vorzüglich aus- nehmen; aber dem jungen Frankenfeld verursachten sie die unangenehmste Langeweile. Ohne dieselben nur einmal recht angehört zu haben, versprach er seinem Vater, den besten Gebrauch davon zu machen; blos in der Absicht, um sich die Fortsetzung einer Predigt zu ersparen, die ihn schon äußerst ermüdet hatte.

Ich habe zum Schlusse — setzte sein Vater hinzu — nur noch zwey Worte dir zu sagen; du kannst gehen; bleib ein Jahr in Paris; ich gebe dir hiezu hundert Louisd'or; dieser Aufwand wird mich in einige Verlegenheit setzen; es sey indessen. Wirthschafte mit dieser Summe so, daß du keines Menschen Hülfe bedürfest; du kennst den Zustand meines Vermögens, wenn du zu meiner Börse deine Zuflucht nehmen solltest, so weißt du, daß ich außer Stande bin, irgend etwas mehr für dich zu thun. Sey weise; behalte mich immer lieb, und rechne auf die Zärtlichkeit deines Vaters.

Frankenfeld versprach alles, er schmeichelte sich sogar mit der Hoffnung, am letzten Tage des Jahrs noch einen Thaler übrig zu behalten; denn er war mit Wäsche gut versehen: sein Kleidervorrath war in dem besten Zustande; und einige sehr artige Kleinigkeiten vom Werthe versicherten ihm, im Falle der dringenden Noth, eine sichere Anshülfe.

Von diesem Augenblicke an machte er alle nöthige Vorbereitungen zur Abreise; er nahm Abschied von einigen seiner Jugendfreunde, weinte um sie, ohne jedoch über die Entfernung von ihnen sich sehr zu betrüben. Schon war Paris der Anfang und das Ende von allem, was er sagte; man mochte ihn fragen, worüber man wollte, in seinen Antworten wußte er immer von Paris etwas mit anzubringen.

Die hundert und neunzig Meilen, welche ihn von diesem Ort trennten, brachten seine Ungeduld aufs äußerste. Wie gerne hätte er ein Jahr von seinem Leben dahingegeben, um nur die acht oder zehn Tage zu vernichten, welche seine Reise erforderte.

Endlich erschien denn dieser große Tag; er legte sich zu Bette, um gleich mit der vierten Stunde des folgenden Morgens abzugehen. Als er in seiner Kammer alleine war, redete er von Paris; er schlief wenig, und in seinen Thränen befand er sich natürlich nirgends anders, als in Paris.

Vor übermäßiger Freude erwachte er plötzlich; er stand auf, kleidete sich an, eilte nach der Landkutsche, wo er jedermann aus dem Schlafe wecken mußte; und nachdem er in den zwey Stunden, welche er hier zu warten hatte, sich eine Menge Luftschlösser gebaut hatte, begrub er sich in den grossen Postwagen und trat endlich die Reise nach Paris an.

Zweytes Kapitel.

Bekanntschaft mit Hortensia.

Man erkennt den Werth einer Sache, die verloren geht, nicht eher als nach dem Verluste derselben. Frankenfeld fing an, um seine Freunde zu trauern; er zitterte bey dem Gedanken, daß er seine geliebte Amalie nicht wiedersehen, oder was noch schrecklicher wäre, sie zu lieben aufhören sollte. Er war abgereiset, ohne von ihr Abschied genommen zu haben; er hatte befürchtet, daß ihre Thränen ihn von seinem Vorsatze, nach Paris zu gehen, abbringen möchten; jezt betrauerte er, daß er diesen Entschluß nicht seiner Gebieterinn bekannt gemacht hatte. Mehr als ein Jahr war verflossen, seitdem eine gegenseitige Liebe sie zusammen vereiniget hatte, und er fühlte nur zu sehr, daß die Nachricht von seiner plötzlichen Abreise für die zarte Amalie ein Donnerschlag seyn mußte. Um sich von diesen Gedanken ein wenig zu zerstreuen, entwarf er auf dem Wege einen Plan, wie er sich betragen wolle; und sein völliger Ernst war es, ihn richtig zu befolgen. Er wollte in Paris keine Gesellschaften besuchen, die nicht von höherem Stande wären, als der seinige; er wollte nur an anständigen Vergnügungen daselbst Theil nehmen; er nahm sich feste vor, diejenigen, mit denen er sich in genauere Verbindungen ein-

lassen wollte, vorher gut kennen zu lernen; endlich mußte er, wenn er seinem Plane treu bliebe, der glücklichste Mensch in der Welt seyn, ohne daß weder sein Vater, noch seine Geliebte, noch sein eigenes Gewissen ihm jemals einigen Vorwurf zu machen haben würden.

Die wohlklingenden Namen, welche einige junge Leute sich beilegten, in deren Gesellschaft er reiste, brachten ihn auf eine wichtige Ueberlegung. Ich habe einen sehr bürgerlichklingenden Namen — sagte er zu sich selber und rieb sich die Stirne — Frankenfeld — wie unedel klingt dies! die Pariser Ohren werden sich niemals an diesen Namen gewöhnen können; ich muß einen andern annehmen, der sich angenehmer aussprechen läßt und der zugleich eine etwas vornehme Geburt andeutet. Ich schäme mich schon zum voraus, wenn ich mir vorstelle, hören zu müssen, daß ich in irgend einer großen Gesellschaft angemeldet werde als — Herr Frankenfeld; — bey diesem Namen würde man mir alle Thüren verschliessen, und man hätte nicht Unrecht.

Nach vielem Kampfe wollte er zwar nicht gänzlich dem einzigen Umstande entsagen, der ihn noch an seine Familie anknüpfte; er traf also ein Mitrel und erwählte den Namen — Francheville; — der ihm viel wohlklingender dünkte. Doch dabey blieb sein Ehrgeiz noch nicht stehen; er wünschte einen Titel zu besitzen; aber woher sollte dieser kommen?

Geduld! sagte er zu sich selber — das Ding wird sich machen lassen; ich bin nicht der jüngste von meinen Brüdern? Gut! und die jüngern Söhne in einer Familie heissen in Frankreich gewöhnlich — Chevalier; ich heisse also ins künftige — le Chevalier de Francheville.

Sein Absteigequartier nahm er in einem Gasthause, welches mit allem nöthigen zum längern Aufenthalte reichlich versehen war. Fast einen ganzen Monat hindurch war seine Beschäftigung, sich in der Hauptstadt umzusehen; die öffentlichen Denkmäler zu betrachten, welche sie aufzuweisen hatte; Gasthäuser, öffentliche Plätze, Kirchen, Büchersammlungen, nichts wurde vergessen. Die Schauspiele erhielten seine vorzügliche Aufmerksamkeit. Alles bezauberte ihn; die Oper fand er sehr ergötzend; an den Lustspielen der französischen Comödie fand er ein inniges Vergnügen; die Italiänischen brachten ihn zum Weinen; Nicolets Theater dünkte ihm sehr lebhaft; und selbst Audinot verschaffte ihm Unterhaltung.

Am Ende des ersten Monats war er mit einigen Besuchen beschäftiget, die er thun mußte, um die Empfehlungsschreiben, welche er mit bekommen hatte, abzugeben. Ueberall, wo er sich zeigte, fand er sehr gute Aufnahme; alle Tage hatte er sein dejûner de garçon; sein diner bourgois, oder sein

souper libertin; sehr leicht wußte er sich in den Charakter einer jeden Gesellschaft zu finden und in sehr kurzer Zeit hatte er völlig den Ton der guten Lebensart sich zu eigen gemacht.

An einem gewissen Tage war er zu Mittage bey der Hortensia, welche er schon vorher öfters in einem andern Hause gesehen, und in deren Gesellschaft er verschiedenemale gespielt und gespeiset hatte.

Hortensia war ein reizendes Frauenzimmer, welche mit der Anmuth ihrer Gestalt auch Güte des Herzens und Feinheit des Verstandes verbindet. Sie besaß die Kunst, weit lebhaftere Empfindungen einzuflössen, als die Gefühle der blossen Freundschaft; ohne von ihrer Achtung jemals etwas verloren zu haben. Die sanften Freuden, welche man bey dem Umgange mit den Wissenschaften fühlet, hatten in ihren Augen den Vorzug vor jenen leeren Vergnügungen, deren Verdienst nur darinne besteht, daß sie die Augenblicke des Lebens verkürzen helfen. Ihr Verlangen nach Aufklärung und Unterricht hatte die Veranlassung gegeben, daß sie eine Gesellschaft von Gelehrten und Liebhabern der Wissenschaften beständig um sich hatte. Der Besitz von Talenten und guten Sitten war allein hinlänglich, um in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden. Ihre Wohnung stand jederzeit den Verdiensten

offen und in jeder Woche waren bestimmte Tage für die Zusammenkünfte festgesetzt.

Hier also befand sich unser Ritter von Francheville in einer Gesellschaft von Gelehrten aller Art; man sprach von Theaterstücken, von Geometrie, von Naturgeschichte; ein Dutzend Fragen aus der Litteratur oder Naturlehre wurden auseinander gesetzt; und Francheville lernte hier an einem einzigen Tage mehr, als er vielleicht in seinem ganzen übrigen Leben nicht gelernt hatte.

So ofte, als jemand angemeldet wurde, spannte Francheville seine ganze Aufmerksamkeit, wenn er Personen hereintreten sahe, deren Ruf bis an alle Enden von Europa sich verbreitet hatte. Er war ganz außer sich, da er sahe, daß diese wie andere Menschen gebildet waren; er hatte keine andere Vorstellung, als daß so große Namen Riesen zugehören müßten, und er war ganz erstaunt, daß Buffon und d'Alembert in ihrer Gesichtsbildung gar nichts hatten, das sie vor den übrigen Menschenkindern auszeichnete.

Zugehört hatte der Ritter von Francheville, aber fast nicht ein Wort gesprochen; er besaß Verstand genug, um zu rechter Zeit schweigen zu können.

Am folgenden Tage speißte er zu Mittage bey einer Dame von Stande, und hier hatten viele Gelehrte das Glück, sehr übel geschildert zu werden. Zur Entschädigung aber prangten sieben bis acht

junge Herren mit ihren Grazien und mit ihren Stickereien; man sprach von Pferden, von Hunden. Unser Ritter befand sich hier in seiner eigentlichen Sphäre; er sagte seine Meynung; man antwortete ihm; er machte Einwendungen; gab sich zufrieden, sprach viel, rühmte sich mit Unverschämtheit, log ohne zu erröthen und der Beifall blieb ihm nicht aus; man verabredete auf den folgenden Tag eine Zusammenkunft auf der Reitbahn; aber für den heutigen Abend wollte man ihn durchaus zu einem Souper bey der schönen Sidonia mitnehmen.

Drittes Kapitel.

Sidonia.

Sidonia war das angenehmste Frauenzimmer in der Welt. Sie hatte viele Liebhaber, ohne doch jemals die Schwäche begangen zu haben, einen einzigen davon zu lieben. Ohne irgend andere Güter zu besitzen, als Talente und Reize, war es ihr gelungen, in sehr kurzer Zeit sich außerordentlich zu bereichern. Ihre Wohnung war prächtig; eine niedliche Equipage, glänzende Livrey, gute Pferde; kurz mit allem war sie reichlich und geschmackvoll versehen.

Hier führen wir Ihnen einen neuen Verehrer zu, sagte einer von den jungen Herren, als er ihr

den Ritter von Francheville vorstellte; — Sie sehen, daß er liebenswürdig ist; seine Bildung muß jeden für ihn einnehmen; aber das ist das geringste seiner Verdienste; er spricht von Hunden und Pferden wie einer von uns; er tanzt gut, pfeift gut, er ist ein guter Jäger, spricht geschwind und lange; mit einem Worte, er besitzt alle Eigenschaften, um ein bewundernswerther Mann zu werden; und einige Monate hinter den Coulissen müssen ihn vollkommen machen. Ihnen, schöne Sidonia, übergeben wir ihn; Ihnen kommt es zu, ein Werk zu vollenden, welches die Natur so schön angefangen hat; werfen Sie einen Blick auf ihn; er ist noch keine zwanzig Jahre alt; er verdient unsre Freundschaft und Ihren Unterricht.

Sidonia zeigte beim ersten Anblicke die redlichste und zurückhaltendeste Miene. Sie senkte auf ihre schönen Augen zwey reizende Augenlieder und antwortete auf den geschehenen Antrag mit einem Schmachten, dadurch sie einen jeden der Anwesenden für sich einnahm: Ich bin in der größten Verlegenheit, sagte sie: ja, in der größten Verlegenheit bin ich, daß ich Sie heute nicht zum Abendessen behalten kann; aber ich habe ein fürchterliches Kopfweh; Sie würden es nicht aushalten können; ich müßte ihnen unausstehlich unangenehm seyn; und es liegt mir zu viel daran, mich in der vortheilhaften Meinung zu behaupten, welche Sie diesem

Herrn von mir beygebracht haben könnten; als daß ich Sie nicht bitten sollte, eine so angenehme Partie, die für mich so schmeichelhaft ist, auf einen andern Tag zu verlegen.

Der Ritter von Francheville nahm das Wort und war so glücklich, einen feinen und verbindlichen Ausdruck zu finden, um hier an dem rechten Orte Gebrauch davon zu machen.

Sidonia hörte ihn mit Vergnügen und sie erlaubte ihm, seine Aufwartung bey ihr zu machen. Unsre jungen Helden entfernten sich und der Ritter begab sich in sein Hotel, um über alles das nachzudenken, was er an diesem Tage gesehen oder gehört hatte.

Gestern — sprach er bey sich — gestern speiste ich mit Gelehrten, welche den Großen Böses nachredeten. Heute speiste ich mit Personen von Stande, welche sich über die Gelehrten lustig machten. Morgen komme ich vielleicht zu irgend einem Finanzbedienten, und da wird man gegen jene beyde Classen zu Felde ziehen. Soll ich mich darüber wundern? das ist Sitte zu allen Zeiten und in allen Ländern; auf eben die Weise wird unter denen, welchen der Zufall Reichthum und Ehre oder Talente mitgetheilt hat, ein jeder sich dessen rühmen, was er besitzet; auf eben die Weise war jederzeit die Coquette der Verleumdung der Spröden, und

die Spröde dem Spotte der Coquette ausgesetzt. Wenn ich zwischen den beyden Gesellschaften, welche ich gesehen habe, wählen sollte; so würde ich in Verlegenheit kommen.

Hortensias Gesellschaft verspricht viele Annehmlichkeiten; die Vergnügungen, welche man da geniesset, sind ruhig und ohne Täuschung; aber die Gesellschaft dieser jungen Herren ist weit anziehender, es sind beständig neue Vergnügungen. In jener geniesset man in der Stille; in der andern ist strahlendes Licht und Verfinsterung; in der einen findet man Frieden für das Herz; in der andern findet man Ruhe für den Geist. . . . . Und überdieß, Sidonia! . . . O! Sidonia gibt der Wagschaale den Ausschlag. Hortensia soll mich bisweilen sehen; Sidonia soll mich alle Tage sehen! Sie ist zum Anbeten, diese Sidonia. Gut also! dabey bleibt es; die Gelehrten würden den Vorzug haben, wenn ich dreyßig Jahre alt wäre; aber ich bin erst sechzehn; und die jungen Leute, welche ich alleweile verlassen habe, können noch zehn volle Jahre meine Freunde bleiben. Wie liebenswürdig sind sie! vorzüglich der Graf, hat er nicht eine Bildung . . . . . ; wenn man ihn sieht, wenn man ihn hört, könnte man ihn für ein Frauenzimmer halten; auch der Marquis

ist sehr schön; wie sie sich lieben, wie sie einander umarmen, wie sie mich umarmten. . . . . Amalie hat mir in B... niemals einen so liebevollen, einen so leidenschaftlichen Kuß gegeben.

Amalie? .... Amalie? .... welche Erinnerung! Ach! Sidonia ist schöner, aber wie liebenswürdig ist Amalie! wenn ich glauben soll, daß Sidonia mich liebet; so muß sie mir es sagen; und Amalie hat hierzu nur einen einzigen Blick nöthig. Welche Augen! welche Gestalt! welcher Fuß! Wenn sie nach dem Tone der Schalmey tanzet; wie entzückt werden die Mannspersonen; und ihre Gespielinnen wie werden sie eife.süchtig! Welche Lebhaftigkeit! welch ein Feuer! . . . Ja! aber Amalie ist hundert und zwanzig, Meilen entfernt und das ist freylich für sie und für mich ein trauriger Umstand; ich habe versprochen, ihr treu zu bleiben; aber ich hatte die Sidonia nicht gesehen. . . Und endlich, weiß ich nicht . . . . ich wünschte . . . . nein, ich wünschte nicht . . . es verlangt mich . . ich befürchte . . . .

Unter solchen halben Gedanken legte er sich nieder und schlief ein.

Am folgenden Morgen war der Ritter von Francheville kaum erwacht, als der Graf schon in seiner Kammer erschien; er trug ein reizen-

des Hauskleid. Ein Frak von braunem Atlas stach gegen ein Piquegillet von glänzender Weisse ungemein schön ab; ein starkes Haupthaar, dessen Locken auf seinen Schultern schwebten, vereinigte sich in einen übergroßen Cataugan und verbreitete um ihn herum die wollüstigsten Gerüche, welche Dulac aus allen vier Welttheilen mit großen Kosten herbey schaffet.

Guten Morgen, liebenswürdiger Chevalier, sagte er zu ihm beym Hereintreten; ich bitte mir ein Frühstück bey ihnen aus; wie? noch nicht aufgestanden! ja wahrhaftig, parbleu! Wie reizend er aussieht! das feuerfarbige Band um deine Mütze, Freund, das steht dir zum Entzücken; ich muß dich umarmen. Indem er dieses sagte, warf sich der Graf ihm in die Arme und gab ihm einen Kuß auf seine Lippen.

Welche Freundschaft! — sagte er zum Grafen — und diese so leidenschaftlich! wie sehr bin ich davon gerührt!

Von Freundschaft sagst du? von meiner Freundschaft? Ach! ich bin mehr als dein Freund — erwiederte der Graf. Können wir hier behorcht werden?

Ich habe niemanden hier, als meinen Bedienten; ich will diesen abschicken, daß er uns das Frühstück besorge, und wir wollen unge-

hindert schwatzen; was soll es seyn? Orgeat? Limonade? . . . . .

Chocolat, mein Freund, allerdings Chocolat, Vanillenchocolat.

Der Ritter gab dem gemäß seine Befehle und der Bediente ging ab.

Als sie alleine waren, sagte Francheville zum Grafen: was kann ich ihnen zu Gefallen thun? Sie haben mit einer solchen Wärme mit mir gesprochen, die mir nicht gleichgültig seyn kann; kann ich ihnen in etwas dienen?

Kann ich ihnen Beweise von der Freundschaft geben, welche ich für sie fühle? ...

Bester Freund! höre, du hast gestern doch Sidonien gesehen? Man kann nicht in Abrede seyn, daß sie nicht reizend wäre; man muß der Schönheit ihr Recht wiederfahren lassen. Aber wie gefährlich würde es seyn, sich den Trieben zu überlassen, welche sie einflösset; ich habe nicht nöthig dir zu sagen, wie flüchtig, wie stolz, wie treulos das Frauenzimmer ist; du weißt es vielleicht so gut als ich; Schönheit ist nicht in allen Ländern einheimisch; aber überall, wo Frauenzimmer ist, kennt man den Meineid, den Eigensinn, die Untreue. Sie besitzen eine Kunst, durch welche sie unsre Herzen erobern; aber wenn sie diese einmal unter ihrer Herrschaft haben, dann verfolgen sie dieselben

mit der schrecklichsten Grausamkeit; ich wünschte, daß man sich von ihrem Joche frey machte; das ist ein Gedanke, mit dem ich schon seit langer Zeit umgehe. O! mein Freund! bilde dir nicht ein, daß man ohne jene nicht glücklich seyn könne.

Aber — antwortete der Ritter — wenn dieses ihr System ist, warum haben sie mich mit Sidonien bekannt gemacht?

Warum? — setzte der Graf hinzu; — damit man uns keinen solchen Plan zutraue. Wir haben Bekanntschaft mit allen artigen Frauenzimmern; wir machen ihnen die Aufwartung; von Zeit zu Zeit schicken wir ihnen sogar, um sie für unsre Absicht zu gewinnen, kleine unschuldige Gedichte, welche wir verfertigen lassen; die ganze Welt bildet sich ein, daß wir verliebt sind und bey ihnen das größte Glück geniessen; und unter diesem Schleier schmecken wir in aller Ruhe das gröste von allen Vergnügen.

Welcher Ausdruck! — rief Francheville — das größte aller Vergnügen? Wie? ich liebte Amalien! ich war glücklich bey Amalien! ich hatte die Liebe meiner Amalie! noch sollte es ein süsseres Vergnügen geben, als dasjenige, was ich in ihren Armen genossen habe? O, Herr Graf, was sagen sie mir? aber reden sie

weiter: Sie haben in meiner Seele die Neugierde bis auf das äußerste gespannt. . . .

Der Bediente kam in dem Augenblick herein und trug das Frühstück auf; der Friseur kam unterdessen dazu; es sollte heute außer dem Hause zu Mittage gespeist werden; man hatte also eine große Toilette vor; die beyden Freunde schieden von einander.

Ich werde in den nächsten Tagen dich wieder besuchen, sagte der Graf beym Weggehen.

Wenn es ihnen gefällig seyn wird, antwortete Francheville: aber ich setze eine Bedingung, daß sie mir fernerhin keine solche Mährchen vorschwatzen; und überhaupt, daß sie sich keine Mühe geben, mich zu überreden, daß irgend etwas angenehmer seyn kann, als die Gunst eines jungen artigen Mädchens aus einer Landstadt; ich bin von einem solchen Orte, mein Herz und nur Sidonia könnte mir Gründe anzuführen haben, um ihre Behauptung mir zu beweisen, und auch ihr würde ich, ohne die Erfahrung gemacht zu haben, nicht glauben.

Viertes Kapitel.

Der Freudentempel.

Francheville fand sich bey der Sidonia ein. Sie hatte ofte Gesellschaft bey sich; am frühen Morgen hatten Herzoge und Dichter bey ihr Audienz und am Abend nahm sie ihre Mahlzeit in einem Freudentempel in Gesellschaft von Geistlichen oder Finanzbeamten. Francheville war der Mann nicht, der ein artiges Frauenzimmer von sechzehn Jahren ungestraft sehen konnte. Er beging die Thorheit, in sie verliebt zu werden, und die noch größere Thorheit, diese Schwäche zu gestehen. Sidonia antwortete ihm mit allem Anstande; das heißt, mit der größten Gleichgültigkeit. Nach einigen Tagen befanden sich beyde ohne Zeugen beysammen. Francheville wurde beherzt; man machte ihn schüchtern; — er ward verwegen; man trieb ihn zurück; — er warf sich zu den Knieen der Schönen, schwur ihr eine ewige Liebe, vergoß einen Strom von Thränen. —

Sie sind gefährlich, mein Herr, sagte Sidonia zu ihm; aber lernen sie mich besser kennen und Achtung vor mir haben.

Indem sie dieses sagte, zog sie den Strick zu einer Schelle und ein Bedienter trat herein. Sidonia gab Befehl, daß ihre Kammerfrau gerufen und der Wagen vorgefahren werden sollte.

Voller Verzweiflung nahm Francheville von ihr Abschied und hatte die Freyheit, seinen Verdruß auf das Theater der französischen Comödie mit zu nehmen; hier hoffte er, in der Vorstellung irgend eines mißhandelten Liebhabers seinen Trost zu finden.

Er begegnete einem von seinen Freunden und erzählte ihm seine Begebenheit. Sie haben sich schlecht dabey genommen, antwortete ihm dieser. Sie hätten ihr nicht zu Fusse fallen sollen; sondern statt ihrer einen Beutel sollen hinfallen lassen; ich will alles wetten, wenn sie mit funfzig Louisd'or nicht Gehör gefunden hätten.

Wenn es auf weiter nichts ankommt, erwiederte Francheville; die habe ich in meiner Tasche; ich muß noch heute Abend hin, und ihr diese anbieten.

Eben so verkehrt, wenn sie dieses thun wollten: man würde sie wahrscheinlich noch einmal abweisen; und dann hätten sie keine weitere Hoffnung, besser ist es, wenn sie eine Gelegenheit abwarten. — —

Abwarten? mein Freund! wie kann ich dieses? ich fühle Behagen an der Sidonia; was sage ich? ich fühlte heftige Liebe für sie. Um alles in der Welt willen, rathe mir; ich überlasse mich deiner Führung; aber daß nur Sidonia die meinige wird!

Gut dann! folge mir; ich bemerke unter dem Haufen einen Menschen.... O! es ist ein Mann zum Entzücken! er ist in der Stadt bekannt; man kennt seinen Namen bey Hofe; er ist der Held in allen Cabinetten der Hauptstadt. Seit mehr als vier und zwanzig Jahren ist er in der größten Geschäftigkeit, um nichts thun zu dürfen; er plaudert viel; spricht niemals etwas; er redet sehr laut von Staatssachen, aber in seiner Gegenwart muß man sehr leise davon sprechen; über jeden Gegenstand will er vernünftig urtheilen; und thut es nie anders als unvernünftig; er spricht von der ganzen Welt böses, und macht der ganzen Welt seine Aufwartung; er hat eine Menge von Büchern verfertiget; aber außer ihm und seinem Verleger weiß keine Seele irgend etwas von denselben, er ist ein geschickter Kuppler; für einige Louisd'or besorgt er die nöthigen Vorbereitungen und übernimmt die nähere Ausführung. Er hat mich bemerkt; er kömmt auf uns zu; ich werde mit ihm sprechen.

Der Freund von Francheville nahm nun seinen Mann auf die Seite, begab sich mit ihm an das Ende eines bedeckten Ganges und trug ihm hier die Sache vor, alles wurde richtig, Tag, Stunde, und vor allen Dingen, die Belohnung.

Sey zufrieden, sagte er zu Francheville, als er wieder zu ihm kam; sey zufrieden, deine Sache ist besorgt; ehe die Woche geendigt ist, wirst du deine Sidonia haben. Doch damit dir über dem Warten auf den Tag deines Glückes die Zeit nicht zu lange währe, will ich dir mit einem andern artigen Frauenzimmer aufwarten; hier, nimm dieses; das ist auf Morgen; du hast nichts weiter zu thun, als daß du Abends um zehn Uhr, in der Vorstadt Montmartre, in dem Hause dich einfindest, wovon du hier die Addresse hast; du fragst alsdann nach Frontin, mußt deinen Namen sagen und wirst sogleich eingelassen werden.

— Aber ich wünschte deine Begleitung — erwiederte Francheville.

Freund, die hast du nicht nöthig; du wirst gar keine Schwierigkeiten finden; es ist in ganz Paris nicht ein einziger Kutscher, der dieses Quartier nicht auswendig wüßte und der den Frontin nicht kennen sollte. Lebe wohl; sey pünktlich; morgen um zehn Uhr sehen wir

uns wieder, um deine Herzensangelegenheiten gemeinschaftlich in Richtigkeit zu bringen.

Francheville versprach. Am folgenden Tage machte er Abends der Sidonia seine Aufwartung und wollte bey ihr die Stunde der verabredeten Zusammenkunft abwarten. Er gab sich alle Mühe, um seine vorige Unvorsichtigkeit in Vergessenheit zu bringen, Sidonia schien auch keinen Groll deswegen behalten zu haben. Die Uhr schlug neun. Ich werde sie balde verlassen müssen, schöne Sidonia; ich habe um zehn Uhr versprochen, wohin zu kommen und ich kann es nicht ändern.

Grade zu eben der Stunde habe ich auch Verrichtungen, erwiederte Sidonia, nach welcher Seite gehen sie zu?

In die Vorstadt Montmartre. —

Das ist auch mein Weg, und wenn sie von meinen Wegen Gebrauch machen wollen; so haben sie darüber zu gebieten.

Könnte ich ein Anerbieten abschlagen, welches mir das Glück, bey ihnen zu seyn, auf einige Augenblicke verlängert? Ja, reizende Sidonia!

Die Befehle wurden jetzt gegeben und als es zehne schlug, stand man auf, Francheville gab der Schönen die Hand und fort fuhr der Wagen.

Sie kamen jetzt an die Basteyen. Welches ist denn eigentlich der Ort, dahin sie wollen? fragte Sidonia.

Wir müssen noch durch einige Strassen fahren — sagte Francheville; und der Wagen fuhr weiter.

Ich werde nun balde absteigen, sagte Sidonia — wahrscheinlich geht ihr Weg noch weiter? mein Wagen soll sie hinbringen und mich alsdann wieder abholen.

Indem sie dieses sagte, hält der Wagen stille; das Thor wird geöffnet; man läßt hereinfahren; und schließt wieder zu.

Francheville steigt ab, giebt der Sidonia die Hand und diese fliegt die Treppe hinauf.

Francheville zieht aus seiner Tasche die Addresse an Frontin und läßt sich vom Thorwärter Auskunft geben. Wie groß ist sein Erstaunen! er war jetzt eben in dem Hause, in welchem er zu thun hatte. Er fragte nach Herrn Frontin; Herr Frontin erscheint, leuchtet ihm und führt ihn in ein Cabinet an Sidoniens Füssen; indem er zum Frauenzimmer sagte: hier ist der Herr; und zum Herrn: hier ist das Frauenzimmer.

Francheville's Freude, Sidoniens Verdruß, Frontins Verwunderung lieferte ein

sonderbares Gemählde und einen bewunderns-werthen Auftritt.

Inzwischen entfernte sich Frontin und wollte nach seiner Gewohnheit, zum Abendessen schleunige Anstalten machen, als Sidonia ihn zurückehielt.

Bleiben sie, Frontin, — sagte sie zu ihm; und sie, mein Herr — sie wendete sich an Francheville — werden die Güte haben, mir nicht hinderlich zu seyn, wenn ich weg-gehe.

Wie? Sidonia! rief Francheville — sie sollten so grausam, so barbarisch seyn kön-nen und mich fliehen? wird meine Liebe wenig geachtet; so ist hier Gold; und sollte es mich mein Leben kosten, so werde ich sie an einem Orte zu bleiben nöthigen, wohin sie nur für mich gekommen sind; wohin sie selber mich ge-führet haben.

Indem er dieses sagte, wollte er ihre Hand ergreifen, sie stieß ihn mit Unwillen von sich, warf den Beutel mit Verachtung weg, und gab sehr ernsthaften Befehl an Frontin, ihr bis an ihren Wagen zu leuchten.

Francheville, der mit einemmale der Aus-lassung seines Verdrusses Einhalt that, schwur Rache; und mit einem erkünstelten kalten und gleichgültigen Tone sagte er: Madame, ich

werde die Ehre haben, ihnen die Hand zu reichen.

Er nahm jezt eine hohnlächelnde Miene an, die sich für die Umstände gut schickte.

Warum denn gleich mißmuthig? Madame! lassen sie uns doch vielmehr darüber lachen; der Vorfall ist lustig genug; nehmen sie meine Hand; lassen sie uns gehen; ich steige mit ihnen in den Wagen; sie werden mich in ihre Wohnung zurückeführen; und dort wollen wir mit einander über eine Begebenheit lachen, die in irgend einer der neuesten Lustspiele einen Platz verdienet.

Sidonia wagte keine abschlägliche Antwort und Francheville stieg mit ihr in den Wagen.

Wo werden sie absteigen? fragte sie ihn.

Bey ihnen, Madame, wenn sie gütigst erlauben.

Das kann nicht geschehen, mein Herr.

Das soll geschehen, Madame, aber die Sache bleibt nicht ohne Folgen; bilden sie sich nicht ein, daß ich der Sklave ihrer Launen seyn werde. Ich weiß, woran ich mich in Ansehung ihrer zu halten habe; sie haben mir einen Streich gespielt, aber ohne Bestrafung sollen sie nicht davon kommen; ich liebe sie zu sehr,

Grausame! was sage ich? ich verachte sie zu sehr, um mich an ihnen rächen zu wollen; aber ich werde mich an meinen Mitbewerber halten; wer ihre Liebe verdient hat, der giebt mir in meinen Augen das Recht, ihn zu hassen; ich sehe gut ein, wem sie durch diesen Unwillen gegen mich zu gefallen suchen; wem sie mich aufopfern; er soll für die Verzweiflung, welche er mir verursacht, stark büssen. Was sage ich? vor seinen Augen will ich die Feigheit ihrer Seele enthüllen; ich will ihn in das Zimmer führen, aus welchem wir herausgehen; Frontin soll ihn mit den Ursachen bekannt machen, welche sie hieher geführet haben; er soll ihm alle die Glücklichen nennen, welche es hier durch sie geworden sind.

Sehen sie, Undankbare! sie verdienen den Zorn nicht, dem ich mich hatte überlassen können; ich schäme mich, sie geliebt, sie kennen gelernt, mit ihnen gesprochen zu haben. Lassen sie ihren Wagen halten, daß ich hier absteige, daß ich mich von ihnen entferne, daß ich mich auf immer von ihnen entferne. Leben sie wohl, Treulose! leben sie wohl! bedenken sie wenigstens, daß ich beym Verzichte auf meine Liebe, doch nicht auf meine Rache Verzicht thue.

Francheville fand Gehorsam; man öfnete den Schlag; er stieg aus, ohne ein Wort zu

sagen und eilte in seine Wohnung, um hier den Plan zu entwerfen, welchen sein Zorn ihm eingab.

Sidonia stieg vor ihrem Hause ab, mit einer heitern und gelassenen Miene; sie nahm ihre Abendmahlzeit mit gutem Appetite, lachte herzlich über die Hitze des Jünglings, und verlor von der Nacht nicht einen einzigen Augenblick Ruhe.

Fünftes Kapitel.

Die Komödie.

Francheville fand, als er nach Hause kam, zwey Briefe unter seiner Aufschrift; sie waren beyde aus Eisenach; der eine von seinem Vater, der andere von Amalien. Man wird leicht vermuthen, daß er den letzten zuerst las; seine Hand zitterte, als er ihn entsiegelte. Ist es Liebe, oder Zorn, die in mir das Zittern hervorbringt? — fragte er sich selber; — ist es mein jeziger Vorfall, oder der Innhalt, den ich in dem Briefe lesen werde, der mich so sehr in Unruhe versetzt? Amalie schreibt an mich! wie viele Vorwürfe werde ich hören müssen? verdient habe ich sie freilich.

Ach! Amalie! du kennst noch nicht mein ganzes Unrecht. — — —

In der That enthielt dieser Brief die zärtlichsten Verweise; Amalie hatte in demselben ihrer Betrübniß freien Raum gelassen; sie erinnerte Franchevillen an ihre vergangenen Vergnügungen, und indem sie ihn der Untreue und Undankbarkeit beschuldigte, schwur sie ihm ewige Zärtlichkeit.

„Denke dir meine Unruhe — sagte sie zu ihm — da ich zur gewöhnlichen Stunde dich erwartete, um mit dir jene wonnevollen Augenblicke zu verbringen, welche jeder Tag uns hoffen ließ; und da ich dich nicht kommen sahe. So ofte die Uhr sich meinem Ohre hören ließ, wurde mein Herz von tausendfachen Vermuthungen zerrissen und meine Augen standen voll Thränen.

Ist vielleicht dem, den ich liebe, irgend ein Unglück zugestossen? oder, er, den ich liebe, liebt er vielleicht mich nicht mehr? In dieser Stunde vielleicht, da ich über seine Abwesenheit seufze, da ich seinetwegen zittre, in eben dieser Stunde liegt er vielleicht zu den Knieen irgend einer glücklichern Nebengeliebten und denkt nicht einmal an Amalien? Zwey Stunden waren schon verflossen; und noch kamst du nicht!

meine Augen waren beständig auf die Strasse geheftet, auf welcher du täglich zu mir kamst; alle Menschen, die ich erblickte, sahe ich für dich an.

Aber mein Irrthum währte nicht lange; mein Herz hatte sehr balde dem Zeugnisse meiner Augen widersprochen. Mit einemmale bemerkte ich deinen Bruder; ich gab ihm ein Zeichen, er möchte zu mir herauf kommen; ich wartete nicht auf seine Ankunft; ich lief ihm auf der Treppe entgegen, als ich noch so weit von ihm war, daß er mich nur hören konnte, rief ich ihm zu: wo ist ihr jüngerer Bruder? Er ist schon weit entfernt, gab er mir zur Antwort; er ist heute früh nach Paris abgegangen.

Nach Paris? rief ich — mehr konnte ich nicht sagen. Ich merkte, daß meine Kniee zu wanken anfingen und ich setzte mich nieder, um ihm meine Unruhe nicht merken zu lassen. Ach! mein theurer Freund, hast du mich verlassen können? was willst du in Paris machen? welche Aussichten, welche Hoffnungen konnten dich dahin führen? Ein schönes Land ist es — das hast du mir ofte vorgesagt; — aber Eisenach? wohnt es sich nicht auch hier mit Vergnügen? In Paris wirst du Freuden kennen lernen, die dir bisher unbekannt waren; aber

wirst du dort eine Amalie finden? Ach! Frankenfeld! die Hauptstadt ist voll von Frauenzimmern, die, wie man sagt, ohne zu lieben, und ohne geliebt zu werden ..... Ja, mein Freund, dieser Gedanke bringt mich zur Verzweiflung; du bist jung, feurig, ungestüm; was wird aus deiner unglücklichen Amalie werden? Wenn irgend ein Frauenzimmer dir zu gefallen suchen sollte; dann erinnere dich an mich; sie wird vielleicht jung seyn; aber ich bin auch noch nicht siebenzehn Jahre alt; sie wird schön seyn, aber du hast mir oft gesagt, ich sey artig; sie wird dir gefühlvoll vorkommen, aber mein Herz wird sie nicht haben; und ich fordere alle Pariser Frauenzimmer, alle Frauenzimmer in der ganzen Welt fordere ich auf, ob sie dich lieben, wie ich dich liebe. Frankenfeld! könntest du mir untreu werden? ....

Er machte sich hernach an den Brief von seinem Vater, der ihm meldete, wie sehr er Tag und Nacht in Gedanken sich mit ihm beschäftige und wie er unabläßig die heissesten Wünsche gegen den Himmel richte, um seinen Sohn doch gewiß glücklich und gesund wieder zu sehen.

Noch einmal nahm er den Brief von der Amalie, las ihn noch einmal; allmählig verlor er sich in ein stilles Nachdenken; das Ge-

mählde seiner vorigen Vergnügungen stellte sich seinem Geiste in den lebhaftesten Farben dar; er erinnerte sich an alle die Freudenstunden, die er mit seinen Freunden und mit seiner Geliebten verbracht hatte; alles was er bis jetzt in Paris gesehen hatte, konnte ihm jenes nicht aus dem Gedächtnisse bringen; in Ansehung der Sidonia befand er sich in einem gelassenen Zustande. Es fehlte nicht viel, so hätte sich sein Zorn über sie in kalte Verachtung verwandelt.

Ich will niemanden lieben als Amalien; ich will ihr treu bleiben, dieser zärtlichen Geliebten; ich will Sidonia meiden; vielleicht dürfte ich sogar, wenn ich sie wiedersehen sollte ..... Ja, ich will sie fliehen; fliehen will ich alle die Orte, wo ich ihre Gegenwart vermuthen kann; und wenn jemals meine Freunde mir den Vorschlag thun sollten, mit ihr mich auszusöhnen; so will ich selbst meine Freunde nicht länger mehr sehen.

Am folgenden Morgen legte er einen Besuch bey der Hortensia ab; sie befand sich alleine. Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, Madame, mir ein Frühstück bey ihnen auszubitten; sie sehen, mit welchem Eifer ich mein Recht zu benutzen suche.

Sie sind mir sehr angenehm — war ihre Erwiederung.

Wenn sie einige wenige Augenblicke übrig haben, fuhr Frankenfeld fort; so bitte ich sie, mir dieselben zu vergönnen; ich bin ein fremder Jüngling, dem es nur um Aufklärung zu thun, und niemand kann diese besser geben als sie Madame.

Ehe wir weiter reden, sagte Hortensia; ich behalte sie für den ganzen Tag bey mir; es wird heute Abend in der französischen Comödie ein neues Stück aufgeführt werden; ich habe eine Loge; unsre Anzahl besteht jezt nur aus fünf Personen: sie können der sechste Mann seyn.

Es wird ein entzückendes Vergnügen für mich seyn, Madame, sie dahin zu begleiten; und zwar um so viel mehr, da ich bisher immer alleine in diesem Schauspiele gewesen bin, und ich möchte sie um die Geneigtheit bitten, mir hierin ein wenig auf den rechten Ton zu helfen.

Jezt wurde Gesellschaft angemeldet; Hortensia eilte an ihre Toilette, wo sie nicht lange sich aufhielt. Die Mahlzeit war kurz und einfach, aber fein.

Sehr zeitig ging man zum Schauspiele. Frankenfeld that hundert Fragen, welche von

der Hortensia alle sehr gefällig beantwortet wurden.

Sagen sie mir doch, Madame, ich bitte sie, wer ist der Verfasser von diesem neuen Stücke?

Das sollen sie sogleich erfahren, mein Herr, sagte Hortensia; thun sie einen Blick in die Höhe; dort sehen sie ihn in jener kleinen Loge über dem Theater; er ist dort incognito; alle Welt weiß es, alle Welt sieht ihn; aber man nimmt an, daß er nicht sichtbar ist. Sie werden hören, daß man dem Stücke Beyfall zuklatschen wird; davon bin ich versichert. Der Verfasser ist allerdings kein Mann, von dem man nichts als Schlechtes erwarten dürfte; aber lassen sie sich indessen durch das Beifallklatschen nicht irre machen; man kann dreyerley Gattungen unterscheiden; denjenigen Beyfall, welchen das Publikum dem Verfasser ertheilet; einen andern, der dem Schauspieler zukommt; und endlich einen dritten, den die Freunde des Verfassers, bey dem geringsten sinnreichen Gedanken, mit der größten Freygebigkeit gegen ihn verschwenden. Dieses letzte Zuklatschen kann ofte ohne das größte Geräusche nicht erfolgen; das kommt von der Menge der Hände, welche in Thätigkeit gesetzt werden. Mann will wissen, daß gewisse Ver-

fasser gegen hundert Billets für das Parterre austheilen; sie können also leicht denken, mein Herr, daß diejenigen, welche eins erhalten, und welche die mehrestenmale den Verfasser nicht einmal kennen, doch die Bedingung leicht errathen, unter welcher man ihnen das Stück frey gibt; und zweyhundert Hände müssen denn doch wol schon ein ganz vernehmliches Geräusche machen können.

Es befand sich einmal auf dem Parterre ein solcher loser Vogel, der unaufhörlich rief: o! wie äußerst schlecht! o pfui! es ist abscheulich! — und klatschte dabey mit den Händen, was er nur konnte. Einer von seinen Nachbarn fand dieses unerträglich und sagte zu ihm: Aber, mein Herr, wenn sie das Stück so schlecht finden, warum applaudiren sie denn so heftig?

Warum? weil man mir ein Billet gegeben hat; deswegen thue ich meine Schuldigkeit; ich applaudire — antwortete der Spasvogel — aber ich habe nicht versprochen, daß ich das Stück gut finden wollte und mein erhaltenes Billet verhindert mich nicht, meine Meynung zu sagen.

Ein anderer schlimmer Umstand ist dieser, daß die Schriftsteller sich gewisse Gedanken von Cabalen machen, welche gegen sie angelegt seyn sollen. Ein Mann, von dessen Daseyn

fast niemand etwas weiß, hat etwa das Unglück, daß sein Stück mißfällt, oder höchstens ein solches mäßiges Glück macht, dergleichen einem ganz gewöhnlichen Menschen sicher zu Theile wird, wenn er sich darauf einschränkt, und nichts besonders wagen will; nun gut, mein Herr, einen solchen Mann muß man mit Betrübniß klagen hören, man habe sich gegen ihn verschworen, man habe seine Arbeit noch vor der Aufführung heruntergemacht; man habe sich auf dem Parterre vereiniget, um sich dem lauten Beifalle zu widersetzen, und zu verhindern, daß man das Stück verstehen könnte; und doch haben ofte diejenigen, welche er beargwöhnt, und denen er diese gehäßigen Vorwürfe macht, nicht einmal weder an den Verfasser, noch an seine Arbeit gedacht, und haben allenfalls nur die dritte oder vierte Vorstellung gesehen. Nehmen sie sich in Acht, mein Herr, daß sie während der Aufführung nicht mit mir sprechen; der Verfasser von dem neuen Stücke möchte sie vielleicht bemerken; er ist sehr empfindlich; er könnte leicht glauben, daß wir Cabalen gegen ihn verhätten; und wenn es zufälliger Weise geschehen sollte, daß wir beide zu gleicher Zeit husten oder uns schnauben; so wäre in seinen Gedanken die Zusammenschwörung richtig; er würde es seinen Freunden sagen; und ich wür-

de diesen Abend in drey bis vier Gesellschaften von sehr artigen Frauenzimmern ganz unbarmherzig verleumdet werden. Wenn die Komödie geendigt seyn wird, so wird man ohnfehlbar den Verfasser zu kennen verlangen; das Rufen wird äußerst lärmend seyn und vielleicht eine Viertelstunde dauren.

Frankenfeld fand eine solche Aeußerung der Gunst für den Verfasser eines neuen Stücks ganz entzückend. Lassen sie sich auch noch hierüber bedeuten, erwiederte ihm Hortensia; ehemals war es allerdings ein Zeichen des Beifalls; aber man ist so verschwenderisch damit umgegangen, daß es jezt keine Ehre mehr ist, wenn man gefordert wird; und das Gegentheil bringt Schande.

Die Schriftsteller haben daher seit einiger Zeit sich die Regel gemacht, daß sie nicht erscheinen, so daß man balde auch nicht mehr nach ihnen fragen wird. Diese Mode wird zehn bis zwanzig Jahre dauren, hernach wird es eine neue Ehre für diejenigen seyn, welche wieder werden aufgerufen werden.

Ein starker aber ziemlich häßlicher Mann, der für sehr geistreich gehalten wurde, weil er ein gutes Gedächtniß hatte, wurde vor einiger Zeit aufgerufen, zu erscheinen; er erschien bey einem kleinen Werke, welches man anfangs für

gut hielt; aber das Publikum sahe aus der Wirkung, daß es sich betrogen hatte; es vergaß seinen Fehler und zugleich die Veranlassung zu demselben. Nach einiger Zeit traf ihn einer seiner Freunde in einer Gesellschaft und sagte zu ihm: Bey meiner Treue, ich hatte dich für einen Mann von Geiste gehalten, ehe ich deine Komödie gelesen hatte.

Und überhaupt müssen sie sich vorstellen, daß das Publikum den Schriftsteller deswegen zu sehen verlangt, um ihm Beweise seiner Zufriedenheit zu geben; seine Freunde rufen ihn auf, weil sie es versprochen haben; einige andere leisten diesen Gesellschaft aus blosser Neugierde, und nun fängt alles an zu rufen.

Einmal beging das Publikum einen fürchterlichen Fehler gegen die Zeitrechnung. Man hatte ein sehr altes Stück von neuem gegeben, welches deswegen nicht sehr bekannt geworden war, weil es anfangs, da es neu war, keinen Beifall erhalten hatte. Der Verfasser wurde aufgerufen. Der Schauspieler, welcher die Erklärung that, sagte mit der größten Kaltblütigkeit zu den Zuschauern: Meine Herren, der Verfasser kann nicht die Ehre haben, vor ihnen aufzutreten, indem er nicht mehr lebt.

So weit waren Hortensia und Frankenfeld in ihrer Unterredung, als der Vorhang aufgezogen wurde; das Stück fing an, und wurde sehr ruhig angehört. Der laute Beifall war selten, und die Freunde des Verfassers bezeigten sich gegen ihn sehr wenig gefällig. Ohne Zweifel hatte er an dem Tage seine Billets an Personen ausgetheilt, welche ein Gefühl für Schande hatten. Welcher Mißbrauch!

Als das Stück geendiget war, fragte Frankenfeld die Hortensia, was sie davon hielte? Es sind einige sehr artige Stellen darinne; gab sie zur Antwort; und der Dichter kann sich schmeicheln, am heutigen Tage eine neue Rose in den frischen und blühenden Kranz geflochten zu haben, mit welchem die Grazien und Huldgöttinnen schon seit langer Zeit seine Stirne geschmückt hatten.

Das ist sehr nachsichtig geurtheilt, Madame; verzeihen sie, wenn ich hierinne nicht völlig einerley Meynung mit ihnen bin. Ich habe allerdings in dem Werke einige Funken von Geiste wahrgenommen; aber ein Dutzend artige Verse machen immer noch keine Komödie. Der Hauptcharacter ist nicht einmal recht hervorstechend; er ist sogar bis zum Abscheu gehäßig; der Knoten ist nicht gehörig geschürzt; keine Situationen; und die Entwickelung kläglich.

Sie haben selber gesehen, wie wenig Glück es gemacht hat.

Gedulden sie sich, mein Herr, erwiederte Hortensia; kommen sie übermorgen wieder hieher; vielleicht hebt sich das Stück bis an die Wolken. —

Aber eben dann, Madame, steht es um so viel schlechter mit den Schauspielern, mit dem Publikum und hauptsächlich mit dem Dichter.

Frankenfeld gab der Hortensia die Hand bis an ihren Wagen und kehrte an seinen Platz zurücke. Er hatte von dem Feuerzirkel der Komödie reden gehört; er war neugierig, diesen kleinen republikanischen Staat kennen zu lernen, in welchem Geburt, Rang, Stand, Alter und Geschlecht vergessen werden. Er drang durch die Menge hindurch, um sich dem Kamine zu nähern; er erblickte in der Entfernung ein blaues Ordensband; er blieb stehen und fürchte sich näher zu treten; da er aber gleich daneben einen kleinen Menschen erblickte, in sehr bescheidenem Anzuge, schlechter Frisur, aus dessen zerlumpten Ansehen man eine Person aus einer der niedrigsten Bürgerclassen vermuthen mußte; so arbeitete er mit beyden Ellenbogen, schlüpfte hindurch und gelangte endlich bis an den Feuerheerd, wo er ein Paar schöne Schuhe

von Maroquin aufzuweisen hatte. Sein Erstaunen war außerordentlich, als dieser Herr ganz vertraulich ihn anredete, und nach einem Geplauder von einigen Minuten ihm beym Weggehen sogar einen tiefen Bükling zum besten gab, als wenn er mit einem Staatssecretair zu thun gehabt hätte.

Jedermann sprach von dem neuen Stücke. Welche Gedanken mußte Frankenfeld hier anhören! alle mögliche Arten von Urtheilen wurden hier ausgesprochen; ein Theil der Gesellschaft wiederholte einige von den reizenden Versen und die Situationen, denen sie den Namen — glücklich — gaben; ein andrer Theil fand weiter nichts gut, als daß man das Stück doch einmal gehört hatte. Einige nannten es gut, vortreflich, göttlich; andere fanden es schlecht, kläglich, abscheulich.

Frankenfeld sahe wohl ein, daß sie alle von der Wahrheit sich entfernt hatten; und daß ein jeder nicht nach dem Eindrucke redete, den das Stück auf ihn gemacht hatte; sondern nach dem Hasse oder nach der Freundschaft, welche er gegen den Verfasser hegte.

Nachdem das Stück alle mögliche Erhöhung und Erniedrigung ausgestanden hatte; so ging man weiter auf die Schauspieler. Brigard, sagte man, hat in sechs Versen seine

Sache sehr schön gemacht; Mole hat seine sonst schlechte Rolle mit eben so vieler Wärme als Einsicht zu spielen gewußt. Ein alter Schwätzer, dessen schon einmal in dieser Geschichte ist gedacht worden, machte die Bemerkung, daß einer von den Schauspielern, von dem einen Ende des Stücks bis zum andern, unerträglich gewesen wäre. Niemand widersprach ihm, weil niemand gerne in Streit sich mit ihm einläßt, und weil er außerdem, gegen seine Gewohnheit, diesesmal vollkommen Recht hatte. In dem Augenblicke erscheint der Schauspieler; unser Schwätzer eilt ihm entgegen, faßt ihn bey der Hand und sagt zu ihm mit einem Ton der größten Rührung: O mein Herr, sie haben wie ein Engel gespielt; ich habe ihnen von ganzem Herzen Beyfall zugejauchzet; und wahrhaftig, sie haben es verdient.

Man hörte dieses, man lachte darüber, man hielt sich über ihn auf; er merkte es und ward nicht böse. Er ist ein alberner, dummer, unüberlegter, lügenhafter, lächerlicher Kerl; aber bis auf dieses, der beste Mensch von der Welt.

Sechstes Kapitel.

Der Zweikampf.

Frankenfeld, der ganz mit dem beschäftigt war, was er gehört hatte, ging ruhig herunter. Der Platz unten im Hause war noch ganz angefüllt mit Leuten, welche der Ausrufer hinausließ, je nachdem ihr Wagen sich zeigte.

Frankenfeld übersahe flüchtig die Menge; aber wie groß war sein Erstaunen, als er zu seiner Seite eine Person erblickte, die niemand anders war, als — Sidonia. Ein kleines Gefühl von Unruhe konnte er nicht unterdrücken. Sidonia wurde es gewahr, und lächelte darüber; Frankenfeld suchte hinaus zu kommen, um Blikken zu entgehen, die ihm gefährlich werden könnten; aber er konnte nicht wegen der Menge von Menschen. Nach einigen Bemühungen gelang es ihm, sich von ihr zu entfernen; das zurückestrebende Gedränge brachte ihn aber wieder in die Nähe von nur zwey Schritten von der Sidonia. Er zitterte vor Furcht sie noch einmal sehen zu müssen, und ohne daß er sie aufsuchte, mußten seine Blicke den ihrigen begegnen. Himmel! in welche Wallungen gerieth jetzt plötzlich seine ganze Seele;

es war nicht Liebe; es war Bitterkeit, Zorn, Wuth.

Er bemerkte, daß Sidonia einen Herrn auf ihn aufmerksam gemacht hatte, welcher sie begleitete, und der, als er Frankenfelden sahe, mit einer spöttelnden Miene über ihn lächelte, wodurch jener sich beleidigt fühlte. Jetzt glaubte er, in dieser Sache keinen Schritt zurück thun zu können, um zu gleicher Zeit den Schimpf, den ihm Sidoniens Begleiter, und den ihm dieses Frauenzimmer selbst angethan hätte, zu rächen. Er geht hinaus; und weil er Sidoniens Wagen, Livree und Bedienten kannte, so folgt er der Reihe von Kutschen, und bleibt in einer Entfernung von zehn Schritten im Hofe stehen. Sidoniens Wagen fährt vor; Frankenfeld steigt ein, heißt den Kutscher fortfahren, stille seyn, und drückt ihm einen Louisd'or in die Hand. Der Wagen langt bey der Thüre des Schauspielhauses an; Sidonia wird aufgerufen; mit der größten Feinheit schlüpft sie durch die Menge hindurch, mit Hülfe ihres Stallbedienten; der Bediente öfnet den Schlag; Sidonia schwingt sich hinauf, und sieht — Frankenfelden im Hintergrunde sitzen. Sie thut einen Schrey; will herunter steigen; Frankenfeld hält sie zurücke und sagt: Setzen Sie sich, Madame,

me, und wenn ihnen ihre Ehre lieb ist, so machen sie kein Aufsehen; meine Absicht geht nicht auf sie. Ihr Begleiter stieg nach ihr ein, und jetzt erklärte Frankenfeld sehr kaltblütig sein Vorhaben. Den Hals mußte es nun kosten, und zwar je eher je lieber; Sidonia wollte die Sache in Güte beylegen; Frankenfeld gebot ihr Stillschweigen mit einer Härte, die sie wegen ihres Begleiters besorgt machte. Aber der flaumhaarige Jüngling, dessen bartloses Kinn deutlich genug anzeigte, daß er kaum funfzehn Jahre alt war, ließ sich dadurch nicht beunruhigen, und versprach, am nächsten Freytage, im Feuerzirkel der Oper, unmittelbar nach dem Schauspiele, sich einzustellen.

Mehr wollte Frankenfeld nicht wissen; er zieht die Schnur, ohne der Sidonia einen Wink zu geben, und geht heraus.

Am Freitage war er in der Oper; aber unser Adonis erschien nicht. Voller Wuth eilt Frankenfeld zur Sidonia, steigt die Treppe hinauf, geht durch das Zimmer, kommt bis in die Kammer, ohne irgend jemanden anzutreffen.

Kaum hatte er sich ein wenig niedergesetzt; so hörte er in einem benachbarten Cabinette reden. Der Tollkühne läßt sich einfallen, an der Thüre

zu horchen; es war ein reizendes Duett, mit welchem Sidonia sich beschäftigte. Theurer Freund! — sagte sie — meine Zärtlichkeit gegen dich soll ewig währen; könntest du nur mich immer lieben. — Ach! — antwortete der Unbekannte — wenn du mir untreu würdest; wenn ich dich in den Armen eines andern sehen sollte; o! ich müßte vor Betrübniß sterben. Diese Reden wurden von den heissesten Seufzern, und von den leidenschaftlichsten Küssen unterbrochen.

Frankenfeld hörte alles dieses, und Frankenfeld fühlte Wuth in seinem Herzen. Das Feuer seiner Neigung für Sidonia war nicht verlöscht; seine ganze Seele brannte von den Flammen der gereizten Eifersucht. Wenn ich — sagte er bey sich selber — wenn ich die Person hier heraus gehen sehen sollte, welche damals bey der Sidonia war, wie sehr müßte das meine Rache versüßen!

In demselben Augenblicke erschien Sidonia in Begleitung des jungen Süßlings. Man denke sich ihre Ueberraschung! — Wie? mein Herr, in meiner Wohnung? Sie können so dreist seyn, sich hier sehen zu lassen? — Ja, Madame, in ihrer Wohnung; ich kann dreist genug seyn, mich hier sehen zu lassen, so oft als ich einem Herrn, wie dieser hier, zu sagen habe, daß er feige genug

ist, um mich zu fliehen; daß er sein Wort nicht gehalten hat; aber nun halte ich ihn fest.

Gelassen, antwortete ihm der Jüngling lächelnd und mit sehr ruhiger Miene — Gelassen, mein Herr; ich fürchte den Zweikampf nicht, zu welchem sie mich auffordern; ich hatte ihnen auf heute zugesagt, aber ich wurde bey der schönen Sidonia aufgehalten; betrachten sie nur dieselbe und sagen sie, ob ich Unrecht habe; aber morgen, mein Herr, unfehlbar. Eingeschlagen — setzte er hinzu, indem er ihm die Hand mit eben so vieler Vertraulichkeit als Anstande reichte; ich bin kein Freund von leichten Triumphen; ich schäze sie, ich fürchte sie nicht; und auf meine Ehre, ich habe über weit fürchterlichere Gegner, als sie sind, den Sieg davon getragen. Morgen also, wenn wir aus der Oper kommen!

Frankenfeld begab sich nach Hause. Nachdem sich seine Hitze etwas gelegt hatte, fing er an, über die Vorfälle des vergangenen Tages kaltblütiger nachzudenken. Beinahe bereute er den Schritt, welchen er gethan hatte; Zaghaftigkeit war gewiß nicht die Ursache; niemals hatte er Gefahr, die er nicht vermeiden konnte, gescheuet. Aber, ohngeachtet der Lebhaftigkeit seiner Jugend, die dem ernsthaften Nachdenken gewöhnlich nicht den besten Vorschub zu thun pflegt — hatte er

dennoch, in manchen Stunden der einsamen Betrachtung den Werth des menschlichen Lebens sich bekannt zu machen gesucht. Er war überzeugt, daß freilich nur der Feigherzige sein Leben größern Gütern vorziehen kann, selbst, wenn ihre Erlangung ohne den Verlust desselben, oder dessen Gefahr unmöglich seyn sollte. Eben so war er überzeugt, daß derjenige nicht weniger den Vorwurf der Feigheit und Zaghaftigkeit verdiene, der, um gewissen Beschwerlichkeiten zu entgehen, zu deren Erduldung oder Wegräumung er nicht Kräfte genug zu haben wähnet, sein Leben ohne weitere Ueberlegung abkürzet. Manche wegen ihres Selbstmordes in ältern und neuern Zeiten so häufig gerühmte Helden, es mochte nun Liebe zu den vom Feinde eroberten Vaterlande, oder Liebe zu einem nie zu erobernden Mädchen diesen Heldenmuth entflammt haben — erschienen in seinen Augen als schwache verzagte Geschöpfe, die, um einer ungewissen Zukunft sich zu entreissen, in welcher sie vielleicht nur Gelegenheit finden würden, ihre Kräfte zu einem noch höhern Grade von Stärke, und ihren Geist zu einer höhern Stufe von Vollkommenheit durch Kampf mit Leiden und Beschwerlichkeiten, zu bringen — dennoch lieber den Entschluß des Thoren faßten, der blos und allein auf Erleichterung des gegenwärtigen Uebels bedacht ist, ohne seinen Gedanken eine größere Ausdehnung zu geben.

Seine Vernunft sagte es ihm, daß sowohl Liebe zum Leben, als auch Haß gegen das Leben, beides aus einerley Quelle entspringen könne, aus einer unmännlichen Zaghaftigkeit.

Furcht, sein eignes Leben zu verlieren, konnte Frankenfelden also nicht bewegen, seine Herausforderung zum Zweikampfe zu bereuen, sobald er überzeugt war, daß wirklich höhere Pflichten dabey in Collision kämen. Aber das war es eben, worüber er nicht ganz einig mit sich werden konnte. Es gilt vielleicht um meine Ehre — dachte er! — Um meine Ehre? in einem fremden Lande, wo mich fast niemand noch kennt, das ich verlassen kann, sobald ich es für gut finde? Und gesetzt, es brächte mir bey einem größeren Theile der menschlichen Gesellschaft Schande, wenn ich zurück trete; gesetzt, ich müßte den Kreis meiner bisherigen Freunde und Freundinnen fliehen, die doch jezt meine Welt ausmachen, von der ich beurtheilt werde, und zwar nicht nach Gründen der Vernunft und nach meinen eigenen Einsichten, sondern vielmehr nach unbestimmten Begriffen von Ehre, deren wahre Bedeutung sie sich niemals erklären; sollte ich deswegen auf alle und jede gesellschaftliche Verbindungen, auf mein ganzes künftiges Glück selbst in meinem Vaterlande, Verzicht thun müssen?

Und so wichtig mein Leben ist, eben so wichtig, und für die Welt vielleicht noch wichtiger ist das Leben meines Gegners!

Mit dergleichen Gedanken war Frankenfeld eine Zeitlang beschäftiget, und sein Entschluß, was er thun wollte, war wankend geworden.

Die Jugend seines Gegners, sein zärtliches weibliches Ansehen, welches machte, daß jene triumphirende Miene, mit welcher er die Herausforderung angenommen hatte, mehr einer Etourderie oder Gasconnade ähnlich sahe — war ein neuer Grund für Frankenfeld, weswegen er die Sache rückgängig machen zu können wünschte. Was gewinne ich — dachte er — was gewinne ich an meiner Ehre, selbst nach jenen gewöhnlichen bizarren Begriffen dieses Wortes, bey einem Gegner, wie dieser? Kann ich seinen jugendlichen Leichtsinn und seine Kühnheit, mit mir sein Gespötte zu haben, nicht auf eine andere, ebenfalls nachdrückliche und für mich rühmliche Weise züchtigen, ohne deswegen sein Leben in Gefahr zu setzen, das kaum zu blühen angefangen hat? — —

Indessen war der Schritt einmal geschehen; Ort und Zeit der Zusammenkunft war verabredet, und Frankenfeld mußte also von den Umständen die Gelegenheit erwarten, in dieser Sache so klug als möglich und zugleich so schonend, als es seyn konnte, sich zu benehmen. Wie wenig sa-

he er die Entwickelung des ganzen Vorfalls. Er machte sich jezt fertig, den Nebenliebhaber seiner Sidonia aufzusuchen; als er folgenden Brief erhielt:

„Ich bin durch eine Veranlassung zu einer Lustpartie verhindert worden, die ich unmöglich habe aufschieben können. Da ich nicht wünsche, daß Sie mich in dem Verdachte einer Großsprecherey haben möchten; so nehme ich mir die Freiheit, diese zwey Zeilen an Sie zu schreiben, und Sie zu ersuchen, unsre Sache bis auf übermorgen frühe zu verschieben. Ich werde mich zu der Zeit unfehlbar bey Ihnen einfinden, ohngefähr zwischen neun und zehn Uhr haben Sie die Güte, zwey Tassen guten Chocolat fertig zu halten, und tragen Sie Sorge, daß Ihre Thüre für jedermann geschlossen bleibet.“ — —

Frankenfeld, der den Ton dieses Briefes sehr seltsam fand, argwöhnte in der That, daß er mit einem Großsprecher zu thun habe; er glaubte, es werde eben irgend jemand kommen, um bey ihm Fürsprache zu thun, beide mit einander auszusöhnen, und von den beiden Tassen Chocolat würde die eine für den Nebenbuhler, die andere für die Mittelsperson seyn sollen.

Am folgenden Morgen erscheint bey Frankenfelden ein großes und schönes Frauenzimmer,

von höchstens funfzehn Jahren. Mein Herr, sagte sie zu ihm — Sie sehen, daß ich pünktlich die Zeit halte; ich komme zu Ihnen, um mich gegen Sie wegen der Beschimpfung zu erklären, welche Sie von mir erlitten zu haben glauben. Es ist ein ganz artiges Frauenzimmer, das mit Ihnen spricht; es überläßt Ihnen die Wahl der Waffen und des Ortes zum Zweikampfe.

Wie? fragte **Frankenfeld** — sie waren die Person, welche die Hand der **Sidonia** reichte?

Niemand anders.

Sie waren die Person von deren Lippen ich die zärtlichsten Aeusserungen gegen **Sidonia** hörte?

Niemand anders.

Sie waren die Person endlich, die mit dem leidenschaftlichsten Tone ihr sagte, daß sie vor Betrübniß sterben würden, wenn sie ihnen untreu werden sollte?

Niemand anders.

Das kann ich nicht begreifen, sagte **Frankenfeld**; meine Augen sagen mir, daß sie dieselbe Person sind; aber ich kann mich unmöglich überwinden, es für wahr zu halten. Denn es sey wie es will, wenn sie, wie sie behaupten, ein Frauenzimmer sind; warum haben . . . ? . . .

Geduld, sagte Laurette zu ihm und fiel ihm in die Rede; lassen sie uns nur erst frühstücken; wir können immer noch darüber schwazen und ich behaupte, daß....

O! sie werden mich niemals überreden können und ich sage ihnen zum voraus, daß alle Reden in der Welt....

— Das nicht thun werden, was die meinigen. Aber, daß wir nur einmal zum Frühstücke kommen — unterbrach sie ihn — wir wollen hernach schon suchen, sie zu überzeugen.

Sie nahmen jezt wirklich das Frühstück. Frankenfeld wendete seine Augen nicht von ihr; alles sagte es ihm, daß er keine Mannsperson vor sich habe; ihre Stimme, ihr Haar, ihr Hals..... Aber wenn es nun ein Frauenzimmer ist, setzte er in Gedanken hinzu — warum war denn Sidonia?... Doch warum will ich mich dabey aufhalten? sie ist reizend; was bedarf ich mehr?...

Wir wollen sehen, was sie mir wird zu sagen haben; wie sie mir wird beweisen können, daß.... O! ich will ihr Arbeit machen, auf meine Ehre.

Während des ganzen Frühstücks war seine Ungeduld auf das äusserste gespannt; er stand auf; machte ein paar Gänge in seinem Zim-

mer und betrachtete Lauretten von allen Seiten.

Endlich hatten sie den ganzen Vormittag mit einander verbracht und unser Held gelangte zur Ueberzeugung. Laurette that ihm den Vorschlag, sich wieder mit der Sidonia zu vergleichen; der Augenblick war günstig; Laurette erhielt von ihm, was sie wünschte; und sie bestimmte ihm eine Zusammenkunft auf einen der nächsten Tage, für alle drey zusammen, bey einer Abendmahlzeit in Sidoniens Wohnung.

Siebentes Kapitel.

Pigmalion.

Das Geld, welches Frankenfeld aus Eisenach mit genommen hatte, fing allmählig an abzunehmen. Ohngefähr zwey Monate war er in Paris gewesen, und seine Ausgaben beliefen sich auf achthundert Livres.

Nach diesem Maasstabe, sagte er bey sich, muß in sechs Monaten mein Beutel leer seyn, und ich werde mich genöthigt sehen, abzureisen. .... Abzureisen? das wäre ein gewaltsamer Entschluß; es würde mich viele Ueberwindung kosten, ihn zu ergreifen, oder vielmehr ich will ihn ganz und gar nicht ergreifen. Was sollte

ich in Eisenach vornehmen? da fände ich keinen Boulevard, keine Tuillerien, keine französische Komödie, auch meinen theuren Audinot finde ich dort nicht; ich müßte beständig zu Fusse gehen, ohne Hutfeder, ohne Degen, kurz ich würde wieder der kleine Frankenfeld. — Freylich fände ich auch meine Amalie wieder; Amalie? — Ja, vergessen bist du nicht; nein ich liebe dich so zärtlich, wie immer; und sollten auch hiesige Frauenzimmer an Schönheit mit dir wetteifern, so haben sie doch dein Herz nicht. Sagtest du das nicht selber? Ja, Amalie! dich wieder zu sehen, meine Geliebte; in deinen Armen den reinen Genuß wahrer Liebe zu empfinden! — zwar Sidonia .... Nein! aber plötzlich kann ich sie doch nicht verlassen? Nein, das kann nicht geschehen; ich reise noch nicht; mag heraus kommen, was da wolle. —

In eben diesem Gasthause befand sich noch ein anderer Fremder, mit welchem Frankenfeld sich bisweilen unterhalten hatte. Dieser Mensch sprach beständig vom Könige und von den Ministern; mit einem derselben behauptete er in Verbindung zu stehen; er machte Aufwand und spielte den kleinen Herrn. Frankenfeld kam einmal die Lust an, Fragen an ihn zu thun; dem Fremden war das eben recht gelegen; er erklärte sich gegen ihn, daß er kein Vermögen

habe, daß er nichts von seiner Familie erwarte, und daß grade in dem gegenwärtigen Augenblicke seine Umstände schlecht bestellt wären; aber innerhalb drey Monaten, setzte er hinzu, werde ich eine Einnahme von hunderttausend Livres haben.

Ach, Himmel! — rief Frankenfeld — dürfte man denn wohl erfahren . . . . .; rechnen sie auf meine Verschwiegenheit.

Der Fremde fing jetzt an, ihm ein Projekt auseinander zu setzen, welches er bey der Regierung eingegeben hatte. Es ist mit einstimmigem Beyfalle aufgenommen worden, sagte er; aber es wird Zeit erfordert, um die einzelnen Artikel in Ordnung zu bringen. Die Ausführung dieses Projekts erfordert ein Kapital von fünf und zwanzig Millionen, und ich weiß, woher man diese nehmen kann. Die berühmtesten Handelshäuser in Holland und England haben sich um die Wette beeifert, zur Herbeyschaffung meines Fonds sich zu unterschreiben; ich habe diese Summe in tausend Actien vertheilt, jede zu fünf und zwanzigtausend Livres. Ein Banquier in London hat alleine für seine Person funfzig dergleichen übernommen. Ich erhalte alle Tage Besuche von den berühmtesten Finanzbeamten in Paris, welche bey mir anhalten, daß ich ihnen welche

verschaffen möchte; sie erbieten mir sehr beträchtliche Geschenke an Wein; aber ich kann ihnen unmöglich dienen; die Subscription ist geschlossen. Jede Actie von fünf und zwanzig tausend Livres bringt augenscheinlich alle Jahre zehntausend Livres und ich habe deren zwölfe für mich behalten, zu denen die Kompagnie das Capital hergegeben hat. Ich will sie mit den näheren Umständen dieses Projekts bekannt machen. Man hat niemals einen so großen, so schönen, so erhabenen Gedanken gehabt; die Ehre des Staats, der Nutzen des Königs, das Glück der Bürger findet sich hier zur Verwunderung vereinigt und ich habe die Freude, innerhalb einiger Monate ein beträchtliches Vermögen und einen ewigen Ruhm mir gesichert zu haben.

Alles, was sie mir gesagt haben — erwiederte Frankenfeld — erregt meine Neugierde; ich werde mit dem größten Vergnügen die umständliche Erzählung anhören, zu welcher sie mir Hoffnung machten. Aber erlauben sie mir, daß ich sie frage, wie sie im Stande sind, bis zur Ausführung ihres Plans, den Aufwand auszuhalten, den sie machen?

Ich will offenherzig mit ihnen reden, sagte der Fremde — sie sind mein Nachbar, fast möchte ich sagen, mein Freund. Denn ich will

ihnen nicht verhalten, daß sie, gleich als ich sie zum erstenmale sahe, mir Empfindungen eingeflößt haben, über die ich keine Gewalt hatte; ich verspürte eine wahre Sympathie, die mich gleich anfangs anhänglich an sie machte und mein Herz kannte keine grössere Freude, als ihnen zur Beute zu werden. Ich will also ganz offenherzig mit ihnen reden. Wenn ich meinen Actieninnhabern sagen wollte, daß ich Geld nöthig hätte; so würde keiner zurückbleiben, der mit nicht seine Börse öffnen sollte, und ich könnte mit beyden Händen daraus schöpfen. Aber dies könnte auf ihr Betragen Einfluß haben, welches sie ins künftige gegen mich zu beobachten haben dürften. Und überdies kostet es einem feinen Manne viele Ueberwindung, wenn er um etwas anhalten soll. Ich habe deswegen lieber einen Theil meiner Vortheile aufopfern wollen; und habe die eine von meinen zwölf Actien an einen berühmten Handelsmann verkauft; er hat mir tausend Louisd'or baar bezahlt, und damit bestreite ich meinen Aufwand. Ausserdem — denn ich muß ihnen nun schon jetzt alles sagen — ausserdem habe ich noch eine gewisse Verbindung, eine Herzensangelegenheit und ich war so glücklich, bey einer kleinen allerliebsten Bürgerfrau, die einen guten Handel treibt, Beyfall zu finden. Wenn

ich so ein Sümmgen von fünf und zwanzig Louid'or nöthig habe, so weiß ich sie dort sicher zu finden; sie hat auch in diesem Gast-hause für mich gut gesagt; von ihr wird mein Schuster bezahlt, mein Bader; sie macht mir allerliebste Geschenke, und giebt mir die niedlich-sten kleinen Soupes, die man sich nur wün-schen kann; ich bin ihr daher auch ganz erge-ben und ich bin mit weiter nichts beschäftiget, als mit meiner Gebieterin und mit meinem Pro-jekte. Ich habe ihr auch eine halbe Actie ab-getreten, die wird ihr schöne fünftausend Li-res Einnahme bringen, ehe das Jahr um ist. Aber da ich mit dieser Hälfte ein Opfer der Liebe gebracht habe; so erlauben sie, daß die andere Hälfte die Belohnung der Freund-schaft werde; ich mache ihnen damit ein Ge-schenk.

Mir? mein Herr — rief Frankenfeld — und in welcher Rücksicht?

Ich habe es ihnen schon gesagt, es soll Belohnung für ihre Freundschaft seyn. Halten sie sich versichert, daß ich aus keinen eigen-nützigen Absichten handle; und wenn sie ge-neigt sind, es anzunehmen; so nehme ich es auf mich, daß sie noch vor dem Ende des Ta-ges einen Schein darüber in gültiger Form von einem Notar erhalten sollen.

Frankenfeld war, als wenn er aus den Wolken fiele; niemand kann jemals so gestaunt haben, als er bey diesem Antrage. Was sollte er in einem solchen Falle thun? Er sahe keine Gefahr dabey, wenn er es annähme; aber unhöflich schien es ihm, wenn er es abschlüge; er ließ sich in große Untersuchungen ein; er fand, daß alles dieses wahr seyn könnte; noch mehr, alles schien ihm die größte Wahrscheinlichkeit zu haben.

Der Fremde nöthigte ihn, eine Flasche Frontignac mit ihm auszuleeren; er konnte ihn von vorzüglicher Güte haben. Frankenfelden fing der Kopf an, warm zu werden; seine Einbildung schilderte ihm schon alles, was er mit einer Einnahme von fünf tausend Livres machen wollte. Endlich verließ er den Fremden, nachdem er ihm unwandelbare Freundschaft und Erkenntlichkeit zugeschworen hatte.

Als sie eben im Begriffe waren, sich zu trennen, bat der Fremde seinen Gast, er möchte ihm auf einige Tage zehen Louisd'or borgen. Frankenfeld ließ sich nicht einfallen, diese einem Manne zu verweigern, dem er sein Glück zu verdanken haben würde; er hatte sie bey sich; er gab sie ihm und dies waren für ihn — zehn verlorne Louisd'or. Denn nach vierzehn

zehn Tagen verließ unser Projecktmacher heimlich das Gasthaus, ohne zu bezahlen und Frankenfeld sahe ihn in seinem Leben nie wieder.

Noch voll von Gedanken über die fünf tausend Livres Einnahme ging er in die französische Komödie, wohin er war bestellt worden, um ihm eine Abendmahlzeit bey der Sidonia zu verschaffen. Man führte diesen Abend Pigmalion auf. Das Geschrey, das Geheule, die Tänze und Sprünge der Person, welche Pigmalions Rolle hatte, waren nicht im Stande, die Fehler des Stücks zu verbergen. Die Galatee war für Frankenfelden bezaubernd; nichts schöners kann man sich denken, als ihre Stille; nichts zärtlicheres als ihre Unruhe; nichts leidenschaftlicheres als ihren Ausdruck. Ich bin es — ich bin es nicht mehr — ich bin es wieder — diese Worte wurden von der Demoiselle Raucourt ganz göttlich — das ist der Ausdruck — gesprochen. Sie brachte so viel Wahrheit in diese Worte, als ihre Seele nur fassen konnte und so sanftschmelzend verlor sich ihre Stimme, daß man glauben mußte, sie befände sich in einem jener Augenblicke, wo über dem Genusse der Süßigkeiten der Liebe eine junge Schönheit die Sprache verliert und nur für die Empfindung noch Kraft hat.

Frankenfeld besprach sich weitläuftig über Pigmalion mit einem Herrn, der im Parquet neben ihm stand. Es ist ein sonderbares Stück — sagte er zu diesem Herrn — es hat wirklich sehr große Schönheiten; aber jene Wärme scheint mir doch überhaupt mehr ihren Sitz im Kopfe, als in der Seele zu haben; und vielleicht ist das eben die Wärme, die sich für ein Stück von dieser Gattung schicket; die Materie scheint es zu erfordern, und es würde seltsam und abgeschmackt aussehen, wenn Pigmalion bey völlig gesundem und gehörig gebauten Kopfe sich in einen Stein verliebet; einige frostige Stellen sind darinne, welche man bey der Aufführung hätte weglassen können. Aber am meisten wundert mich, wenn ich dieses Werk ansehe, daß Herr Rousseau, der so vieles gegen die Bühne geschrieben hat, noch auf den Einfall kommen konnte, eine Komödie zu schreiben. Und am allerauffallendesten ist der Umstand, daß dieser strenge Sittenprediger uns ein Werk in die Hände gegeben hat, welches für die Sitten vielleicht das allerschädlichste unter denen seyn dürfte, die seit fast einem Jahrhundert auf der französischen Bühne erschienen sind. Denn man kann in der That es nicht leugnen, daß aus dem Pigmalion sich ganz und gar keine Art von Sittenlehre ergibt; und das heißt so viel,

man hat den Hauptpunkt vernachläßigt, das, was nach Rousseau's Systeme vielleicht allein im Stande wäre, alles Uebrige erträglich finden zu lassen. Ueberdies muß Pigmalion, nach meiner Einsicht, für den Augenblick eine fürchterliche Wirkung auf die Sinnlichkeit machen. Zu sehen, wie ein herrliches Mädchen eine Viertelstunde hindurch uns ihre Reize zur Schau bietet; uns Zeit zu lassen, einen niedlichen Fuß, und einen Busen zu betrachten, auf welchem Pigmalion einen leidenschaftlichen Kuß zu drücken bereit ist! —

Ich würde mich nicht wundern, wenn durch dieses Schauspiel sich Liebesgefühle in manchen jungen Personen entwickelt haben, welche ihr Alter und Temperament für die leichtesten Eindrücke empfänglich macht. Rousseau gleicht einem stolzen Republicaner, der nach Verfertigung der herrlichsten Schriften gegen die Kriegskunst und nach Herabwürdigung der berühmtesten Kriegshelden, selber zum Feldherrn erwählt wird und an der Spitze seiner Mitbürger Schlachten gewinnet.

Die Person, gegen welche Frankenfeld diese Bemerkungen gewagt hatte, fand einiges Vergnügen daran, ihn anzuhören; er war einer von jenen alten Liebhabern, welche seit ih-

rem Daseyn in der Welt nichts gesehen haben, als Komödie; nichts gewußt haben, als Nachrichten aus kleinen gesellschaftlichen Cirkeln, und von nichts zu reden wissen, als von Actricen.

Ach! mein Herr, sagte er zu Frankenfeld — sie hätten diese Bühne vor fünf und zwanzig Jahren sehen sollen! Himmel! welche Frauenzimmer!

Von diesem Jahrhunderte des Ruhms ist seit der Entfernung der Demoiselle Dumesnil nichts mehr vorhanden; wie sehr behauptet diese noch ofte, selbst da sie schon abzunehmen anfing, den Verzug über ihre Nebenbuhlerinnen. Ich sahe einmal die Aufführung der Iphigenie in Aulis, von Demoiselle Dumesnil, Demoiselle Gaussin, und Demoiselle Clairon; sie können leicht denken, welche Würkung dieses Stück hervorbringen mußte. Weil wir eben von diesen drey tragischen Schauspielerinnen reden, deren jede so lange Zeit ihre Partey in der Hauptstadt gehabt hatte, finden sie nicht eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dieser ihrem verschiedenen Talente und zwischen den drey tragischen Dichtern, welche sich in das Gebiet der Melpomene getheilt haben, Corneille, Racine und Voltaire? Meine Bemerkungen sind gewagt; vielleicht sind sie falsch; aber ich wünschte sie ihnen sagen zu dürfen.

Wenn ich Corneille lese, so glaube ich Demoiselle Dumesnil zu sehen und ich weiß alsdann nicht, ob ich den Schrecken, den mir Cleopatra verursacht, mehr dem Dichter oder der Schauspielerin zu verdanken habe.

Mit Racine, diesem Dichter, der so voller Wahrheit, Geschmack und Empfindung ist, vergleiche ich die Demoiselle Gaussin; für sie scheint der Dichter seine Berenice und Iphigenie aufgesetzt zu haben.

Wenn ich Voltaire mit Corneille vergleiche, so glaube ich zwischen diesen beyden Dichtern denselben Unterschied zu finden, den man zwischen der Demoiselle Dumesnil und Demoiselle Clairon gemacht hat. Die eine hat mehr Wärme; die andere mehr Adel; die eine bringt uns zum Zittern; die andere weiß uns einzunehmen; die eine zeigt uns die Natur; die andere verschönert dieselbe; Durmesnil verräth weniger Kunst; Clairon mehr Geist. Voltaire erregt meine Bewunderung; Racine erweicht mich; Corneille erhebt mich über mich selber; ich bewundere die Clairon; ich liebe die Gaussin; ich werde gerührt bey dem blossen Anblicke der Dumesnil. Voltaire und Clairon sind Kinder der Kunst und wissen bisweilen sehr gut ihre Geburt geheim zu halten. Racine und Gaussin sind Kinder der Natur, die, als eine

gefällige Mutter, sich bisweilen einen Zwang anthut, um zu gefallen. Corneille und Dumesnil sind ebenfalls Kinder der Natur; aber als eine kühne und stolze Mutter, erhebt sie dieselbe öfters sehr froh und hat bisweilen das Unglück, mit ihnen zu fallen. Clairon bemächtigt sich unsers Geistes; Gaussin geht grade auf das Herz; Dumesnil erhebt die Seele; Corneille ist der Dichter der Seele; Racine der Dichter des Herzens, und Voltaire der Dichter des Geistes.

Frankenfeld, dem diese ausführliche und seltsame Beurtheilung anfangs Unterhaltung gemacht hatte, weil sie ihm einige nähere Auskunft über die jezige Beschaffenheit der Pariser Bühne zu versprechen schien, fand ihre Länge und den affectirten Ton, mit welchem sie begleitet wurde, am Ende doch unerträglich und für seinen Horizont nicht anpassend. Denn ohnerachtet er eine ziemlich gute Kenntniß von den hier benannten Dichtern sich verschafft hatte, vermöge welcher er manchen Ausspruch seines redseligen Kunstrichters von Herzen gerne unterschrieben hätte; so hatte es ihm dennoch bisher zu sehr an Gelegenheit gefehlt, in seinem Vaterlande französische Komödien gut aufführen zu sehen, um von dem Eindrucke, der sich von ihnen erwarten liesse, gehörig urtheilen zu können. Noch weniger konnte er die witzige Pa-

rallele, die sein Cicerone zwischen jenen drey Lieblingsdichtern der französischen Nation und jenen drey berühmten Schauspielerinnen anstellte, seiner Beurtheilung unterwerfen, da ihm die Beschaffenheit, welche die Pariser Bühne vor fünf und zwanzig Jahren hatte und die damals mit dem größten Ruhm auf derselben spielenden Personen nicht füglich bekannt seyn konnten. Ofte zwar wandelte ihn eine Neigung an, zur Entschädigung für sein langes Stillschweigen bey Anhörung der Verdienste jener französischen schönen Geister, auch in das laute Lob seiner vaterländischen Dichter und der vornehmsten Personen, welche in Deutschland die Bühne betreten, überzugehen. Indessen ward er davon durch das Bewustseyn abgehalten, wie wenig noch immer deutsche Litteratur jenseits des Rheins gekannt und geschätzt wird, ohnerachtet so manche vortrefliche Werke aus derselben durch gute Uebersetzungen für jene Nation brauchbar und verständlich sind gemacht worden. Schon der Gedanke, nur die Namen der vaterländischen Dichter und schönen Geister in dem Munde des Franzosen so verunstaltet hören zu müssen, daß man nicht mehr denselben Namen zu finden glaubet; einen Lessing z. B. in Mr. Le. Singe, und einen Rabener in Mr. Raboulenr u. s. f. verwandelt zu sehen —

schon dieser Umstand rieth ihm als das Beste, sich stillschweigend zu verhalten. Nur wünschte er eine Gelegenheit, des ermüdenden Redners auf eine gute Weise los zu werden, zumal da er ihn noch gar nicht geneigt sahe, so balde aufzuhören.

Sie sehen, fuhr der Kunstliebhaber fort, daß man diese Vergleichung noch viel weiter fortsetzen könnte.

Ja, davon bin ich überzeugt, mein Herr, zumal bey ihrem Witz und Scharfsinne, antwortete Frankenfeld. Ich gestehe sogar, daß viel Wahres darinn seyn mag. Doch ich sehe dort jemanden, mit dem ich nothwendig zu sprechen habe, und ich bedaure, daß ich sie verlassen muß. Er verneigte sich gegen ihn und suchte jezt seinen jungen Hermaphroditen auf, der wieder in seiner gewöhnlichen Kleidung erschien. Er begleitete Frankenfelden an die Terrasse der Thuillerien; und benachrichtigte ihn, daß Sidonia sehr vielen Widerstand gezeigt habe; er hätte alle Arten von Beweggründen nöthig gehabt, um sie nachgebend zu machen. Ich mußte sie endlich bedrohen, setzte er hinzu, völlig mit ihr zu brechen. Es hat viel gekostet, sie dahin zu bewegen, daß sie ihnen fernere Besuche erlaubte; aber vor dem nächsten Tage kann dieses nicht geschehen; und ich rathe ihnen wohl-

meinend, gleich morgen früh einige verbindliche Zeilen an sie zu schreiben, um sie aufzuheitern; benachrichtigen sie dieselbe von ihrem Wunsche, einen Besuch bey ihr abzulegen, und um sie vollends zu erweichen, so begleiten sie ihren Brief mit irgend einer kleinen Gefälligkeitsbezeigung, so eine Art von kleinen Geschenken, oder wie sie sonst wollen. Leben sie wohl, ich muß fort, um zu jemanden zu gehen, den ich nur verlassen hatte, um ihnen diese Auskunft zu geben. Morgen also bey der Sidonia.

Achtes Kapitel.

Das Concert.

Frankenfeld, der jezt alleine geblieben war, setzte seinen Gang weiter fort und überließ sich seinen Gedanken. Als er sich umgekehrt, so sieht er jene drey Gecken, welche ihn der Sidonia vorgestellt hatten.

Parbleu, sagte der eine von ihnen, es ist gut, daß wir dich hier antreffen; fast eine ganze Stunde lang suchen wir einen vierten Mann zu einer Partie, welche wir vorhaben, die gewiß so närrisch ist, als du dir nimmermehr vorstellst; ein kleines niedliches Abendessen von der seltsamsten Gattung! — — Nun ist es

gut; wir sind zusammen vier; lasset uns gehen; es ist ein Picnic; es wird dir freylich dein Geld kosten; aber dafür sollst du auch ein rasendes Vergnügen haben.

Wo soll denn die Reise hingehen? fragte Frankenfeld? In einen Freudentempel. — Soll es in der Vorstadt Monmartre seyn; so gehe ich nicht mit; das ist für mich ein Ort des Unglücks. — Wir bleiben von der Gegend ganz entfernt.

— Sie sprachen von einem niedlichen Abendessen, meine Herren; ohne Zweifel werden also Frauenzimmer da seyn? denn sonst — —

Das versteht sich, ja, ja; es werden welche da seyn, und zwar sehr reizende. Du besinnst dich doch, Chevalier, auf jene vier kleine Bürgerschönen, die wir vor einigen Tagen in der Oper in einer Loge sahen? die eine von ihnen gehört zu meiner Bekanntschaft; der ich einige Worte zulispelte, welche sie mit einer Bewegung des Kopfes beantwortete; ich errieth ihre Bedeutung; ich wußte, was sie damit sagen wollte; ich folgte diesen vier Frauenzimmern, da sie das Schauspielhaus verließen; sie speisten zu Abend auf dem Boulevard mit vier Mannspersonen; und diese Teufel von Kerls waren ihre Männer; diese Männer waren vier sehr alte Tonkünstler, häßlich im höchsten Grade,

und um es an nichts fehlen zu lassen, äusserst eifersüchtig. Ich war alleine; ich ließ mir mein Abendessen in ein benachbartes Zimmer bringen; nur eine sehr dünne und an einem Duzend Stellen durchlöcherte Scheidewand trennte mich von ihnen; ich konnte jedes Wort hören und habe vielerley gesehen. Sie assen wenig; aber sie tranken! Himmel! wie sie tranken! ein Glas Wein machte ihnen nicht mehr Arbeit, als eine musikalische Note; endlich, eine Stunde nach Mitternacht mußte man nach Hause gehen; man schickte nach zwey Miethkutschen; aber zu diesen mußte man doch hingehen, man mußte eine Treppe herunter steigen; und wie läßt sich dieses thun, wenn man Mühe hat, sich nur auf den Beinen zu erhalten? Die Frauenzimmer, welche ihr kaltes Blut beybehalten hatten, schämten sich ein wenig über den Zustand ihrer Männer; es versammelten sich mehrere Personen und man fing an, sie auszulachen. Aber um des Himmelswillen, meine Herren — sagte die Entschlossenste unter ihnen — sie haben ja einen Wagen unten; steigen sie doch alle vier in denselben und legen sie sich in ihre Betten; wir Frauenzimmer wollen den andern nehmen und ganz ruhig nach Hause fahren.

Sie hielten Wort und ich unterließ nicht, ihnen zu folgen; ich verneigte mich gegen diejenige, welche mir bekannt war; ich that so, als ob ein blosser Zufall die Gelegenheit gewesen wäre, sie hier anzutreffen; ich bot ihr die Hand, um ihr in den Wagen zu helfen. Als sie alle vier drinne waren, schlich ich mich ganz bescheiden hinein und bat tausendmal um Verzeihung. Aber bey Gott, meine Damen, sie haben mit erbärmlichen Geschöpfen von Männern zu thun, die ihnen Schande machen; es ist schrecklich, daß solche reizende Frauenzimmer auf diese Weise das Opfer von vier eifersüchtigen Alten seyn sollen; wählen sie sich vier Rächer, die ihnen ihre Langeweile versüssen und ihr Unglück ihnen erleichtern können. Ich habe drey Freunde, die so beschaffen sind, wie man sie nur wünschen kann; und hier mit diesem Frauenzimmer habe ich schon seit langer Zeit die Ehre in Bekanntschaft zu stehen; sie weiß es, daß ich lebhaft, zärtlich bin; daß ich sogar zurückhaltend seyn kann, wenn es seyn muß; und meine Freunde schätzen mich in jeder Rücksicht; wir haben Geld, um einen Aufwand zu machen, und wir finden unser Vergnügen darinne, so viel auszugeben, als nur irgend jemand in Frankreich. Sehen sie zu, was sie thun wollen, überlegen sie es mit

einander, und machen sie mit ihrem Glücke auch das unsrige. — — . . . .

Ach! mein Herr, sagte eine von diesen Frauenzimmern mit einem Seufzer — wenn weiter nichts nöthig wäre, um uns zu rächen, als daß wir unsre Männer hassen. —

Und was ist denn noch weiter nöthig? — fragte ich — etwa Liebe für uns?

O, meine Damen, dazu wollen wir ihnen helfen, und unsre Sorgfalt, unser unermüdetes Bestreben, unsre Zärtlichkeit — — dazu wollen wir ihnen schon helfen. — —

Ach! leider, sagte eine andre, ebenfalls unter tiefen Seufzern — wenn sie nur die Personen recht kennen sollten, denen uns ungerechte Aeltern aufgeopfert haben! —

Oh! von dieser Seite stehen wir für alles. —

Sie sind unmenschlich grob.

Ach, wir wollen sie schon besänftigen.

Sie sind mißtrauisch.

Täuschen sie dieselben durch ihre Liebkosungen.

Und eifersüchtig! Gott! wie eifersüchtig!

Wir wollen sie hintergehen; es ist also richtig, es geht vor sich, meine Damen, und um welche Zeit gefällt es ihnen, für unsre Partie von acht Personen festzusetzen.

Auf Morgen? nicht wahr?

Ah! Himmel! ich zittre, wenn ich nur daran denke, sagte die eine.

Ich bin die unglücklichste Frau, sagte die andere. —

Er würde mich ersticken, sagte die dritte.

Er würde mich erwürgen, sagte die vierte. — —

Von allen diesen werden sie nichts thun, setzte ich hinzu; ich stehe für alles; rechnen sie auf unsre Geschicklichkeit; bekümmern sie sich um nichts; sind sie ganz ausser Sorgen; und am nächsten Donnerstage sollen sie unsre Gäste seyn.

Ich umarmte sie alle viere und ging von ihnen, ohne ihnen zur Antwort Zeit zu lassen.

Ich suchte meine Freunde auf, um ihnen davon Nachricht zu geben; alles war fertig für den heutigen Tag, und nun muß der dummste Streich dazwischen kommen, daß der Baron gestern Abend auf den Einfall kommt, zu sterben.

Wie? der Herr Baron? jener liebenswürdige Jüngling, von dem sie so sehr geliebt wurden? —

"Nun, davon ist jezt nicht die Rede; wir haben viel wichtigere und ernsthaftere Dinge abzumachen; wir haben wenig Zeit und viele Geschäfte; du bist also von der Gesellschaft? —

Ja, ich gebe mein Wort, sagte Frankenfeld und sie gingen weg.

Kaum waren sie in den Wagen gestiegen, als Frankenfeld zu wissen verlangte, wie man es anzustellen gedächte, um diese vier Frauenzimmer der Wachsamkeit ihrer Hüter zu entziehen?

Wir werden sie zuerst in ein Concert führen, wurde ihm geantwortet — und alsdann wird man ihnen das Uebrige erklären.

Sie kamen an den Freudentempel und fanden hier schon vier Tonkünstler in völliger Bereitschaft, ihre Instrumente zu stimmen.

Meine Herren, sagte der Graf zu ihnen — sie werden uns einige Quartetten vorspielen, unterdessen daß wir mit unsrer Gesellschaft speisen; wir werden uns in einem Seitenzimmer aufhalten, wo wir, ohne von ihnen gesehen zu werden, das Vergnügen haben können, sie zu hören. Nach der Mahlzeit werden sie uns einige wohllüstige Stücke geben; und hernach

werden sie sich zu Tische setzen, und ich habe ihnen zu melden, daß eine vortrefliche Mahlzeit auf sie wartet; sie sollen den köstlichsten Burgunder haben; ausserdem habe ich befohlen, daß ihnen einige Flaschen Champanger für die Zwischenspeisen sollen aufgesezt werden und eine vom besten Malaga für den Nachtisch.

Die Tonkünstler fingen jezt an, ihre Instrumente zu stimmen und während der Zeit schickte man nach den vier Gästen, welche schlechterdings niemand anders waren, als die Weiber der Conzertisten; sie kamen nach einer halben Stunde.

Man sezte sich an die Tafel und das Concert nahm seinen Anfang.

Machen sie sich keine Unruhe wegen der Zurückkunft ihrer Männer nach Hause; sagte man ihnen; sie sind alle vier hier im Nebenzimmer; sie hören niemand anders, als eben sie; sie wissen, daß nach dem Concerte eine gute Mahlzeit auf sie wartet und sie werden gewiß keine Lust haben, vorher nach Hause zu gehen, überdies ist eben jezt Befehl gegeben worden, daß der Thorweg für keinen von ihnen geöfnet werde, ohne daß einer von uns Erlaubniß dazu giebt und sie werden leicht denken, daß diese Erlaubniß nicht zu erhalten seyn wird.

Lasset uns also essen, trinken, lieben, ohne die geringste Unruhe.

Man aß, man trank; und der Himmel weiß es, ob die Liebe mit im Spiele war.

Welche Abendmahlzeit! An vier eifersüchtigen Untreue zu begehen und ihre Liebhaber fast unter den Augen ihrer Männer zu liebkosen; kann man sich in der Welt etwas seltsameres denken?

Man trank auf die Gesundheit der Tonkünstler; so wie sie ein zärtliches Stück aufführten; so erschallte der Saal von dem Geräusche der Küsse; die Aeusserungen der Zärtlichkeit wurden wollüstig oder leidenschaftlich, je nachdem die Stellen waren, die eben gespielt wurden; unsre Liebhaber hörten die Modulationen und folgten fast völlig den Bewegungen derselben.

Die Tonkünstler hörten dieses; sie wünschten sich Glück und bewunderten die Gewalt der Musik. Wie glücklich sind diese Liebhaber! — sagten sie zu einander; — hier geht es in die chromatischen Töne; daß wir nur im Tacte bleiben — ach! hier ist ein B moll; das wird sie völlig zur Ohnmacht bringen; geschwind, geschwind, zum Presto! — — Nun, meine Herren, riefen die Tonküstler — sind sie mit uns zufrieden? geht das Ding gut?

Ach! ganz vortreflich! — war die Antwort — fahren sie fort; immer frisch, weiter! ihre Mahlzeit wird unterdessen fertig. —

Wir wollen jezt ein allerliebstes Conzert aufführen und nach demselben wollen wir ihnen noch eine Cantate zum Besten geben, welche einer von uns ziemlich gut singet, und wozu wir gemeinschaftlich den Text und die Musik gemacht haben.

Nach einer Pause von einigen Minuten ließ sich die folgende Cantate hören, wovon die Begleitung eben so viele Freude machte als die Worte des Textes.

Mars et Venus.

Cantate.

Tandis que de Vénus le ridicule époux
aux plus durs travaux se consume,
Et toujours haletant autour de son enclume,
fait retentir l' Etna sous le bruit de ses
coups;
à la loi de l' Hymen son épouse infidelle,
dans les bras d'un rival, s' abandonne à
l' Amour

et des nuits que Vulcain toujours paſſe auprés
d'elle,
Mars la conſole chaque jour.

Sans la jeuneſſe
Point de tendreſſe;
Sans la jeuneſſe
Point de plaiſirs;

Les ris et l' allégreſſe,
Les jeux et les deſirs,
de la vicilleſſe
redoutent les ſoupirs.

Sans la jeuneſſe
point de tendreſſe;
Sans la jeuneſſe,
point de plaiſirs.

Grands Dieux, de ces tendres Amans
embelliſſés les deſtinées;
que leur amour, que leurs années
reſtent toujours à leur printems.

Mais ne ménagés point la vie
des importuns et des jaloux,
et ſ'il le faut même, à l'époux
que la lumiere ſoit ravie.

Grands Dieux, de ces tendres amans
embélissés les destinées;
que leur amour, que leurs années,
restent toujours à leur printems.

Oder:

So oft Cytherens lächerlicher Gatte
um seinen Ambos keuchend hinkt;
und, wenn er Aetna's Grund erschüttert hatte,
von Kraft erschöpft zu Boden sinkt;

Genießt die schöne Ungetreue
im Arm des Kriegsgott's ungestört
der Liebe Glück, das Hymens Weihe
ihr bey Vulcan nur Nachts gewährt.

Und schon ist Marsch für jede Nacht
am nächsten Tag auf Trost bedacht.

Zärtlich tändeln, zärtlich scherzen,
Küsse schmecken, Mädchen herzen,
ist der Jugend Spiel.

Doch als Greis nach Lüste fühlen,
wie die Jugend lachen, spielen,
o das ist zu viel!

Zärtlich tändeln, zärtlich scherzen,
Küsse schmecken, Mädchen herzen,
ist der Jugend Spiel.

O Götter! krönt die zarten Triebe
der Liebenden mit stetem Glück;
und neuer Frühling, neue Liebe
kehr jeden Tag verjüngt zurück.

Doch schonet, Götter! nicht das Leben
der ungestümen Eifersucht;
ja, schlagt mit Blindheit sie! wir beben
dann nicht mehr; sind nicht mehr in Flucht.

O Götter! krönt die Triebe
der Liebenden mit stetem Glück;
und neuer Frühling, neue Liebe
kehr jeden Tag verjüngt zurück.

Ein allgemeiner Beyfall war die Belohnung für diese Cantate. Sie lachten alle über die Anspielung und über den glücklichen Zufall, der grade auf dieses Stück unter so ähnlichen Umständen hatte die Wahl fallen lassen.

Doch jezt mußte man sich trennen. Die vier Frauenzimmer stiegen wieder in den Wagen; der Graf und der Marquis übernahmen das Geschäfte, sie wieder zurückzuführen; und Frankenfeld blieb nebst einem andern zurücke. Man ließ den Tonkünstlern ihre Mahlzeit auftragen und man verlangte die Rechnung.

Der Herr vom Hause, der die Besorgung der ganzen Sache übernommen und den Vorschuß gethan hatte, überreichte dieselbe; sie belief sich auf sechs Louisd'or; außer diesen mußten noch sechs andere bezahlt werden, für Feuer, Wachslichter, und für den Gebrauch des Hauses.

Der Graf, der mit seinem Freunde die Damen nach Hause begleitet hatte, war noch nicht zurücke gekommen. Die Mahlzeit der Tonkünstler war verdingt; Frankenfeld fing an, Langeweile zu fühlen. Ich merke wohl, sagte der Freund, welcher mit ihm zurücke geblieben war, daß wir beyde schon werden bezahlen müssen. Dieser Antrag brachte Frankenfelden in grosse Verlegenheit; aber er sahe es wol ein, daß ihm keine andre Wahl übrig gelassen wurde; und er bezahlte also gutwillig. Sie gingen nach Hause.

Am folgenden Morgen fand sich der Graf bey Frankenfelden ein. Ich bin dir Geld schuldig, sagte er zu ihm; ich komme deswegen zu dir, um mit dir Abrede zu nehmen. Ich bekomme meinen Gehalt erst in acht Tagen; du mußt mir schon zwey und zwanzig Louisd'or borgen; ich gebe dir dafür fünf und zwanzig wieder und dann sind wir abgefunden.

Frankenfeld rechnete dem Grafen die Auslagen vor, welche er gehabt hatte, und den kleinen Rest vom Gelde, der ihm jezt noch übrig blieb.

Mache dir keine Unruhe, mein Freund, sagte ihm der Graf; — in der nächsten Woche babe ich zweytausend Thaler in Händen und ich kann dir alsdann mit hundert Louisd'or dienen; du wirst mich dir verbindlich machen, wenn du sie annimmst; ich bitte dich, mit mir, wie mit deinem Freunde, wie mit deinem Bruder umzugehen; meine Börse und der Beutel der Mitgenossen meiner Freuden ist ganz zu deinen Diensten; unsre Liebe ist untereinander so stark, daß wir alles unter uns gemeinschaftlich haben; du hast Geist, Geburt, Ansehen, wir nehmen dich einmüthig auf und machen dich zum Mitgliede unsrer Gesellschaft.

Frankenfeld, der sich durch eine so süsse Hoffnung geschmeichelt fand, hatte weiter kein Bedenken, die zwey und zwanzig Louisd'or zu leihen.

Aber seine Finanzen brachte er dadurch in einen betrübten Zustand. Kaum blieb ihm so viel übrig, als er nöthig hatte, um bey der Sidonia sein Glück fortzusetzen. Doch die Versicherung, die er erhalten hatte, daß man ihm in acht Tagen eben so viel Geld leihen

würde, als ihm sein Vater bey der Abreise mitgegeben hatte, brachte ihm die vorige Heiterkeit wieder, die sich über einigen trüben Gedanken zu verlieren angefangen hatte.

Er hatte diesen Morgen an Sidonien geschrieben, wie jener junge Freund ihm gerathen hatte. Diesen Brief begleitete er mit einem schönen Cabinetsstückgen, welches er durch einen Zufall um vier Louisd'or bekommen hatte, und welches ihm dreymal mehr werth zu seyn schien.

Die Schöne empfing ihn mit einer solchen Miene der Freundschaft, dergleichen sie noch nie gegen ihn hatte blicken lassen. Setzen sie sich, und lassen sie uns ein wenig plaudern. Man verlangt von mir, daß ich ihnen verzeihe; und ihre Beleidigungen sind vergessen; aber es wird nöthig seyn, daß ich mich einmal gegen sie erkläre; und dieses kann schon alleine ihnen beweisen, daß ich keinen Groll gegen sie hege. Sagen sie mir vor allen Dingen, von welchen Gedanken sie ausgehen und für wen sie mich halten? Mir zu Füssen zu fallen und um meine Gunst anzuhalten, ohne vorher jenes kostbare Metall vor meinen Augen haben glänzen zu lassen, ohne welches ein Mann von Geist mir langweilig, eine artige Mannsperson mir mißfällig, und der jüngste mir gleichgültig werden muß?

Ein seltsamer Zufall brachte uns beide bey Frontin zusammen; und sie begingen die Unvorsichtigkeit, mir in seiner Gegenwart fünf und zwanzig Louisd'or anzubieten! Mir! fünf und zwanzig Louisd'or! Aber wenn Frontin nicht der ehrliche Mann, der behutsame Mann wäre; so wäre ich jezt ein unglückliches Frauenzimmer, so viele junge Wüstlinge, so viele geschmacklose Greise; so viele kränkliche geringe Finanzbeamten, so viele kleine Bürger, welche fünf und zwanzig Louisd'or auf eine Nacht verwenden können, würden mir in die Arme laufen wollen; ich würde täglich meine Arbeit haben müssen und wahrhaftig, dabey würde ich mich nicht wohl befinden können, und ihnen hätte ich dann dieses herrliche Glück zu danken? Nein, mein Freund, lassen sie es sich sagen; man muß sich niemals einfallen lassen, in ein Frauenzimmer von meinem Stande verliebt zu werden; oder, wenn man denn doch diese Thorheit begeht, so muß man sich hüten, es ihr zu sagen; denn dieses Geständniß macht die ganze Sache rückgängig, anstatt sie zu befördern; man muß sich da schlechterdings und durchaus an niemand anders wenden, als an das Kammermädchen, oder an diejenige Person, welche ihre Vergnügungen anordnet, wenn eine solche da ist. Man fragt, wie viel nimmt ihre Herrschaft? —

man läßt sich den Preis sagen; man übergibt die Summe; der Handel ist richtig und nach diesem steht es einem frey, sich zu verlieben; alsdann kann man ohne Gefahr sich zu den Füssen der Dame werfen, die jezt so edelmüthig seyn wird, daß sie nichts von ihnen fordert und unentgeldlich sie glücklich macht. Sehen sie, mein Herr, nach dieser Vorschrift muß man zu Werke gehen. Wenn sie in meinem Hause diese Fragen gethan hätten; so würde man ihnen gesagt haben, daß hundert Louisd'or erfordert werden; daß die artigste Mannsperson in der Welt, die nur neun und neunzig anbieten würde, in zehn Jahren nicht einen Zoll breit Land gewinnen würde. Aber ich schätze sie; ich halte sie für einen liebenswürdigen Menschen; sie haben blos aus Unwissenheit gesündigt und es ist mir nicht um ihr Geld zu thun. Hören sie, ich habe ein ganz übernatürliches Verlangen nach einem kleinen englischen Pferde; ich will den Sommer auf dem Lande verbringen; ich will mir eins anschaffen, machen sie mir damit ein Geschenk und ich bin die Ihrige. Doch — sehen sie, da will jemand zu uns kommen; geben sie mir ihre Hand, umarmen sie mich, küssen sie mich; ich will ihnen einen Vorschmack von denen Freuden geben, die ich für sie aufbehalte. Frankenfeld umarmt die

Sidonia, und dieser zärtliche und wohllüstige Kuß entzündete in seiner Seele die schädlichste Liebe.

Es fand sich jezt Gesellschaft ein; man speiste sehr fröhlich; Sidonia ließ ihre Reitze spielen; sie wiederholte es sehr ofte, daß man sie an einem der nächsten Tage in Frak und Stiefeln sehen würde; die reizendesten Zauberblicke ließ sie auf Frankenfelden fallen; und er begab sich diesen Abend nach Hause ganz voll von Gedanken, wie er es möglich machen sollte, sich einen kleinen Engländer zu verschaffen. Er hielt es für das Beste, seine Freunde hierüber um Rath zu fragen; und gleich am folgenden Morgen verfügte er sich bey guter Zeit zum Grafen.

Neuntes Kapitel.

Das englische Pferd.

Der Graf, der eben erst nach Hause gekommen war, kam ihm mit der aufgeräumtesten Miene von der Welt entgegen und konnte nicht balde genug Zeit finden, seinem Freunde den glücklichen Vorfall zu erzählen, den er am gestrigen Tage erlebt hatte.

Er war nämlich zu einem Kaufmann gegangen, um sich einige Kleinigkeiten vom Werthe auszunehmen. Unterdessen tritt ein Frauenzimmer herein, deren Schönheit ihm so reizend dünkte, daß er wie unwillkührlich ausrief: welch ein schönes Gesicht; hundert Louisd'or wollte ich gern drum geben, wenn ich nur eine Stunde mit dieser Dame allein seyn könnte. Die Dame, welche unterdessen näher in das Kaufgewölbe hereingetreten war, hörte ihn, ohne daß er es bemerkte; aber seine Worte machten auf ihr Gemüth einen solchen Eindruck, daß sie beym Weggehen ihm in das Ohr sagte: wenn er wirklich im Stande wäre, das zu thun, was er gesagt hätte, so wollte sie ihm auf den folgenden Morgen zu einer bestimmten Zeit eine Zusammenkunft verstatten. Der Graf verspricht, geht zu ihr, bringt ihr die hundert Pistolen, findet sie alleine, wie sie ihm gesagt hatte. Sie blieben auch eine halbe Stunde alleine beysammen und benutzten diese so gut als sie konnten. Ihre Unterredung würde noch länger gedauert haben, wenn nicht der Gemahl des Frauenzimmers wieder zurücke gekommen wäre, um etwas zu holen, welches er beym Weggehen in seinem Cabinette liegen gelassen hatte. Aber eben das war der Ort, wohin sich der Graf auf Befehl der Dame hatte

flüchten müssen. — Ihr Mann, der ein guter ehrlicher Finanzbedienter war, fand sich allerdings sehr überrascht, als er den Grafen hier vorfand. Doch dieser nahm seine Maasregeln gleich kurz und sagte zu ihm: Mein Herr, ich bezweifle es nicht, daß sie sich wundern, mich hier zu finden; ich glaube nicht, daß Gewaltthätigkeiten hier am rechten Orte seyn werden, lassen sie sich also den ganzen Zusammenhang dieser Begebenheit erzählen und sodann will ich sie sogleich verlassen. Er erzählte ihm nun den ganzen Verlauf der Sache. Der Finanzbeamte hörte mit Aufmerksamkeit, die Dame zitterte und der Graf lachte. Als die Geschichte erzählt war, so versicherte der Graf den Finanzbeamten, daß alles wirklich sich so verhielte und daß er, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, nur einen Blick auf die Toilette thun dürfte, und daß er da einen Beutel von grünem Sammet finden würde, in welchem die hundert Pistolen befindlich wären. — Er sieht hin; nimmt den Beutel; öfnet ihn; langt einen Louisd'or heraus; gibt den Beutel dem Grafen zurücke und sagt zu ihm: sie erkaufen ein so geringes Vergnügen zu theuer; hier ist ihr Geld, mein Herr; und hier, Madame, ist ihr Louisd'or; das ist hinlänglich für eine Gassenhure; sie wollen ihr ihn doch geben, mein

Herr? Von Herzen gerne — antwortete der Graf. Der nach einer tiefen Verneigung mit seinem Gelde wegging; und der Finanzbeamte nahm aus seinem Cabinette, was er daselbst vergessen hatte und ging wohin ihn seine Geschäfte riefen.

Ich war froh — setzte der Graf zu Frankenfelden hinzu — mit dem Gelde, das ich eben bey jenem Kaufmanne aufgenommen hatte, eine andre Schuld abtragen zu können; die ihrige, Freund, wird in den nächsten Tagen getilgt seyn.

Aber hören sie nur mein Anliegen, sagte Frankenfeld; ich muß ein Pferd kaufen; es soll ein Engländer seyn, dabey jung, artig, klein — es ist eine Sache von funfzig Louisd'or — ich habe nur fünf und zwanzig; was ist zu thun? —

Nichts in der Welt einfacher; man muß es auf Credit kaufen. —

Und wovon soll ich es bezahlen?

Habe ich dir nicht hundert Louisd'or innerhalb acht Tagen versprochen? du kannst darauf rechnen; ich will dir nicht den Vorschlag thun, dich nach einem Roßhändler umzusehen, der zugleich ein ehrlicher Kerl ist; du brauchst einen Roßhändler, der auf Credit gibt und das ist alles; du wirst etwas mehr bezahlen; aber was hat das zu

bedænten? du weißt, daß mein Vater sehr alt ist; ich erbe funfzigtausend Livres jährlicher Einnahme, und dann bezahle ich deine Schulden und die meinigen.

Sie steigen also in ein Cabriolet; suchen sich das Pferd aus; man verkauft es ihm für achtzehnhundert Livres, die in vierzehn Tagen zahlbar seyn sollen. Frankenfeld stellte einen Wechsel, den der Graf ohne Umstände endossirte.

Dieses Verfahren machte Frankenfelden ganz sicher, und er überlegte, daß wenn der Graf nicht versichert wäre, am bestimmten Termine Geld zu haben, er eine solche förmliche Verbindlichkeit nicht eingegangen seyn würde.

Das Pferd mußte auch noch zugerüstet werden. Der Graf nahm Frankenfelden zu seinem Sattler; und auch hier liessen sie einen Wechsel von sechshundert Livres.

Damit wären ohngefähr die hundert Louisd'or daraufgegangen, welche du mir leihen willst — sagte Frankenfeld zum Grafen. Die werde ich also in acht Tagen haben; und ich nehme alsdann sogleich meine Wechsel zurück; lebe wohl, mein Freund; ich danke dir; ich gehe zu meiner Prinzeßin, und will ihr mein Geschenk recht annehmlich machen.

Ein Bedienter führte das Pferd am Zaume, wie ein Ambassadepferd; es erscheint in Sidoniens Hofe; Frankenfeld ist schon gegenwärtig; der Engländer wird angemeldet; die Gesellschaft geht herunter; man streichelt das Pferd; man lobt Frankenfelden; jenes ist ein allerliebstes Pferd; dieses ist ein herrlicher Mensch; man gibt dem Stallbedienten einen Louisd'or in die Hand; er führt das Pferd in den Stall; schließt die Thüre und geht davon.

Frankenfeld wartete mit Ungeduld auf den Preis der Belohnung, welche er verdient hatte.

Sie können nun auf alles Anspruch machen, sagte Sidonia zu ihm, indem sie ihn auf die Seite nahm; ich erkenne sie für meinen Sieger, für meinen Herrn; im ersten Augenblicke hatten sie meine Hochachtung, meine Freundschaft; sie haben jezt meine Liebe sich erworben; ich kenne für heute keine grössern Wünsche, als ihnen zu zeigen, wie zärtlich meine Liebe ist; aber ich habe für den ganzen heutigen Tag Gesellschaft; und ich habe außerdem noch eine wichtige Sache mit Milord abzumachen; sonst würde ich sie bey mir behalten; kommen sie morgen früh zu mir; wir wollen zu Mittage beysammen speisen; sie werden

den mich in die Oper begleiten; sie kommen zum Abendessen wieder hierher; meine Thüre soll für jedermann verschlossen bleiben, und sie gehen nicht eher von mir, als bis sie glauben können, daß wir fertig sind.

Frankenfeld trennte sich sehr ungern von Sidonien; aber er mußte.

Was soll ich nun den ganzen langen Tag über anfangen? ich bin nicht angekleidet; Besuche kann ich nicht machen; wie wird mir die Zeit lang werden? ganz mit dem Glücke beschäftigt, welches man mir auf Morgen zugesagt hat, muß ich unter der Last der Stunden des heutigen Tages erliegen.

Endlich fiel ihm ein, daß man ihm vor einiger Zeit von einem Manne gesagt hatte, der zweymal in jeder Woche, ohne viele Kosten, eine Gesellschaft bey sich hat; die aus einer Menge von Dichtern, Rednern und Romanenschreibern besteht. Sogar Frauenzimmer besuchen dieselbe; und man hat zuweilen ganz artige Gesichter in derselben gesehen. Man hat nicht nöthig, durch einen Bekannten erst vorgestellt zu werden, um Zutritt zu erhalten; man braucht eine Thürklinke aufzuheben und kann sich sogleich in die Reihe setzen, ohne die Gesellschaft zu begrüssen, sogar ohne sich sa-

Bayerische Staatsbibliothek München

gen zu lassen, wer der Herr vom Hause ist.

Sein Entschluß war gefaßt, hier eine Stunde zu verweilen. Er nimmt eine Miethkutsche und läßt sich ganz nahe an eine Umzäunung führen, wo er aussteigt und auf einer engen Treppe hinter einigen andern Herren hinaufklettert, welche sich im Hinaufsteigen über die Academie und deren Vorsitzer lustig machten.

Er tritt herein; die Sitzung nimmt eben ihren Anfang; neben einem Schreibtische erblickt er einen Mann, dessen Gestalt von Ruhm und Freude strahlte.

Nachdem dieser Stillschweigen geboten hatte, setzte er seine Brille auf und öfnete eine kleine herrlich eingebundene Handschrift und las ein ziemlich schaales Stück in Versen ab. Am Ende eines jeden Satzes wurde in die Hände geklatscht und am Ende der Vorlesung erfolgte ein allgemeiner Beyfall, zum Beweise des Vergnügens, welches die Gesellschaft dabey empfunden zu haben glaubte. Der Dichter blähte sich auf und blickte mit der Miene eines Siegers auf seine Gebieterinn, welche an den Rücken seines Stuhls angelehnt, die Lorbeeren mit ihm theilte, womit das Haupt dieses Dichters jezt eben war gekrönt worden.

Ihm gegen über an der andern Seite des Tisches, saß ein Ritter, der sich durch ein Gedicht zu vier Strophen bekannt gemacht hatte. Jezt, da die Reihe an ihm war, wollte er der Gesellschaft ein Lustspiel von fünf bis sechs Aufzügen zum Besten geben, in großen Versen; und das Stück sollte zugleich Verkettung und Charakterschilderungen enthalten. Er kündigte sich an, als den Verfasser von verschiedenen gedruckten Werken, hauptsächlich von einem langen, langen, aber vortreflichen Gedicht, wodurch er sich einen Namen gemacht hätte, und welches ihn zu Sitz und Stimme unter den Mitgliedern der Pariser Akademie berechtigte. Der erste Aufzug seines Lustspiels endigte sich mit diesen Versen, welche ein Kammermädchen zu ihrer weiblichen Herrschaft sagt, die ein sittsames und tugendhaftes Mädchen ist:

Damis, s'il est heurex, vous trahira, je crois,
Madame, et les Amans ne sont pas toujours droits.

„Wenn Damis glücklich ist, so wird er, glaub' ich, sie verrathen;
„Madam, denn Liebende gehör'n nicht immer zu den Graden."

Einige Mitglieder fanden diese Verse ihres Beyfalls würdig; sehr viele lachten darüber; der Herr vom Hause fand sie spaßhaft und die Gouvernante war der Meynung, daß der Gedanke richtig wäre. Ein einziger Mann befand sich daselbst von schlechtem Geschmacke, welcher sich einfallen ließ, seine Stimme zu erheben, um zu erklären, daß der Ausdruck ihm ein wenig hart dünke und daß auf der Bühne .... Der Verfasser ließ ihn nicht ausreden, sondern unterbrach ihn, um durch eine lange Erklärung zu beweisen, daß er habe sagen wollen, daß die Liebhaber nicht immer Gradheit, Aufrichtigkeit besitzen; ausserdem fand er die Verse vortreflich, hauptsächlich sehr zärtlich; und er versicherte, daß Moliere niemals dergleichen gemacht hatte.

Nachdem er die verdienten Lobpreisungen eingesammelt hatte, überließ er seinen Platz einem kleinen Menschen, welcher eine sehr erhabene Miene und eine sehr hohe Stimme hatte, sein Kopf ragte kaum über den Rücken des Lehnstuhls hervor, auf welchem er saß. Mit dem Blicke eines Gönners ließ er seine kleine Augen über die ganze Gesellschaft spazieren; er sprach von seinen Verdiensten; von seinen Arbeiten, von seinen Bewunderern, hauptsächlich von seinen Siegerkränzen. Nun

zog er sein Heft aus der Tasche und fing an, eine Geschichte abzulesen, welche er, wie er sagte, in groß Quartformat abdrucken ließ.

Frankenfeld, den dieses einzige Wort in Schrecken setzte, hatte nicht Muth genug, nur einmal den Titel anzuhören, und ging mit eben so wenigen Umständen weg, als er beym Hereinkommen nöthig gehabt hatte.

Noch war ein großer Theil des Nachmittags übrig, ehe die für ihn bestimmte Zeit kam, da er sich bey Sidonien einfinden sollte.

Lange brauchte er nicht zu überlegen, wie er diese Stunden, ohne Langeweile zu befürchten, verbringen sollte. Einer seiner Freunde, der ihm beym Herausgehen begegnete, nahm ihn mit sich zu einem seiner Bekannten. Sie werden, sagte er zu ihm, ein Frauenzimmer kennen lernen, das vor einigen Tagen eine seltsame Abfindung mit einem Prinzen gehabt hat. Sie hatte nämlich Geld nöthig, um ihre Vergnügungen nicht einschränken zu dürfen, die hauptsächlich im Spielen bestehen; denn dafür ist sie erstaunlich eingenommen; sie spielt gerne hoch; aber verliert nicht gerne und wehe dem, der in einem Spiele mit ihr den Vortheil gegen sie hat. Dabey ist sie jedoch einer andern Art von Freudengenuß nicht unhold. Beydes

suchte sie sich aus einerley Quelle zu verschaffen. Um Geld zu haben, mußte sie sich an eine edle und große Seele wenden; zu ihrem Vergnügen hatte sie einen jungen Menschen nöthig. Ihre Wahl traf sie, in dieser doppelten Rücksicht, dem Anscheine nach, sehr gut. Sie schrieb an den Prinzen: sie befände sich in dem äußersten Geldmangel; sie bäte ihn daher inständigst, ihr hundert Pistolen zu schicken; und zum Beweise ihrer Erkenntlichkeit wäre sie bereit, alles zu thun, was er nur verlangen könnte.

Man wird leicht errathen, was eigentlich ihre Gedanken waren. Ein feuriger Jüngling ist in ähnlichen Fällen gewöhnlich sehr bald entschlossen; der Sieg über ein schönes Frauenzimmer für hundert Pistolen ist bald erworben, wenn man Geld hat; aber hier war der Erfolg ganz anders. Der Prinz nimmt hundert Pistolen, gibt sie dem Ueberbringer des Briefgens von der Dame mit den Worten: sagt eurer Herrschaft, hier wäre das verlangte; ich befreye sie von aller Erkenntlichkeit und schenke ihr den Besuch, welchen sie mir zugedacht hatte.

Frankenfeld konnte diese Antwort nicht anders als sehr schön finden; aber nach einer kleinen Prüfung, die er mit sich anstellte, mußte

er sich doch gestehen, daß bey ihm die Sinnlichkeit zu stark wäre, um in einer ähnlichen Lage einer solchen Versuchung zu widerstehen. Indessen machte die Geschichte doch den Eindruck auf ihn. Bey seinem bisherigen schwärmerischen Leben, da er aus einem Taumel der Wohllust in den andern überging, hatte er kaum einmal die Möglichkeit überdacht, seinen sinnlichen Begierden Widerstand zu thun; er fand es bey keinem von seinem Umgange, und nichts als die Zerrüttung seiner Finanzen und die Ungewißheit, wie er diese wiederherstellen könnte, hatten ihm manche Unruhe erweckt; aber niemals den Entschluß bewirken können, sich Einhalt zu thun. Dazu wurden bey ihm noch andere Umstände erfordert.

Er war mit seinem Freunde bey jener Dame angekommen und fand die Gesellschaft schon an verschiedenen Tischen beym Spiele. An einem dieser Tische saß diese Dame, welche mit einem Abbé Piquet spielte. Sie verlor; und sie war darüber desto unwilliger, da der Abbé von der Art Leute war, welche sich vom Frauenzimmer so gut, wie von andern, bezahlen lassen. Gegenwärtig hat man sich auch auf diesen Fuß gesetzt; und man hat daran recht gethan; denn außerdem würde man sich beym Spiele niemals aus der Sache zu helfen wissen,

wenn das Frauenzimmer beständig den ganzen Vortheil dabey haben sollte, und zwar immer nehmen, aber nie bezahlen wollte. Unsre Dame war ohngefähr von diesem Charakter. Ueber ihren Verlust aufgebracht, suchte sie sich an jedermann zu rächen. Frankenfeld, der neben ihr stand, glaubte ihr einen Gefallen zu thun, wenn er sie abhielt, eine Carte falsch auszuspielen. Dieser gutgemeinte Rath erbitterte sie.

Haben sie sich darum zu bekümmern, mein Herr? sagte sie zu ihm und versetzte ihm zugleich eine Ohrfeige; — sie müssen wissen, daß man niemals beim Spiele spricht, wenn man nicht dazu gehört. — Ganz ruhig setzte sie hierauf ihr Spiel fort, ohne im geringsten über das zu denken, was sie jezt sich erlaubt hatte. Die ganze Gesellschaft gerieth über diesen Ungestüm in Bewegung; aber die Dame war nur noch gegen den Abbé erbittert, der immerfort gewann.

An allen übrigen Tischen hatten, wegen dieses Vorfalls, die Spiele ein Ende; alle Spieler umringten den Beleidigten, denn er war äusserst aufgebracht; man tröstete ihn über sein Unglück, aber dieses erbitterte ihn nur noch mehr gegen die Spielerin, die endlich zu spielen aufhörte und dem Abbé auszahlte.

Sie stand auf und setzte sich in einen Armstuhl gegen den Camin. Die übrige Gesellschaft that ein gleiches, ausgenommen unser Francheville, der mit starken Schritten hinter dem Kreise im Zimmer auf und nieder spazierte, und wahrscheinlich in Gedanken mit seinem Mißgeschicke sich beschäftigte. Einer von den Anwesenden, der ihn wegen der Lage, in der er sich befand, bedauerte, bat ihn, er möchte sich zu ihnen setzen. Er antwortete auf keine Frage, und spazierte immer fort. Er that dieses so lange, daß die Gesellschaft sich daran gewöhnte und kaum mehr an ihn dachte. Jezt trat er an den Stuhl des Frauenzimmers, das ihn beleidigt hatte, faßte sie unten an den Beinen, warf ihren Stuhl nieder, so daß die ganze Gesellschaft sie von hinten sehen konnte und sagte: Meine Herren und Damen, nach dem Vorfalle, den ich mit diesem Frauenzimmer gehabt habe, kommt mir viel darauf an, zu wissen, ob sie Mann oder Frau ist; ich bitte sie, mir zu sagen, wie es sich verhält, ist es eine Mannsperson; so muß ich mich mit ihm schlagen; ist sie ein Frauenzimmer, so ist sie meiner Rache unwürdig. —— Man fand dieses Auskunftsmittel für hinlänglich und erklärte ihm, er sey genug gerächet.

Frankenfeld glaubte selber mit dieser Genugthuung zufrieden seyn zu können; indessen trug doch dieser Umstand dazu bey, daß jener Eindruck, von dem wir vorher geredet haben, verstärkt wurde; und fast fing er an seinen längern Aufenthalt in Paris dadurch verleidet zu finden. Nur Sidonia fesselte ihn freilich noch; aber zu Hause hatte er doch eine Amalie. Der Gedanke an diese, der ihm jezt wie ein Bliz in die Seele fuhr, machte ihn fast unentschlossen, ob er sein Versprechen, morgen zur Sidonia zu gehen, erfüllen, oder lieber gleich Anstalt zur Abreise machen sollte. Aber ohne seine viele Schulden bezahlt zu haben, wie war ihm dieses möglich? und hätte er auch den Vorsatz gehabt, diese seinen verführerischen Freunden zu überlassen, so ward er doch zu genau beobachtet, um diesen Entschluß sicher ausführen zu können. Lieber also wartete er eine Gelegenheit ab, um von Hause sich einige Geldremessen zu Bezahlung seiner Wechsel und anderer Obligationen zu verschaffen.

Dabey blieb er für diesesmal in seinem Entschlusse. Nach einem kleinen Spaziergange ging er nach Haus, in der Absicht, ein leichtes Abendessen zu sich zu nehmen und bey guter

Zeit sich schlafen zu legen; um am folgenden Morgen mit gesunder Farbe aufzustehen und die Heiterkeit und Kraft zu fühlen, welche von einer ruhigen Nacht nach guter Verdauung gewöhnlich die Folge ist.

Wie lacht der Himmel der eiteln Entwürfe der Menschen! Frankenfeld erhält, als er nach Hause kommt, einen Brief von seiner Amalie; eröfnet ihn mit Ungeduld; er erfährt zu gleicher Zeit ein doppeltes Unglück.

Sein Vater war gestorben; und man wollte seine Geliebte verheurathen; von dieser war der Brief; sie gab ihm von seines Vaters letzten Willen Nachricht.

Er hinterließ dem ältesten seiner Söhne das Haus, welches er in Eisenach hatte, dem zweyten vermachte er den Meyerhof, den er seit langer Zeit in guten Stand gesetzt hatte, mit den dazu gehörigen Ländereyen; doch sollten diese beyden Söhne verpflichtet seyn, daß jeder von ihnen viertausend Thaler, ohne Verzug und Aufenthalt, an seinen lieben Leopold auszahlen sollte, den er, zu seiner größten Betrübniß, nicht noch vor seinem Tode umarmen konnte.

Frankenfeld benetzte diesen Brief mit seinen Thränen; er war flüchtig, unbeständig; aber er hatte ein gutes Herz; er überließ sich ganz den Empfindungen, welche der Tod ei-

nes Vaters bey einem sittlich guten Menschen hervorbringt.

Man kann die Geschlechtsfolge, der wir unser Daseyn zu danken haben, nicht verlöschen sehen, ohne zu bedenken, daß auch unsre Auflösung sich nähert, und diese Vorstellung erweckt den Gedanken an jenen Augenblick, der für die Menschheit vielleicht der grausamste ist, wo man sich von seinen Zeitgenossen, von seinen Freunden trennen muß; man mag sie überleben, oder unser Tod mag uns von ihnen scheiden.

Frankenfeld weinte also; aber seine Betrübniß verdoppelte sich, als er am Ende von Amaliens Brief noch folgende Worte las:

„Und noch ist dieses nicht der einzige Umstand, mein theurer Freund, welcher Thränen mir ablocket; der Tod ist eine Abgabe, welche wir der Natur schuldig sind und ein jedes verflossene Jahr ist ein Schritt näher zum Grabe. Der Tod eines Vaters gehört zu jenen Begebenheiten, auf welche man sich gefaßt halten muß; und wenn man seine Thränen in den Busen eines Freundes, oder in den Busen einer zärtlichen und theuren Geliebten kann fliessen lassen; so ist man ohne Zweifel minder unglücklich. Aber, mein bester Frankenfeld; man will dir diese Tröstung rauben; man will dir deine geliebte Amalie nehmen. Mein Oncle

und meine Tante, von denen ich abhänge, wie dir bekannt ist, dringen täglich in mich, daß ich einen Menschen heirathe, der freylich in jeder Rücksicht ganz zum Gefallen gemacht ist, den ich aber nicht leiden kann, weil er mich dir nehmen will. Er liebt mich; er kann mein Glück machen; er versichert mich, daß ich alleine im Stande wäre, ihn zu beglücken. Aber wie wenig rührt mich alles dieses! Ach! mein theurer Frankenfeld, wenn wirst du wieder in dein Vaterland zurücke kommen? ich brenne vor Verlangen, dich wieder zu sehen, dich zu umarmen, und dir zu beweisen, daß die Lebhaftigkeit meiner Liebe, ohngeachtet deiner Abwesenheit, mit jedem Tage zunimmt." —

Frankenfeld verbrachte diese ganze Nacht unter Seufzern und Thränen, welche Zärtlichkeit und Naturgefühl ihm abdrangen. Er schrieb an Amalien und schickte ihr zugleich seine Vollmacht, um das Geld einzuziehen, welches seine Brüder an ihn auszuzahlen hatten. Wenn dir in Eisenach irgend etwas Vergnügen macht, schrieb er unter andern an sie; — so kannst du, meine theure Freundin, von dem Gelde die Summe nehmen, welche du nöthig hast; und schicke das Uebrige unmittelbar an mich hieher; aber, ich beschwöre dich, verliere

nicht einen einzigen Augenblick, ich erwarte deine Antwort mit der größten Ungeduld.

Zwey Tage verbrachte er, ohne aus dem Hause zu gehen. Er erhielt einen langen Brief von demjenigen, der um die Hand der Amalie anhielt. —

„Ich weiß, daß Sie von ihr geliebt sind — schrieb dieser zweyte Liebhaber — wenn Sie sich mit ihr vereinigen und sie glücklich machen müssen, so gebe ich meine Ansprüche auf und weit von ihr entfernt will ich mein Leben endigen, das ohne sie für mich nicht anders als elend seyn kann. Wenn aber die lange Entfernung in Ihrer Zärtlichkeit eine Veränderung sollte hervorgebracht haben; wenn etwa irgend ein neuer Gegenstand Amalien bey Ihnen in Vergessenheit gebracht hat; so versäumen Sie keine Zeit, sie von ihrem Schicksale zu benachrichtigen; sie wird über Ihren Verlust gerührt seyn; aber ich würde ihn vielleicht ersetzen und diese verlassene Geliebte trösten können, sie fühlt Hochachtung gegen mich; ich habe die Einwilligung ihrer Familie und der meinigen; ihre Liebe gegen Sie ist das einzige Hinderniß, welches meiner Glückseligkeit sich in den Weg stellt. Befreyen Sie mich, ich bitte Sie inständigst, aus meiner Ungewißheit. Wenn Sie untreu seyn müssen; so beweisen Sie doch

wenigstens so viel Ehrlichkeit, so viel Tugend, daß Sie es gestehen. Ich nehme es auf mich, diese Nachricht an Amalien zu bringen; ich werde dabey alle Schonung beobachten, welche sie verdient und welche Sie von einem Freunde erwarten können. Ihre Antwort wird entweder mir meine Hofnung wiedergeben, oder mir den Tod bringen; und ich werde mit Amalien glücklich seyn, oder ich verlasse ohne Wiederkehr mein Vaterland, meine Verwandten, meine Freunde, und will mich in eine ewige Einsamkeit vergraben." —

Ein Brief von diesem Inhalte erschütterte Frankenfelden auf das äusserste. Tausend Gedanken entwickelten sich in seiner Seele. Bald befürchtete er, man möchte sein geheimes Spiel mit Sidonien erfahren haben; in andern Augenblicken war er wirklich besorgt, daß diese neue Liebe ihm seine Amalie in Vergessenheit gebracht haben möchte. Beynahe fühlte er einen heimlichen Wunsch, daß sie jenen andern Liebhaber zu ihrem Gatten nehmen möchte. Seine erste Liebe hatte indessen größtentheils das Uebergewicht; er zürnte über seinen Nebenbuhler und verschmähte die Sidonia.

In dieser Ungewißheit befand er sich, als der Graf hereintrat. Du bist ein sehr glücklicher Mensch, sagte er zu ihm; hier ist ein

Brief, den ich aus deinem Vaterlande erhalten habe; dein Umgang mit Sidonien hat daselbst schon Aufsehen gemacht und mein Freund meldet mir, daß man sich in Eisenach mit nichts anderm als mit dieser Anecdote unterhält.

Was sagen sie, Herr Graf, rief Frankenfeld ganz bestürzt — wie hat man das in Eisenach wissen können? —

Ich selbst habe es an einen meiner Freunde geschrieben, der ein großer Freund von Neuigkeiten ist; dabey ein unbarmherziger Schwätzer; er erzählt, was er weiß, und wovon er nichts weiß; ohne den geringsten Umstand zu vergessen, macht er noch immer einige Zusätze in seiner Manier; er hat endlich, um dir alles zu sagen, seine Lehrjahre hinter den Coulissen bey der Oper bestanden; er ist ein außerordentlich brauchbarer Mensch; ich habe dich seinem Eifer empfohlen, und tausend gegen Eins, wenn er dir nicht zu einem großen Namen verhilft.

Sie haben mich unglücklich gemacht, Herr Graf; ich habe in Eisenach ein reizendes Mädchen zurücke gelassen, welche ich zärtlich liebe; sie wird es erfahren, oder vielmehr, sie hat

schon

schon erfahren, daß ich an ihr zum Verräther geworden bin. Der Brief, den mir mein Nebenliebhaber schreibt, beweiset mir hinlänglich, daß auch er davon unterrichtet ist; ich bin ein verlorner Mensch. —

Das klingt sehr leidenschaftlich, rief der Graf mit Lachen. Wie in aller Welt? du hast vor mehr als vier Monaten, über zweyhundert Meilen von hier, ein Mädchen zurücke gelassen und du kannst dich noch an dieselbe erinnern? welche Thorheit; in einem Romane, oder in einem Lustspiele könnte das allenfalls hingehen. —

Ach! Graf! das ist noch nicht mein ganzer Kummer. — Ich habe meinen Vater verloren. —

Hinterläßt er dir eine große Erbschaft?

Ich hatte seine völlige Liebe. —

Auf wie viel glaubst du, daß sie sich belaufen möge?

Ich habe der Amalie Auftrag gegeben, tausend Louisd'or mir zu überschicken, welche mir zufallen.

Tausend Louisd'or! tausend Louisd'or! Es lebe die Freude! Es ist grausam, einen Vater zu verlieren; aber es ist so angenehm, Erbe zu werden. Wenn wir die tausend Louisd'or ha-

ben werden; wie viele Vergnügungen wollen wir uns machen! solche niedliche Abendmahlzeiten soll noch niemand gehabt haben! Es ist schrecklich, daß wir unsre Sidonia nicht mehr besitzen. —

Wie? was sagen sie? . . . Sidonia? . . . und was wäre denn? . . . . .

Nichts weiter, als daß sie von hier aufgebrochen ist. Ich wollte noch gestern Abend einen Besuch bey ihr machen; man sagte mir, sie wäre schon über funfzig Meilen von hier; sie ist nach London gegangen; du besinnst dich, da du dein Geschenk ihr vorführen liessest, daß ein kleiner Mensch zugegen war, der sich Milord nennen ließ? nun mit diesem hat sie abgeschlossen und hat sich auf drey, sechs oder neun Monate vermiethet; er hält ihr Equipage, gibt ihr Wohnung und täglich drey Pfund Sterling; sie ist entschlossen, zwey bis drey Jahre in England zu verbringen; und gestern, da du bey ihr warst, hatte sie eben zwey Stunden vorher den Kauf richtig gemacht. —

Sidonia hat ihren Spott mit mir, rief Frankenfeld aus — ich möchte rasend werden. O! mein Vater! o! meine Amalie! Aber mein guter Graf, ich soll mich also durch ihre Treulosigkeit getäuscht sehen! nein, nein,

ich will das Pferd zurückforden, welches ich ihr gegeben habe. —

Das Pferd! Ach! mein armer Francheville; sie hat nicht einmal einen Stuhl in ihrem Zimmer zurücke gelassen; alles ist in Zeit von einer Stunde verkauft worden, und das Pferd hat der Roßtäuscher wieder angenommen, von dem du es hattest; er hat mit Sattel und Zeug dreyssig Louisd'or dafür gegeben.

Ach! Himmel! der Schurke! dreyssig Louisd'or! —

Das ist gut bezahlt, mein Freund; er hatte es dir für zwölfhundert Livres gelassen; es war keine sechshundert werth; er hat sechs Louisd'or für das Geschirr zugegeben; nur ruhig, mein Freund, man muß auch billig seyn können; für einen Roßtäuscher ist dies sehr ehrlich gehandelt und für diesesmal gebe ich zu, daß dieser Mensch ein Gewissen gehabt hat.

Frankenfeld war untröstlich; er wußte nicht, was er thun sollte. Liebe, Zorn, Rache, Mitleiden, Haß, alle diese Leidenschaften setzten ihn abwechselnd in die heftigste Unruhe; er fluchte der Sidonia; Amalie erregte ihm Seufzer; sein Vater entriß ihm Thränen.

Der Graf hatte Mitleiden mit ihm; und um ihn zu zerstreuen, nahm er ihn am folgenden Tage mit sich auf das Land. Sie begaben sich auf ein Dorf, einige Meilen von Paris, um daselbst eine berühmte Procession mit anzusehen, die, ohnerachtet der auf dieselbe verwendeten Summen, doch nur durch die Menge von Neugierigen unterhaltend wurde, welche das Gerüchte davon hingelockt hatte. Uebrigens gab sie einen neuen Beweis, wie weit der Eigensinn des Geschmacks und der Wahnwitz des menschlichen Geistes führen können.

Zehn Tage waren bereits verflossen, und noch hatte der Graf seine zweytausend Thaler nicht erhalten. Frankenfeld fing an, darüber unruhig zu werden. Der verfluchte Kerl von Amtmann bey meinem Vater meldet mir — sagte der Graf — er könne mir nicht eher, als gegen das Ende des Monats, Geld schaffen; ich bin darüber ganz trostlos; ich möchte von Sinnen kommen....

Aber, sagte Frankenfeld, wie werden wir es mit meinen beyden Wechseln halten?

Das weis ich nicht, erwiederte der Graf.

Wir haben von heute an nur noch vier Tage bis zur Zahlung. —

Es bringt mich zur Verzweiflung. —

Wozu sollen wir uns entschliessen, Graf? sie müssen mir aus der Verlegenheit helfen; die Sache betrift sie so gut als mich; und ich merke, daß es über meine Kräfte geht, hier Hülfe zu schaffen. —

Die will ich für dich finden und morgen früh — sagte der Graf — bringe ich einen Menschen zu dir, oh! der beste Mensch von der Welt; er hat niemals Geld, aber er hat immer entweder Waaren zu verkaufen; oder Freunde, die ihm Geld leihen; freilich, man muß es gestehen, immer ein wenig theuer, aber es ist doch auf alle Fälle Geld; und in dringenden Umständen hält man sich, woran man kann, und man nimmt es da nicht so genau. Laß es gut seyn, gib dich zufrieden, lieber Francheville; morgen früh werde ich mit ihm zu dir kommen und wir wollen alsdann irgend etwas beschliessen.

Es ist Herr Robineau, den ich zu dir bringe — sagte der Graf zu Frankenfeld, indem er ihm am folgenden Morgen einen kleinen Menschen von sehr schlechtem Ansehen vorstellte; ich habe deinetwegen mit ihm gesprochen; er wird es für ein Glück schätzen, sich dir verbindlich zu machen; du hast weiter nichts nöthig, als ihm dein Anliegen zu erklären und dich mit ihm einzulassen.

Mein Herr, sagte Frankenfeld zu ihm, ich habe zweytausend Livres zu bezahlen; überdieß brauche ich einiges Geld für mich, bis ich die Gelder erhalten, die an mich kommen müssen. Also ohngefähr tausend Thaler würden es seyn, die sie innerhalb vier und zwanzig Stunden mir schaffen müßten. Lassen sie einmal sehen; sie haben, wie mir der Graf sagt, kein Geld in Bereitschaft; suchen sie mir also irgend etwas zu verschaffen, das geschwinde kann umgesetzt werden; ein Verlust von einigen Louisd'or mehr oder weniger macht hier nichts aus.

Mein Herr, sagte Robineau, ich bin in meinem Leben nicht so entblösset gewesen, als ich heute bin; es werden kaum vierzehn Tage seyn, daß ich alle meine Juwelen abgesetzt habe; und vorgestern habe ich für tausend Louisd'or altes Geschirr abgelassen; das war alles, was ich noch vorräthig hatte; ich kann ihnen schlechterdings nichts abstehen; und ich weiß kein anderes Mittel, um ihnen Geld leihen zu können, als daß ich selber welches aufnehme. Uebrigens — setzte Herr Robineau hinzu — habe ich die Ehre, ihnen zur Warnung zu sagen, daß ein Monat der längste Aufschub ist, den ich ihnen verstatten kann, uud der Herr Graf wird ihnen haben sagen können, daß ich

mich niemals anders als auf Wechselbriefe einlasse. —

Alles, was sie wollen, daß wir nur zum Ende kommen; ich bin versichert, daß ich ihnen vor Ablauf eines Monats bezahlen werde und es ist mir gleichgültig, ob ich mich auf die eine oder die andre Art verbindlich mache. —

Sie wissen, daß das Geld, welches man aufnimmt, ein wenig hoch zu stehen kommt, und unter zwanzig vom Hundert wüßte ich nirgends welches zu bekommen.

Robineau — sagte der Graf, — borgen sie nur; mein Freund, borgen sie nur, und wegen der zwanzig Procent wollen wir sie schon entschädigen.

Gut also, mein Herr, damit sie Zutrauen zu mir bekommen und damit sie sehen, daß ich kein Jude bin, und daß ich mein Handwerk ehrlich und rechtschaffen treibe; so will ich selber für mich nicht mehr von ihnen nehmen, als zwanzig vom Hundert. Und ohngefähr hundert und funfzig Louisd'or könnte ich ihnen noch diesen Vormittag schaffen.

Man verstand sich zu allem; Robineau nahm eine Wechselverschreibung auf sechstausend Livres mit und lieferte dafür dreytausend sechshundert an barem Gelde.

Frankenfeld eilte nun, um seine beyden Wechsel zu bezahlen und es blieben ihm noch funfzig Louisd'or übrig, und man wird leicht vermuthen, daß der Graf nicht unterlassen habe, auf diese seine Plane zu machen.

Er veranlaßte Frankenfelden zu neuen Gelegenheiten zum Spiel und Vergnügen; verwickelte ihn in noch mehrere Geschäfte mit Wechslern, immer in der Hoffnung, die große Erbschaft, welche er von seinem Vater erwartete, freundschaftlich mit ihm zu theilen.

Endlich wurde dieser Vater des Grafen wirklich krank; und der Graf war jezt also auf dem Punkte, seine Erbschaft anzutreten; Frankenfeld auf dem Punkte, ein beträchtliches Vermögen mit ihm zu theilen. Das Schicksal begünstigte ihre Hoffnung und der Greis starb. Er hinterließ für dreyhundert tausend Livres an Gütern; welche Freude! aber er hinterließ auch für fünfhunderttausend Livres Schulden; welche Verzweiflung! der Graf erbte gar nichts; er wußte besser als irgend jemand, daß es so kommen würde.

Und Frankenfelden gingen nun die Augen weit genug auf, um einzusehen, daß man ihn bisher blind geführt hatte; aber noch

immer wollte er gegen den Grafen Schonung gebrauchen, und dadurch machte er sich unglücklich.

Zehntes Kapitel.

Die Erbschaft.

Amalie, welche von Frankenfelds Aufführung Nachricht hatte, fühlte mehr Betrübniß als Unwillen darüber. Sie schrieb an ihn, indem sie ihm die vier und zwanzig tausend Livres schickte, welche sie für ihn in Empfang genommen hatte.

„Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, lieber Frankenfeld, sagte sie unter andern. — Ich sehe zu gut ein, wie vergeblich sie seyn würden. Indessen hat Ihre Geschichte hier Aufsehen erregt. Meine Verwandten verfolgen mich; ich habe weiter keinen Vorwand, Ihrem Wunsche entgegen zu arbeiten, da sie meine Einwilligung zu dem mir angebotenen Etablissement verlangen. Ich habe jedoch das Gelübde gethan, niemanden als Ihnen anzugehören. In diesen Umständen bleibt mir also keine andere Zuflucht übrig, als ein Kloster; dahin will ich mich wenden; nichts soll mich abhalten können. Ich werde schon eingeschlossen seyn,

wenn Sie diesen Brief zu lesen bekommen; ich werde wenigstens den Trost haben, daß ich von Ihrer neuen Liebe nicht reden hören werde. Ich entsage ohne Widerwillen der Welt, denn sie hat nun keinen Frankenfeld mehr für die zärtliche, für die tugendhafte — Amalie."

Nachschrift. Jener Herr, der meine Hand zu erhalten wünschte, hat den Entschluß gewußt, den ich genommen habe. Vergebliche Bemühungen hatte er angewendet, um mich davon abzubringen; ich habe in seiner Gegenwart ihn beschworen; er hat es gesehen, daß er unwiderstehlich ist; und da er jezt nur dem Gefühle der Verzweiflung folgte; so hat er unsre gemeinschaftliche Vaterstadt plötzlich verlassen; seine Anverwandten sind wegen seines Schicksals in der fürchterlichsten Ungewißheit; man hat vergebliche Anstalten gemacht, um zu erfahren, was mit ihm geworden seyn möchte; man vermuthet, man befürchtet, daß er vielleicht einen Angriff auf sein Leben gewagt habe, daß das Meer . . . . . . Ah! Frankenfeld, hierinn liegt für mich ein neuer Grund zur Betrübniß; seine Verwandten, seine Freunde fordern ihn von mir unaufhörlich; man macht mir seinen Tod zum Vorwurfe; ich kann nicht antworten, als durch Ströme von Thränen, und du alleine bist die Quelle derselben. Frankenfeld! grausamer

Frankenfeld! was habe ich gegen dich gesündigt, daß du mich so unglücklich machst?" —

Vielleicht würde er von diesem Briefe gerührt worden seyn, wenn nicht der Graf grade zu der Zeit zugegen gewesen wäre, um sein Herz gegen das Gefühl der Liebe und des Mitleidens zu verriegeln.

Eben wollte ich dich aufsuchen, sagte er zu ihm; es ist heute ein glänzendes Wettrennen; das Wetter ist schön; ich habe eine Wette gegen zwanzigtausend Seelen auf der Ebne von Sablons. Jehu wird gegen Bahu um die Wette laufen. Sie brauchen nicht zwey Minuten, um tausend Schritte zu durchlaufen. Das vorigemal erschien der berühmte Fohi gegen den herrlichen Koha auf dem Streitplatze; nicht zwey Sekunden Unterschied war zwischen diesen beyden und Koha kam nur um die halbe Pferdeslänge zu kurz.

Es ist eine herrliche, allerliebste Sache mit diesem Wettrennen; für nichts habe ich eine solche rasende Liebe; laß dir nur sagen; damals als das vorigemal eins angestellt wurde, war ich in Versailles; es war ein fürchterliches Wetter, viel Regen und die schneidendeste Kälte. Ich konnte nicht so geschwind fort, als die Jokeys, die Jokeys! weißt du wohl, Francheville, daß wenn die Kerls Verstand hätten; so könn-

ten sie wichtige Rollen spielen; es beruht erstaunlich viel auf ihnen; eine Bewegung mit der Hand, ein Druck mit dem Knie, ein Peitschenschlag mehr oder weniger hilft zum Gewinn oder Verluste, und davon hängt das Glück oder Unglück ihrer Herren ab.

Dieser Stand von Menschen könnte sich sehr leicht adeln lassen; was will ich? sobald als man dabey sicher sein Glück wird machen können, so wird er mit einem male so gut wie Adel seyn. Und ehe zehn Jahre vorbey sind, so frage man nur einen Hausvater, wozu er seine vier Söhne bestimmen wolle. Den ältesten, wird er sagen, thue ich zur Finanz, der zweyte soll ein Rechtsgelehrter werden; der dritte die Handlung lernen, und der vierte soll ein Jokey werden!.... Jokey!.. wie schon das Wort so artig klingt! wie schön muß es seyn, einen Jokey zu haben! wie glücklich ist man, wenn man Jokeys hat! ich merke wohl, daß ich mich nicht lange werde halten können, ohne den edeln Ehrgeitz zu befriedigen, mir welche anzuschaffen.... und dabey einen guten Laufer! — ah! mein Freund! es mag kosten, was es wolle, ich will einen englischen Laufer haben; ich muß ihn freilich sehr theuer kaufen, aber auf Credit, und meine Erben werden bezahlen, wenn sie wollen, oder wenn sie können.

Ich werde einen kleinen Jokey haben, der höchstens siebzig bis achtzig Mark wiegen soll und der nicht größer ist als mein Arm; ich werde ihm ein starkes Gehalt geben, welches mein Amtmann statt meiner auszahlen mag; ich werde Wetten anstellen, ich werde verlieren, ich werde nicht bezahlen.

Das Publikum wird sagen, ich sey ein Narr; ich werde sagen, das Publikum ist ein Thor; wir werden über einander lachen und das muß unterhaltend seyn, man wird sagen, ich sey nicht reich genug, um in dem Tone fortzufahren; ich werde darauf antworten: wenn man Nichts bezahlt, so kann man alles unternehmen; man wird mir vielleicht sagen, ich sey ein zu kleiner Herr, um einen Geschmack anzunehmen, der beträchtlichen Aufwand veranlaßt; dergleichen müsse man Prinzen überlassen, welche wegen ihrer Glücksumstände und der Rechte ihrer Geburt über Vorurtheile und Beurtheilungen hinweg sind; meine Antwort wird seyn: es ist kein Prinz auf dem ganzen Erdboden, der mehr als ich über alle Vorurtheile hinweg wäre; und was die Beurtheilungen betrift, so fallen dergleichen Hindernisse bey einem Manne, wie ich bin, ohnedies schon weg; einige kleine Jugendstückchen, die man beynahe schon

vergessen hatte, werden bey dieser Gelegenheit wieder auf das Tapet gebracht werden; man wird sich überall von nichts anderm unterhalten, als von meinen närrischen Einfällen; aber ich werde dafür Jokeys haben, und meiner Treu, das verdient doch wol, daß man das übrige sich gefallen läßt; und überdem gehört es zur Sache, daß in der Welt ein wenig von einem gesprochen wird. Wenn ich Geschicklichkeit für den Krieg, für die Staatskunst hätte, so würde ich davon Gebrauch zu machen suchen; wenn ich an Litteratur, an Wissenschaften, an Künsten Geschmack fände, so wollte ich meinen Weg dahin nehmen; ich würde suchen, mich durch diese Mittel bekannt zu machen und ich wollte fast eben so gerne die stille Rolle eines Gönners, als die Rolle eines Feldherrn, oder Staatsbedienten spielen. Aber man muß sich Gerechtigkeit wiederfahren lassen; jeder hat seine Art; ich weiß am besten, wozu ich geschickt bin, und ich will Jokey's haben. . . .

Unter solchen Unterhaltungen kamen sie an den Weg, der zum Wettplatze führte. Man hätte glauben sollen, ein förmliches Lager in der Ebene von Sablons zu erblicken; mehr als vierhundert Wagen waren in Reihen um den

Kreis aufgefahren, welcher durchrennt werden sollte.

Plötzlich veränderte sich das Wetter, der Himmel war in einem Augenblicke mit Wolken überzogen; es erhub sich ein kalter Wind, der alle Zuschauer erstarrt machte; schon länger als eine Stunde klapperte man vor Kälte, um zwey Pferde vorbeylaufen zu sehen, die man kaum bemerken konnte, die der größte Theil ganz und gar nicht sahe, und die nicht zwey Minuten nöthig haben, um den ganzen Kreis zu durchlaufen. Als das Wettrennen geendigt war, sagte man, der und der Herr hat gewonnen, der und der Herr hat verloren; jedermann begab sich nach Hause, starr und bezaubert und für einen jeden war es eine unaussprechliche Freude, am übrigen Tage sagen zu können; ich habe das Wettrennen gesehen, es war zum Verwundern.

Unsre beyden jungen Helden machten, da sie zu Hause gekommen waren, ihre Toilette und der Graf führte Frankenfelden am Abende in eine glänzende Gesellschaft, wo nach der Mahlzeit verschiedene Tische zum Spiele gestellt wurden.

Frankenfeld ließ sich in eine etwas starke Partie ein; er spielte gut, aber er spielte unglücklich; seine Gegner waren sehr ehrliche Personen; aber sie gewannen ihm alles Geld ab, das er hatte; er lief nach Hause, um mehr Geld zu holen; er verlor wieder; endlich kamen auch die vier und zwanzigtausend Livres, die er an diesem Tage in Golde erhalten hatte, in fremde Hände; er blieb sogar noch andre hundert Louisd'or auf sein Ehrenwort zu bezahlen schuldig.

O Nacht! unglückliche Nacht! rief er aus, da er sich nach Hause begab! Warum mußte der Graf mir diese Partie antragen! er hat mich dazu gezwungen; da er doch bis auf diesen Tag niemals etwas vom Spielen gesagt hatte.

Es vergingen einige Tage und der Graf erschien nicht. Frankenfeld ging in sein Haus, um ihn da anzutreffen; zehnmal mußte er umkehren; der Graf war immer abwesend oder hatte Gesellschaft. Frankenfeld hatte jetzt den fürchterlichsten Argwohn; er glaubte, daß man ihn hintergangen habe, und daß der Graf — — — — Ah! Himmel! nein! — setzte er

in

in seinen Gedanken hinzu, da er wieder zu sich selber kam — eine solche Niederträchtigkeit, eine solche schwarze That, sollte ich einem Menschen zutrauen können, der einen Namen führt, wie der seinige ist; einen Menschen, der mit so vielen Titeln bekleidet ist, und der zu einer berühmten und achtungswürdigen Familie gehört? —

Sein Verdacht war indessen nur allzu gegründet; er erfuhr, daß der Graf sich auf seine Kosten bereichert hatte; er wollte rasend werden; er wollte, und sollte er mit seinem Blute bezahlen, den Verlust seines Vermögens rächen. Aber wie sollte man es anstellen? Der Graf wollte sich nicht schlagen; sollte man ihn auf einer Straße anfallen und ihn zwingen, den Degen in die Hand zu nehmen? Der Graf ging niemals zu Fusse. Es blieb endlich kein anderes Mittel übrig, als entweder beym Herausgehen aus dem Schauspiele, oder auf irgend einem öffentlichen Spaziergange ihm aufzupassen; und dieses hieß so viel, als sich Händel zuziehen, die von traurigen Folgen seyn konnten.

Ein Monat verfloß, während daß er seine Entwürfe zur Rache machte. —

Die Zeit zur Zahlung des Wechsels an Herrn Robineau rückte heran; es mußte gezahlt werden, und es war fast gar nichts mehr übrig; er sahe, daß ihm kein Mittel zu ergreifen gelassen war, als die Flucht; er erkannte den Irrthum, durch welchen er sich hatte verleiten lassen; er verfluchte tausendmal seine Schwäche für den Grafen, seine Liebe für Sidonia und seine unglückliche Reise. Seine theure Amalie trat wieder in alle ihre vorige Rechte; er war völlig überzeugt, daß er nur durch sie glücklich seyn könne; er versäumte keine Zeit, an sie zu schreiben und ihr den Verlust zu melden, den er jezt erlitten hatte; er sagte ihr, daß er wenig Geld übrig habe, daß er dieses wenige aber dazu anwenden wolle, um zu ihr zu eilen, und durch eine geschwinde Heirath sie wegen der Unruhe, welche er ihr verursacht hatte, und wegen der Kränkungen, welche sie seinetwegen gehabt hätte, zu entschädigen.

Sein Brief kommt an; Amalie war schon im Kloster. Ihr Oncle entsiegelt ihn und hütet sich sehr, ihn vorzuweisen. Dieser

grausame, ehrsüchtige und geizige Mann war Amaliens Vormund gewesen. Er sahe, daß wenn sie gezwungen würde, in ein Kloster zu gehen, ihr Vermögen unfehlbar in seine Hände kommen mußte; und es verging kein Tag, an welchem er Frankenfelds Untreue und Unbesonnenheiten vor den Augen dieser Geliebten zu vergrössern suchte. Ofte erfand er sogar grausame Umstände, wodurch Amalie endlich in ihrem Entschlusse, der Welt zu entsagen, bestimmt wurde.

Nun sahe sie weiter keinen Menschen, als diesen Oncle, und sie dachte an nichts, als wie sie aus ihrem Gedächtnisse einen Undankbaren entfernen könnte, den sie noch immer mehr als jemals liebte.

Frankenfeld brachte seine kleinen Geschäfte, so stille als es ihm möglich war, in Ordnung. Man hatte ihn wegen Zahlung des Wechsels mahnen lassen; er verlangte acht Tage, um sich schuldfrey zu machen.

Wenn ich einmal wieder zu Hause bin, dachte er: so habe ich dort Freunde, Brüder; ich selber habe einige Mittel; Amalie hat et-

was Vermögen; ich kann also an Herrn Robineau die Hälfte meiner Schuld bezahlen; und damit, dächte ich, wird er sehr zufrieden seyn müssen. Ist er es nicht, so mag er die übrige Summe vom Grafen fordern, dem dieses Geld so viel und noch mehr gedient hat, als mir; ich behalte alsdann noch so viel übrig, daß ich mit meiner Amalie glücklich leben kann, daß ich meine Amalie kann glücklich machen.

Alles war zu seiner Abreise fertig, als an einem schönen Morgen ein Mensch hereinkommt, der von ihm verlangt, er solle ihm folgen.

Und mit welchem Rechte fordern sie dieses? fragte Frankenfeld.

Man antwortete ihm blos durch Vorzeigung einer geheimen Vollmacht.

Und wohin soll denn die Reise gehen?

Sie haben die Freiheit, sich das Chatelet, oder das Fort l'Eveque zu wählen.

Er erfuhr, daß Robineau, welcher ihm acht Tage Zeit gelassen hatte, das Urtheil be-

trieben hatte; man hatte ihm alle Papiere unterschlagen, und zwar auf folgende Weise.

Seinen Bedienten hatte man zu bestechen gewußt, der ihn auf eine doppelte Art hintergangen hatte, indem er die Handelweise eines andern vor seinem Herrn geheim hielt, und indem er den andern von der Handelweise seines Herrn Nachricht brachte.

Er mußte sich also in das Fort l'Eveque führen lassen. Hier war er zwey Tage fast ohne Speise, ohne daß er mit irgend jemanden hätte sprechen können, ohne die Augen zu öffnen, ohne einige Hülfe und Tröstung.

Am dritten Tage schrieb er an seine Freunde. Der eine ließ ihm sagen, er wäre auf einen Monat abwesend; der andre befand sich unglücklicherweise unpäßlich; der dritte war mit wichtigen Geschäften überhäuft; und der Graf antwortete vollends gar nicht.

Er schrieb an seine Brüder; sie antworteten alle beide, sie hätten keinen Ritter Francheville zum Bruder, und die unvollkommene Aehnlichkeit der beiden Namen wäre kein Grund, um Wohlthaten zu erhalten.

Nun nahm er zu Amalien seine Zuflucht. Es war schon der vierte Brief, den er an sie schrieb, und immer hatte er noch keine Antwort erhalten. Diesesmal erhielt er denn endlich eine; aber sie war von ihrem Oncle. Dieser grausame Vormund meldete ihm: Amalie habe der Welt entsagt; sie habe Herrn Frankenfeld vergessen; sie habe ausdrücklich verboten, daß dieser Name in ihrer Gegenwart nicht ausgesprochen werden sollte; er könne daher für die Zukunft der Mühe des Schreibens überhoben seyn, indem alle seine Briefe in das Feuer geworfen werden würden, ohne vorher gelesen zu werden.

Man denke sich seine Verzweifelung! welche Lage! wie schrecklich und rührend!

Was soll ich anfangen! fragte er sich — was soll aus mir werden!

Bald war er entschlossen, sich eine jede Art von Nahrungsmitteln zu versagen und den Tod zu zwingen, die Kette zu sprengen, welche ihn an das Leben band; ein anderesmal suchte er geschwindere Mittel, Gift, Eisen . . . . .

Aber man hatte Achtung auf ihn, und dieser Antheil, den man an seinem Leben nahm,

war ein neues Unglück, das er zu leiden hatte.

Hier also, an dieser Stelle, dachte er zurücke an alle seine Schwachheiten, an alle seine Fehltritte, an alle seine Irrthümer. Die Belehrung, welche ihm sein Vater vor der Abreise aus dem väterlichen Hause gegeben hatte, stellten sich seinem Gedächtnisse von neuem in aller Lebhaftigkeit dar.

Wie strafwürdig muß ich mir vorkommen — sagte er sich selber — daß ich so wenige Thränen dem Tode dieses zärtlichen Vaters geweiht habe; damals ruhte noch die Binde des Irrthums auf meinen Augen; ich bedachte nicht, was ich an ihm verloren habe! . . . .

Und du, meine theure Amalie, du, die ich ewig lieben werde, du hast mich also verlassen können? — — Ich soll also ohne dich leben, vielleicht ohne von dir geliebt zu seyn? Nein, nein, für den Preis ist mir mein Leben zuwider.

Gut dann, ich muß es verlassen; ich bin dieses Opfer meiner Liebe, meiner Ehre, meiner Ruhe schuldig. Ich will es thun, es koste mir was es wolle; ich will mein Geheim-

niß keinem Menschen anvertrauen; niemand soll von meinem Schicksale Nachricht erhalten. Ja, das Loos ist geworfen; da ich endlich keine andre Hülfe habe, als Tod oder ewiges Gefängniß; so ist mein Entschluß feste. —

Wenn man nun von dieser Zeit an ihm einige Nahrungsmittel brachte, so sagte er, er wolle sie zu einer andern Zeit essen; man ließ ihn; und er warf sie weit von sich weg in einen Winkel des Gefängnisses. Niemand wurde dieses gewahr; man kann sich leicht vorstellen, daß der Mangel an allen Nahrungsmitteln, die beständige Quaal seines Verdrusses und die Folter seines Gewissens ihn in kurzer Zeit dem Augenblicke nahe bringen mußten, den er so sehnlich wünschte, und der seinem Elende zugleich mit seinem Leben ein Ende machen sollte.

Ende des ersten Theils.

Der deutsche Jüngling in Frankreich.

Wirkliche Darstellung französischer Lebensart und Ausschweifungen.

Zweyter Theil.

Der deutsche Jüngling in Frankreich.

Erstes Kapitel.

Das Gefängniß.

Nach einigen Tagen fand man Frankenfeld auf seinem Lager hingestreckt, ohne Sprache, ohne Bewegung, ohne Bewußtseyn. Man rief einen Arzt herbey, welcher sehr leicht die Ursache des Uebels erkannte und ihm die nöthigen Mittel verordnete.

Wer ist dieser Grausame — fragte Frankenfeld, als er die Augen öffnete — der mir das Leben wiedergeben will? er lasse mich gehen! der Tod ist die einzige Wohlthat, welche ich vom Himmel erflehe und von den Menschen erwarte.

Beruhigen sie sich, sagte der Arzt zu ihm; es gibt wenige Uebel und wenige Unglücksfälle,

gegen welche kein Hülfsmittel zu finden wäre. Wie ihre Lage auch beschaffen seyn mag, so können sich Freunde finden, welche dieselbe erleichtern.

Freunde! rief Frankenfeld — Freunde! ich habe keine mehr; sie haben mich alle verlassen, nachdem sie mich in den Abgrund gestürzt haben, in welchem ich versinken muß. Ich wiederhole es ihnen, mein Herr, ihre Vorsorge ist mir zuwider; warum wollen sie mir wieder zum Leben helfen? für mich ist das Leben nur eine Kette von Schande und Unglück. —

Was sagen sie? mein Herr! für sie sollten sich keine Freunde mehr finden? sie scheinen so ganz dazu gemacht zu seyn, um welche zu besitzen; und der hohe Grad ihrer Empfindsamkeit beweiset mir, daß sie werth sind, wahre Freunde zu finden. Noch einmal also, hören sie mich; sehen sie mich an; wenn ich ihnen Leben und Gesundheit wieder hergestellt haben werde, wird es mir vielleicht möglich seyn, auch Ruhe und Glück ihnen wieder zu verschaffen. Junger Freund, als Arzt kann ich fast verlangen, daß sie mir von ihrer Geschichte etwas entdecken; ich muß vermuthen, daß sie hier fremde sind; und daß sie wahrscheinlich in Verbindungen sich eingelassen haben, die ih-

nen unter der Maske der Freundschaft den vergnügtesten Aufenthalt versprachen. Man hat ihre für Freundschaft empfängliche Seele zu täuschen gewußt; sie haben vielleicht das Loos so mancher edeln Jünglinge gehabt, die man hier unter dem scheinbarsten Vorwande der aufrichtigsten Freundschaft und Liebe in solche Lagen hinein zu ketten suchet, daß ein jeder Schritt immer tiefer in das Elend hineinführt. Ihr gegenwärtiger Aufenthaltsort muß ihnen ohne Zweifel Schrecken verursacht haben; überhaupt genommen kann ich ihre Betrübniß keiner andern Ursache zuschreiben, als einer kleinen Unregelmäsigkeit in ihren Finanzen; sie sind jung, liebenswürdig; sie scheinen mir aus einem guten Hause zu seyn; und darf man wohl, bey solchen Eigenschaften an seinem Schicksale verzweifeln? sie haben also keine Freunde? Gut dann, mein Herr; ich habe welche, und die meinigen sollen die ihrigen werden. Ich werde bey ihnen keine übertriebene Zurückhaltung zeigen; sie könnte für ihre Gesundheit schädlich und für mich nachtheilich ausfallen; ich werde sie doch um einigen Aufschluß ihrer Geheimnisse bitten müssen. In dem gegenwärtigen Augenblicke sind sie zu schwach und sie haben weiter nichts nöthig, als Ruhe; ich werde sie morgen wieder besuchen, und wenn es mir möglich ist,

noch an diesem Abende. Sie werden mir dann ihr Herz öffnen; ich werde die Erzählung ihres Kummers anhören; schon jezt theile ich denselben mit ihnen, und ich hoffe ihnen Erleichterung zu verschaffen. Adieu, mein Freund; beruhigen sie sich und nehmen sie alles pünktlich, was man ihnen nach meiner Verordnung geben wird; ihre Kräfte werden bald hergestellt seyn, wenn sie meiner Berathung folgen; ich werde nichts unversucht lassen, um sie aus diesem Orte zu befreyen, und ich mache mir Hoffnung, daß es mir gelingen werde.

Der Arzt ging weg und verließ Frankenfeld in einer etwas ruhigeren Fassung; von Stunde zu Stunde ließ man ihn Fleischbrühe trinken; er schlief in der folgenden Nacht ziemlich gut und am nächsten Morgen befand er sich um vieles besser. Der Arzt kam wieder. Ich habe meine Krankenbesuche sehr frühe angefangen, sagte er zu ihm, um ihnen eine Stunde schenken zu können; sie sehen mich hier; lassen sie mich ihre Geschichte wissen und vor allen Dingen bitte ich sie, mir nichts geheim zu halten.

Der Antheil, welchen der Arzt mit so vieler Güte an Frankenfelds Umständen nahm, machte auf diesen den tiefsten Eindruck. Er glaubte, ihm die Geschichte seines Unglücks, sei-

ner Schwachheiten, seiner Fehler nicht verschweigen zu dürfen. Er erzählte ihm also: er sey in der Absicht nach Paris gekommen, um ein Jahr hier zu verbringen; der Zufall hätte ihn in einem gewissen Hause mit einigen jungen Leuten vom Stande bekannt gemacht; diese hätten ihn zu der Bekanntschaft mit der Sidonia geholfen; er habe Neigung für dieses Frauenzimmer zu fühlen angefangen. Er sprach ferner von dem Aufwande, den er gemacht hatte; er sagte ihm, da er bey einem früheren Versprechen seine Ehre in Gefahr sahe, hätte der Graf ihm einen Menschen zugewiesen, der, unter dem Vorwande, daß er selbst auf hohe Zinsen Geld aufnehmen müsse, wenn er ihm hernach auf starke Interessen welches leihen sollte, hundert funfzig Louisd'or ihm für eine Obligation von zehntausend Livres gezahlt habe; und eben dieser Mensch wäre es, der ihn hier im Gefängnisse hielte. Er erzählte umständlich dem Arzte die Mittel, welche man angewendet hatte, um ihn zu betrügen; er sprach von dem Gelde, welches ihm beym Spiele war abgewonnen worden; von den wenigen Mitteln, die er jezt noch übrig hätte; endlich vergaß er keinen einzigen von denen Umständen zu erzählen, welche irgend einigen Bezug auf seine Lage hatten.

Was die tausend Louisd'or betrift, um welche man sie, nach ihrer Erzählung, bey jener Spielpartie geprellt hat; so müssen sie auf diese freilich Verzicht thun, sagte der Arzt; es ist wahrscheinlich, daß sie hintergangen worden sind; aber es würde ein Beweis erforderlich seyn; und wenn sie es auch beweisen könnten, so würde man ihnen doch ihr Geld vom Grafen nicht wieder verschaffen können. Ich sehe nicht, wie man es anstellen sollte; man kann nicht einmal dasjenige, welches man ihm geliehen hat, zurücke bekommen. Für den hätten sie sich hüten sollen; er ist ebenfalls hier fremde; er hat die besten Anlagen zu einem guten Character, er besitzt Talente, und beide waren in seinen frühern Jahren, unter der Aufsicht von gewissenhaften, redlichen und geschickten Erziehern, einer hoffnungsvollen Entwickelung nahe. Allein in seinen letzten akademischen Jahren vertauschte er seinen bisherigen Führer mit einem andern, der sich ihm und seinen Eltern aufzudringen gewußt hatte. Eigennutz und Befriedigung seiner eigenen Wünsche waren bey diesem die einzigen Triebfedern aller seiner Handlungen. Sein böses Beyspiel und die verderblichsten Grundsätze, welche der Graf von diesem lernte, erstickten beinahe alles Gute,

was

was mit so vieler Mühe in seiner Seele war angebaut worden.

Besonders verderblich wurden für ihn diese beyden falschen Grundsätze; erstlich, daß in der Welt es auf weiter nichts ankommt, als auf Geld; wer dieses hat, der darf stolz über alle wegsehen, der ist der angebetete Mann, vollends wenn ihm sein Stand, (diese an sich zufälligste Erscheinung unter der Sonne), noch mehr Ansehen gibt; zweitens, daß ein junger Herr von seinem Stande schlechterdings keine gründliche Kenntnisse nöthig habe; ja sie würden ihm eher zur Schande gereichen; oberflächlich, von allem etwas, um in Gesellschaften Parade zu machen; genug für einen Ritter. So erlosch nach und nach seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Zeit ward meist mit Lustbarkeiten, Spielen, Ausschweifungen verbracht. Endlich kam er, nach geendigten academischen Jahren, auf den, ich möchte wohl sagen, unglücklichen Einfall, den so viele ihrer Landsleute als das Ziel ihrer Wünsche und als das nothwendigste Mittel zu ihrer Sittenbildung ansehen.

Er kam hieher, und da seine vorigen Ausschweifungen schon eine grosse Zerrüttung in seinen Vermögensumständen gemacht hatten; so wurden sie hier im höchsten Grade traurig; in-

dessen sind sie nicht so schlimm, als man ihm in einem Briefe nach dem Tode seines Vaters gemeldet hatte; sein Oncle führt eine gewissenhafte Vormundschaft und läßt ihn hier in einiger Entfernung beständig beobachten, ohne daß der Graf es gewahr wird; und man hofft, daß er selbst balde einen Widerwillen an seiner bisherigen Lebensart bekommen werde; man wird ihm alsdann zur rechten Zeit unter die Arme greifen; welches jezt auf keine Weise möglich zu seyn schien.

Von diesem können sie also vor der Hand schlechterdings nichs bekommen. Was aber den Wechsler betrift, der wahrscheinlich mit dem Grafen gemeinschaftliche Sache macht, den kann man sprechen; und von dieser Seite läßt sich einige Hülfe hoffen.

Der Arzt ließ sich die Addressen geben und ging weg. Sie, mein Herr, sagte er noch zu Frankenfeld — sie sind vollkommen wieder hergestellt; der Besuch eines Arztes ist bey ihnen unnöthig; ich werde indessen sie noch mehrere male besuchen; aber ich komme dann als Freund zu ihnen; und es werden ins künftige nur ihre Angelegenheiten, oder die Freude, sie zu sehen, und mich mit ihnen zu unterhalten, mich veranlassen, mich bey ihnen einzufinden. Ihre Gesundheit ist außer aller Gefahr; lassen sie

uns auch andre Gefahren zu entfernen suchen; und dies hoffe ich ihnen versprechen zu können.

Wie sehr Frankenfeld überrascht war, kann man sich leicht vorstellen.

Welches Glück war es für ihn, daß er an diesem Arzte einen gefühlvollen und tugendhaften Mann gefunden hatte! wie klein ist die Anzahl der Menschen, die, gleich beym ersten Zuspruche sich gegen einen Unbekannten so theilnehmend gezeigt hätten. Wenn seine Bemühungen — dachte Frankenfeld — mich von diesem Orte befreyen können, wie wollte ich verständig werden! wie sehr sollte das Unglück, welches ich leide, mir die Ruhe meines Lebens sichern, da es mich von meiner Unvorsichtigkeit und von meinem Leichtsinne heilet!

Aber darf ich dieses hoffen? was kann mir sein Eifer, sein Bemühen, sein Rath helfen? Geld habe ich nöthig; zehntausend Livres; das ist die Sache; und mag er noch so tugendhaft seyn und deswegen auf meine vollkommenste Hochachtung ein Recht haben und erhalten; so gehört doch noch etwas anders dazu, für einen Fremden eine solche beträchtliche Summe aufzuopfern.

Wenn Amalie von meinem Schicksale Nachricht hätte; so würde sie mich beklagen; hätte sie auch aufgehört mich zu lieben, so würde sie doch mich nicht unglücklich sehen wollen; sie hat mir entsagen können, weil sie glaubte, daß ich ihr untreu geworden wäre; aber wenn sie meine Reue sehen sollte; wenn sie wüßte, wie gleichgültig ich gegen Sidonia gewesen, wie sehr sie mir jezt verhaßt ist; so würde die Liebe mich ihr Herz sehr bald wiederfinden lassen. Man vergißt leicht eine Beleidigung, auf welche die Reue so balde nachfolget. Amalie hat ein gefühlvolles Herz; sie hat mich zu sehr geliebt, als daß sie mich jezt nicht mehr lieben sollte. Zu sehr hat sie mich geliebt, sie muß von meiner Rückkehr zur Tugend gerührt werden, sie muß dieselbe für aufrichtig halten.

Ah! wenn ich so unglücklich seyn sollte, ohne alle Hoffnung mine theure Amalie verloren zu haben! fluchen wollte ich den Bemühungen, die man auf Erhaltung meines Lebens verwendet! Wenn ich aus diesem Gefängnisse herauskäme und meine Amalie nicht mehr fände; so verliesse ich diesen Kerker nur deswegen, um mich mit ihr an einem noch dunklern und traurigern Orte zu begraben! Ja; zu sehr liebe ich Amalien, als daß ich ohne sie leben

könnte. Und wäre meine Geliebte in einem Kloster verschlossen; so schwöre ich, und nehme zum Zeugen meines Schwures die Gottheit, deren Dienste sie sich geweihet haben würde; ich schwöre, daß ich ihrem Beyspiele folgen würde, daß ich in die wildeste Einöde gehen wollte! . . . . Aber nein! Amalie hat mich nicht verlassen können; was könnte sie in einem Kloster machen? sie, welche von der Natur ganz ausdrücklich zur Liebe gebildet ist! Ihre Lippen sollten ein Gelübde aussprechen können, mit welchem ihr Herz unaufhörlich im Widerspruche wäre? Wenn sie den Namen Gottes hervorbringen wollte, so würde der Name Frankenfelds auf ihren Lippen schweben; und wenn sie nun endlich den Schwur thäte, nichts mehr zu lieben. . . . Ah! Amalie! bebe zurücke von einem solchen verwegenen Eide; er würde dich, er würde mich unglücklich machen; Reue, Verzweiflung würden die Folgen davon seyn müssen; du würdest diesen für uns beyde so unglücklichen Tag verfluchen und wir beyde würden blos leben, um ihn zu verwünschen.

In der Unruhe von diesen mannigfaltigen Gedanken schrieb Frankenfeld an Amalie: er schilderte ihr seinen Kampf und seine Besorgnisse, seine Reue und seine Zärtlichkeit; er machte sie mit allen seinen Entschlüssen bekannt;

bat sie, ihm sein ganzes Schicksal zu entdecken, das er von der Liebe zu erwarten hätte, er flehte sie, doch ja eigenhändig zu antworten und schwur ihr, daß ihre Antwort über sein Glück und über sein Leben entscheiden würde.

Während dieser Zeit hatte der Arzt nicht unterlassen, zu **Frankenfelds** Besten verschiedene Anstalten zu treffen. Er sprach von ihm, ohne ihn zu nennen, in allen Häusern, wohin er zu gehen hatte; und sehr bald machte er ganz Paris auf sein Schicksal aufmerksam. Er war bey **Robineau** gewesen und hatte diesem einen Vergleich vorgeschlagen. **Robineau** zeigte sich anfangs ganz unbiegsam; er bestand darauf, daß er schlechterdings nichts herunterlassen könne, und daß **Francheville** nicht eher aus dem Gefängnisse kommen solle, bis er seine zehntausend Livres in Händen habe.

Mein Herr, erwiederte der Arzt, und wenn sie ihm wirklich diese ganze Summe ausgezahlt hätten; so würde es immer Grausamkeit, sogar Unklugheit von ihrer Seite verrathen, wenn sie ihm seine Freyheit nicht zugestehen; sie nehmen ihm die Gelegenheit, sich nach Hülfsmitteln umzusehen und sie könnten keinen sicherern Weg wählen, um in ihrem Leben nicht bezahlt zu werden. Aber was ihre Hartnäckigkeit sehr unrühmlich macht, um nicht zu

viel zu sagen, das ist die Anlage der ganzen Sache, auf welche sie ihre Ansprüche gründen. Wie können sie, mein Herr, für hundert und funfzig Louisd'or, welche sie auszahlen, sich einen Wechsel auf zehntausend Livres geben lassen?

Das ist falsch, sagte Robineau.

Es ist wahr, erwiederte der Arzt, und Francheville hat nicht den geringsten Vortheil, mich bey dieser Sache zu täuschen. Was wollten sie nun anfangen, mein Herr, wenn ich Klage gegen sie anbringen wollte?

Nun? ich würde schwören; sagte Robineau.

Sie würden keinen Glauben finden — unterbrach ihn der Doktor.

Francheville ist nicht der einzige, den sie so behandelt haben; ich könnte selber Personen auffinden, welche für ihn den Beweis geben könnten; und selbst der Graf könnte sehr leicht, ohnerachtet er seinen Vortheil dabey findet, mit ihnen zusammen zu halten. . . .

Nun dann? der Graf? unterbrach ihn Robineau mit einiger Unruhe — was hat der Graf geäußert? was wollen sie damit sagen.

Ich will sagen, daß er ein wenig unbeständig, ist und daß sie eine Thorheit bege-

hen, wenn sie auf seine Klugheit sich Rechnung machen.

Hat er vielleicht was gesagt? — Was kann ihn abhalten, alles heraus zu sagen? — ah! mein Herr, machen sie mich nicht unglücklich; ich will ihnen die ganze Sache erklären. Es ist wahr, daß ich nur hundert und funfzig Louisd'or baar gezahlt habe; aber auch die zehntausend Livres sind nicht für mich. Ich habe mich gegen den Grafen verbindlich gemacht und wenn Francheville bezahlt hätte, so würden wir beyde das Geld getheilt haben. Ich habe mich schriftlich verpflichtet, viertausend Livres an den Grafen zu zahlen, wenn ich den Werth des Wechsels würde erhalten haben; und eben der Graf ist es, der alle Tage in mich dringt, daß ich Francheville nicht aus dem Gefängnisse lassen soll; er versichert mir, daß wir auf diese Weise zu unsrer Bezahlung kommen würden; anstatt, daß er, wenn ich ihn heraus liesse, in sein Vaterland, oder wer weiß es? sonst wohin fliehen dürfte: und wir verlören ohne Rettung, ich, meine zwey tausend Thaler; er, seine viertausend Livres.

Herr Robineau, sagte der Arzt — sobald als sie aufrichtig und offen mit mir reden werden, und ich an ihnen einen billigen Mann finde; so sollen sie mich auch so erfah-

ren. Ich habe einige Vorkehrungen getroffen, um Herrn Francheville das Geld zu verschaffen, welches er nöthig hat; sobald als ich die hundert und funfzig Louisd'or haben werde, die sie aus ihrem Beutel gezahlt haben, so schicke ich sie ihnen, und dafür bekomme ich von ihnen statt der Antwort eine Vollmacht, ihn aus dem Gefängnisse befreyen zu können. Ueberlassen sie hernach mir und Herrn Francheville die Sorge, ihnen wegen ihrer Unkosten eine anständige Entschädigung zu verschaffen und wegen der Zinsen, welche diese Summe in dieser Zeit von einem Monate abwerfen muß, uns mit ihnen abzufinden; sie werden vielleicht zufrieden seyn, daß sie sich desfalls auf uns bezogen haben und sie werden wegen der Folgen dieser Sache sich beruhigen, welche unstreitig für sie höchst traurig würden seyn müssen, wenn sie den Vergleich ausschlagen, den ich ihnen antrage.

Der Arzt sammelte täglich die kleinen Summen zusammen, welche er von edelmüthigen Personen empfing, die er zur Theilnehmung an Francheville's Schicksale veranlaßt hatte. An einem Morgen erhielt er hundert Louisd'or mit einem Briefe von folgendem Innhalte:

„Vor einigen Tagen hörte ich aus Ihrem Munde, mein Herr, die Erzählung des Elends, welches ein Unglücklicher leidet, den seine Unvorsichtigkeiten endlich bis in das Gefängniß gebracht haben. Sie sagten, er sey jung, liebenswürdig, er besässe Geist und Verstand, er schiene eine anständige Erziehung erhalten zu haben; Sie fügten hinzu, er sey von seinen Freunden verlassen worden und von seiner ganzen Familie; der hohe Grad seiner Empfindsamkeit habe ihn schon einmal auf den Entschluß gebracht, sich das Leben zu nehmen. Ich zittre bey diesem wilden Vorhaben, und ich wurde aufs äusserste von Ihren Bemühungen gerührt, welche Sie angewendet haben, um einen alten Finanzbedienten zur Freygebigkeit aufzumuntern, der, nach einer gleichgültigen Anhörung Ihres Vortrags Ihnen mit völliger Gelassenheit antwortete, man müsse ihn ungehindert sich das Leben nehmen lassen, damit er andern zum Beyspiele diene. Ich kam nach Hause mit einem Herzen, welches von Betrübniß zwar stark verwundet, aber zugleich von der süssen Hoffnung belebt war, Ihrem Unbekannten nützlich seyn zu können. Ich sprach von der Sache mit meinem Manne; er billigte mein Vorhaben und am folgenden Morgen schilderte ich die Lage des unglücklichen Jünglings allen die

mich zu besuchen kamen. Ohneracktet ich Ihnen wegen seines Namens und Vaterlands keine Auskunft geben konnte, worüber Sie, mein Herr, uns in Unwissenheit gelassen hatten; so waren sie dennoch alle bis zum Entzücken vergnügt darüber, daß sie eine Gelegenheit bekämen, Gutes zu thun und hieran erkannte ich meine Freunde. Jeder war beeifert, seine Beutel zu öffnen, und ich bekam eine Summe von achtzig Louisd'or; mein Mann hat zwanzig andre hinzugethan und ich schicke ihnen dieses, damit Sie für den Unglücklichen, dessen Umstände wir zu Herzen nehmen, den besten Gebrauch davon machen mögen. Das einzige erbitte ich von Ihnen, daß Sie ihm nicht sagen, von wem diese Wohlthat herkommt. Ich würde meinen Namen selbst vor Ihren Augen geheim halten, wenn nicht die Anzahl derjenigen, welche zu dieser Summe ihren Beytrag gegeben haben, mir die Verschwiegenheit unmöglich machte; aber derjenige, für den sie bestimmt ist, kann immer in Ansehung ihrer Quelle in Ungewißheit bleiben; und wenn hierdurch einer ist glücklich gemacht worden, so wird es meine Freude noch vermehren, wenn ich ihm niemals bekannt werde." —

Hortensia.

Der Arzt hatte durch seine eigene Verwendung über sechzig Louisd'or zusammen gebracht und nun versäumte er keine Zeit, um Robineau zu sich kommen zu lassen. Ihr Geld liegt in völliger Bereitschaft, sagte er zu ihm; sie haben mir blos den Wechsel dagegen auszuliefern.

Robineau machte Schwierigkeiten; er verlangte eine stärkere Summe; er hatte den Grafen gesprochen, der ihn gegen allen Vergleich abzuhärten gesucht hatte; er verlangte zum wenigsten noch zweyhundert Louisd'or. Der Arzt setzte ihm zu; aber vergeblich; er mußte Drohungen brauchen. Wenn sie hartnäckig bleiben, sagte er zu ihm; so werde ich mir Recht zu verschaffen wissen; es kann ihnen Unkosten verursachen; glauben sie mir und handeln sie klüger; es ist besser, wenn sie etwas aufopfern, als wenn sie sich der Gefahr aussetzen, alles zu verlieren. Hier! machen sie keine weitere Einwendung; nehmen sie diese fünf Louisd'or, die ich ihnen für die Auslage noch zugebe, welche sie vielleicht hatten thun müssen, lassen sie es dabey gut seyn, oder gehen sie; und ich eile zum Magistrate.

Robineau nahm die hundert und fünf und funfzig Louisd'or und that auf alles andre Verzicht. Der Arzt eilte zum Gefängnisse.

Umarmen sie mich, mein guter Francheville, sagte er zu diesem beym Hereintritte — umarmen sie mich und lassen sie uns zusammen herausgehen. —

Wie? mein Herr! was sagen sie mir?

Sie sind frey, mein Freund, ich habe bezahlt; hier sind noch zehn Louisd'or, die ihnen übrig geblieben sind; ich rathe ihnen, nach Eisenach abzureisen, sich mit ihrer Amalie zu vereinigen und mit ihr glücklich zu leben; mein Glück ist mir gewiß, da ich das Ihrige befördert habe.

Wie? mein Herr, sie haben sich eine solche Summe zum Besten eines Unbekannten entziehen können?

Nein, mein Freund; so glücklich bin ich nicht, daß mein Vermögen mir dieses erlaubt hätte und ich bedaure es von Herzen; aber Freunde. — — —

Wer sind diese Freunde? mein Herr! wo sind sie? ich muß in ihre Arme fliegen, ich muß mich zu ihren Füssen werfen, ich muß sie mit den Thränen der Erkenntlichkeit netzen. —

Die Person will unbekannt bleiben. —

Aber Sie kennen dieselbe; das ist hinlänglich, mein Herr; ich bitte sie, lassen sie mich wissen, wer sie ist. Sie würden mich

tödten, wenn sie sich weigern wollten, mir ihren Namen zu sagen; ihre übertriebene Bescheidenheit gereicht für mich zum Schimpfe; man muß mir sie nennen, mein Herr; oder ich muß glauben, daß Sie alles dieses gethan haben; und ich will diese Gegenden nicht verlassen, ohne es öffentlich bekannt zu machen; ich will, daß ganz Paris es von meinen Lippen erfahre. Kommen sie, mein Herr, lassen sie uns herausgehen, lassen sie mich allen, denen ich begegnen werde, meinen größten Wohlthäter zeigen.

Keine Unbesonnenheit! Francheville; ich sage ihnen, daß ich es nicht bin.

Haben sie denn, mein Herr, Verschwiegenheit versprechen müssen?

Man hat diese von mir verlangt. —

Und sie haben ihr Versprechen gegeben? — Nun gut! und wenn sie es versprochen hätten, so muß ich es wissen, oder ich muß sterben.

Ich billige diese Lebhaftigkeit deiner Erkenntlichkeit; du bist deiner Wohlthäter würdig; du hast ein Herz, Francheville; umarme mich; umarme deinen Freund; laß uns gehen.

. . . Komm mit mir, du sollst alles erfahren.

Als sie in das Haus des Arztes kamen, zeigte dieser seinem jungen Freunde den Brief von der Hortensia. Welche Ueberraschung! Welches Spiel des Schicksals! Wie glücklich bin ich! — sagte Frankenfeld zu sich selber — alles verdanke ich an dem heutigen Tage einem Frauenzimmer, welches ich liebe und welches ich hochschätze! sollte ich mich einer Wohlthat schämen, deren Quelle so lauter ist? Ach! nein! niemals. Jezt komme mir einer und lästere vor meinen Ohren über die Philosophen! wenn dieses das Böse ist, welches sie der Menschheit zuwenden! Wie wird mir diese Nacht so lang dünken! Edelmüthige Hortensia; ich brenne vor Ungeduld, dem Drange meiner Erkenntlichkeit die du mir eingeflösset hast, vor deinen Augen Luft zu verschaffen!

Frankenfeld stand am folgenden Morgen bey sehr guter Zeit auf; er eilte zur Hortensia; kaum ließ er dem Bedienten so viel Zeit, daß er ihn anmelden konnte. Er wirft sich zu den Füssen seiner Wohlthäterin: Ich verdanke ihnen meine Freyheit, ich verdanke ihnen mein Leben, Madame; mich haben sie aus den Fesseln befreyet; Francheville ist es, den seine Unklugheit in den Kerker hinabgestürzt hatte, aus

welchem er niemals herausgekommen seyn würde. Verzeihen sie die Thränen, welche ich vor ihnen fliessen lasse; sie machen mir Ehre, sie müssen ihnen schmeicheln, sie erweichen ihre Seele. Ah! Madame, wenden sie ihre Blicke nicht weg; betrachten sie den Glücklichen, den sie selber dazu umgeschaffen haben; ich will die Tage, die sie mir gerettet haben, nur dazu anwenden, daß ich ihre Wohlthat preise, daß ich den Himmel flehe, er wolle ihnen das vergüten, was ich ihnen zu danken habe. Aber sind wohl noch Wünsche übrig, die man für sie thun könnte? Ah! bleiben sie immer so, wie sie sind, und sie müssen glücklich seyn und alle diejenigen, welche sich ihnen nähern, werden glücklich seyn.

Frankenfeld konnte ohne die größte Ueberwindung sich von der Hortensia nicht losreissen; sie that einige Fragen an ihn über seinen Entschluß, was er zu werden gedächte; sie erbot ihm noch einmal ihre Dienste und gab ihm einigen Rath, von dem er sehr wohl einsahe, wie nützlich er ihm in der Anwendung werden könnte. Sie ließ sich von ihm das Versprechen geben, auf übermorgen bey ihr zu Mittage zu speisen; und dieser neue Beweis von Güte vermehrte Frankenfelds Erkenntlich-

keit mit einer Empfindung von Bewunderung, und er konnte sich nicht enthalten, die Hortensia für ein höheres Wesen, als für eine Sterbliche anzusehen.

Am folgenden Morgen erhielt er folgenden Brief, der mit Amaliens Hand geschrieben war.

„Ich begreife nicht, wie sie, mein Herr, noch immer an mich denken können. Ich bitte mir es von Ihnen als eine Gefälligkeit aus, mir nicht länger mit unnützen Briefen beschwerlich zu fallen; denn ich lese sie nicht. Ich hoffe, daß Sie dieses sich nicht noch einmal werden gesagt haben wollen.“

Amalie.

Dieser Brief entschied Frankenfelds Schicksal unwiderruflich. Fort von hier also, sagte er; wenn keine Amalie mehr für mich ist, so ist die Welt nichts in meinen Augen. Nur muß ich mich hüten, meinen Entschluß irgend jemanden anzuvertrauen, man könnte mich vielleicht davon abbringen. — Ja, das Loos ist geworfen; ich will mich auf ewig in eine tiefe Einöde begraben, wo mich die Menschen niemals entdecken können, und wo der Tod, den ich alle

Tage herbeirufen werde, mich meines verhaßten Daseyns bald entledigen möge.

Am folgenden Morgen suchte er einen Charthäuser auf, den er in einem Hause angetroffen hatte. Ohne eine Leidenschaft blicken zu lassen, und fast mit gleichgültiger Miene erkundigte er sich bey diesem zu wiederholtenmalen nach der Anzahl und nach der Lage ihrer Häuser. Als er endlich, nach Beschaffenheit der Antworten dieses Mönchs, ein Haus gewählt hatte, welches er zu seiner Absicht für das schicklichste hielt; so ging er in seine Wohnung zurück, nahm den wenigen Vorrath, den er auf den Weg nöthig hatte, zusammen, machte niemanden sein Vorhaben bekannt; und ging am folgenden Morgen, mit dem Anbruche des Tages, zu Fusse weg, um sich dahin zu begeben.

Zweytes Kapitel.

Die Carthause.

Frankenfeld war mehrere Tage unterwegs; mit Standhaftigkeit, fast möchte ich sagen, mit einer Art von Freude, erduldete er alles Ungemach der Jahrszeit. Er stellte sich sehr richtig vor, daß die Unbequemlichkeiten, welche er

jezt zu leiden hätte, sehr gering wären in Vergleichung mit denen, die in seiner Einsamkeit auf ihn warteten. Er kam endlich in einem Carthäuserkloster an, und meldete sich bey dem Vorgesetzten.

Mein Herr — sagte er zu diesem — da ich fest entschlossen bin, der Welt zu entsagen, und da es ein unwiderstehlicher Vorsatz bey mir ist, mein Leben in der Einsamkeit zu verbringen; so werfe ich mich in ihre Arme; ich kann meine Bestimmung wählen; der Tod meiner Aeltern, wovon ich ihnen einen glaubwürdigen Beweis mitbringe, läßt mir hierüber vollkommne Freyheit; und mein Alter wird mir balde erlauben, ein Gelübde zu thun, welches mich auf immer bindet, und nach welchem ich seufze. Die einzige Gefälligkeit, die ich mir bey ihnen erbitte, ist diese, daß sie keinem Menschen von meinem gefaßten Entschlusse Nachricht geben.

Mein Herr, antwortete ihm Dom Carl, der Vorgesetzte in diesem Hause — ich muß Zeit haben, die Gründe zu untersuchen, auf welche sie ihre Freyheit stützen; ich muß die Ursachen untersuchen, welche sie zu diesem Schritte veranlassen; ich werde sie hernach mit den Mühseligkeiten des Standes bekannt machen,

dem sie sich zu widmen gedenken; und wenn sie bey ihrem Entschlusse beharren; so wird man alsdann sie befriedigen können. Bleiben sie unterdessen bey uns; legen sie sich zu Ruhe, und nehmen sie vorher etwas zu sich, um ihre Kräfte zu stärken, welche durch die Reise, vielleicht durch Kummer geschwächt zu seyn scheinen; und kommen sie morgen früh wieder zu mir in meine Zelle.

Frankenfeld stand noch vor dem Aufgange der Sonne auf, und besuchte den Vorgesetzten.

Nun mein Freund — redete ihn Dom Carl an — haben sie ein wenig ausgeruhet? sind sie jezt etwas gelassener, als sie mir gestern bey ihrer Ankunft vorkamen? Lassen sie uns sehen; lassen sie uns mit einander schwatzen; belehren sie mich über ihr Vorhaben; lassen sie mich ihren Namen wissen, ihr Alter, ihre Familie, ihren Geburtsort.

Frankenfeld leistete allen diesen Fragen ein Genüge. Der lebhafteste Antheil, den Dom Carl an seinen Umständen nahm, rührte ihn auf das Innigste. Frankenfeld öffnete ihm seine ganze Seele; und bey der Erzählung von seinem Unglücke und von seinen Fehlern machte er ihm auch kein Geheimniß aus der

Liebe, welche in seinem Herzen noch immer für Amalie brannte.

Mein lieber Freund, sagte jezt der Vorgesetzte — ein einziger Augenblick des Ueberdrusses hat schon sehr viele junge Leute in dieses Haus geführt; einige von ihnen hatten nicht Muth genug, die Drangsale und die mühevollen Arbeiten zu ertragen, welche unser Stand uns auflegt und nach Verlauf von sehr kurzer Zeit mußten die Ketten wieder gesprengt werden, mit welchen sie kaum waren gebunden worden. Andern fehlte es zwar nicht an Muth, diesen Beschwerlichkeiten sich zu unterziehen: aber sie hatten nicht Stärke genug zum Widerstande, und ein schneller Tod war alsdann die Frucht eines unvorsichtigen Entschlusses. —

Ah! — rief Frankenfeld, indem er Dom Carls Hände in die seinigen nahm — ah! wie glücklich würde ich seyn, wenn mir ein gleiches Schicksal von der Vorsehung zugedacht wäre! —

Mein Sohn, sie nehmen Gesinnungen mit herüber, welche der Himmel verdammt, und welche von unsern Gesetzen gemißbilliget werden. Wenn man den Tod nicht fürchten soll; so muß man ihn auch nicht wünschen; das ist ihnen bekannt; und diese Hitze, deren Ausbruch sie eben jezt nicht verhüten konnten,

beweist mir, daß sie wegen irgend eines großen Kummers ihre Zuflucht nach diesem Orte genommen haben. Aber durch die Länge der Zeit verlöscht der Eindruck ihres Kummers, und die Bitterkeit unsers Standes ist fortdauernd; was bleibt alsdann für solche Unglückliche übrig, welche ein augenblicklicher Irrthum hierher geschleudert hat? Nichts anders als Reue. Eine bittere und immer wiederkehrende Betrübniß ist ihr Theil, und wenn endlich die Binde von ihren Augen fällt, so ist die Folge von ihrer nunmehrigen Erkenntniß keine andere, als Abscheu gegen sich selber, und Fluch gegen diejenigen, welche ihnen das Thor zu Verderben geöffnet hatten.

Es ist meine Pflicht, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der sie sich aussetzen, mein junger Freund! die Ehrerbietung, welche ich Gotte schuldig bin, die Liebe zu meinen Nebenmenschen und also gewiß auch zu ihnen, nöthigt mich vielleicht sogar, die Gefahr ihnen noch größer vorzustellen. Wenn indessen Ihre Standhaftigkeit aushält, wenn der Himmel sie wirklich für diesen Stand berufen hat; so öffne ich ihnen mit Freuden meine Arme; ich führe sie an die Stufen des Altars, und wenn sie das feierliche Gelübde aussprechen, so werde ich sie, mein Sohn, mit Thränen netzen, welche

die reinste und heiligste Freude meinen Augen ablocken wird.

Nicht in Unterredung — fuhr Dom Carl fort — werde ich den Versuch machen, ihnen einen Begrif von dem Stande zu geben, den sie ergreifen wollen.

Hier ist ein Buch, in welchem sie den ganzen Plan finden, den sie zu beobachten haben würden. Sie werden hier sehr umständlich die Vorschriften für ihr Verhalten lesen; eine geschickte Hand hat Beyspiele von allem, was sie zu unterlassen und zu beobachten haben, hinzugesetzt. Ich habe für sie eine Zelle bereiten lassen, wo sie mit aller Ruhe den Grundsätzen der Religion nachdenken können; und da Handarbeit zu unsern nützlichsten Pflichten gehört, so können sie, ganz nach ihrem Belieben, einen kleinen Garten anbauen, der für sie bestimmt ist. Wenn sie über manches, was vor ihren Augen sich zutragen wird, einige Aufklärung verlangen sollten; so ziehen sie ihr Buch zu Rathe; wenn die Langeweile sich in ihrer Seele einschleichen sollte; so eilen sie, eilen sie zur Handarbeit. Wenn sich irgend ein Ueberdruß bey ihnen einfinden dürfte, so kommen sie zu mir; ich will ihren Muth unterstützen; ich will ihnen mein Beyspiel vorhalten und ihnen meinen Rath anbieten; und

wenn ich nicht im Stande bin, die Ruhe wieder in ihr Herz zurücke zu bringen; so würde ich ihnen die Anweisung geben, uns zu verlassen; mit meiner eigenen Hand wollte ich ihre Ketten zerreissen. — — —

Aber bedenken sie, mein Freund, daß ich dieses vor Verlauf einer bestimmten Zeit nicht thun kann; wenn sie einmal ein Gelübde gethan haben; so ist dieses unwiderruflich, und sie müssen eher sterben, oder lange Zeit unglücklich leben. — — — Leben sie wohl, mein Freund: denken sie allem demjenigen nach, was ich ihnen jezt gesagt habe; ich habe keinen grösseren Wunsch als ihre Glückseligkeit, und die Ehre des höchsten Wesens; bedenken sie, daß Gott auf den Grund des Herzens siehet, und daß er, wenn ihr Opfer nicht redlich gemeint ist, sie mit fürchterlicher Gewissenspein und ewigen Strafen züchtigen dürfte.

Frankenfeld begab sich in seine Zelle zurück. Es fing an Nacht zu werden; er setzte sich nieder und überließ sich dem einsamen Nachdenken. Er stellte eine Vergleichung an zwischen der ungeheuren Stille, die ihn umgab, und der lärmenden Unruhe in der Hauptstadt. Welcher große Unterschied — dachte er bey sich — hier sehe ich nichts! ich höre hier nichts; dies ist die Stunde, in welcher ich sonst

gewohnt war, zu irgend einem von jenen Schauspielen zu gehen, wo die Künste ihren Zauber entwickeln; anstatt dieser stolzen Paläste, jener weiten Galerien, auf welchen Ueppigkeit und Liebe zum Vergnügen alle Stände zusammenbringen, und alle Alter vereinigen, sehe ich lauter Gegenstände der Dürftigkeit und der Verleugnung des äusseren Glücks; welche traurige Erscheinungen stellen sich meinen Augen dar! Sitze, die eine plumpe Hand nicht einmal der Mühe werth gefunden hat, abzuglätten; kahle Wände, an denen blos das Bildniß irgend eines Märtyrers mir in jedem Augenblicke den Gedanken an Tod und Betrübniß vorhält! ein hartes und enges Lager, auf welchem ich in der vergangenen Nacht vergeblich nach Ruhe mich gesehnt hatte, und das von einem Sarge nur dadurch sich unterscheidet, daß der Schlaf hier mit beständiger Unruhe begleitet ist. Doch es sey! was hat dies weiter auf sich! warum bin ich hieher gekommen? seufzen will ich, leiden, sterben. Die Arbeiten am Tage, das Wachen in der Nacht, mein unaufhörlicher Kummer wird mich balde an das Ziel meiner traurigen Laufbahn bringen müssen. O glücklich, überglücklich ist mir der Tag, an welchem ich zu seyn aufhören und meine geliebte Amalie nicht länger betrauren werde! — — — Was

habe ich gesagt! Ich Unvernünftiger! welches Wort ist über meine Lippen gedrungen! Was sind das für Oerter, die von dem Namen einer Treulosen wiederhallen! — — — Ah! Gott! vergieb mir! Gott, du Allmächtiger, der du den Himmel und die Erde geschaffen hast; der du den Menschen aus dem Nichts hervorgezogen, damit er dich erkennen, dich verehren und dir dienen möge; o Gott! dem ich die Tage meines übrigen Lebens widme, verzeihe der fürchterlichen Unruhe, die mich verwirrt macht! Ich will von nun an nur von dir abhängen; ich will nur für dich sterben; aber ich fühle, o mein Gott, daß ich deine Gnade nöthig habe; erfülle mit dieser mein Herz; mit deiner wohlthätigen Hand endige den schrecklichen Kampf, unter welchem dasselbe noch leidet!

Und du! die du ehemals das Glück meines Lebens ausmachtest, dessen Augenblicke aber auch durch dich so ofte vergiftet wurden; Liebe! süsses und grausames Gefühl, weiche aus meinem Herzen, überlasse deine unglückliche Herrschaft dem höchsten Wesen, vor welchem die ganze Natur schweigen muß!

Auch du, du, an die ich noch mit Schaudern denke; du, deren Namen ich zum letztenmale ausgesprochen habe; so viel Vergnügen ich darinn empfand, daß ich dich liebte, so vie-

le Sorgfalt ich anwendete, um dir zu gefallen; eben so viele will ich anwenden, um dich zu vergessen! Ja, wenn jemals der Zufall meine Gedanken auf dich zurück bringt, so soll nur deine Ungerechtigkeit und deine Grausamkeit mir von neuem erinnerlich werden. Es ist geschehen, zerreissen laßt uns die Bande, welche mich mit ihr verknüpfen. Jene Briefe, die ich mit Entzücken las; jene Pfänder einer Zärtlichkeit, die man nicht mehr für mich empfindet, aber die ich vielleicht noch immer verdiene; jene Denkmahle der Untreue und Undankbarkeit; sie müssen dem Feuer zum Staube werden!

Vor allen Dingen will ich mich hüten, jene rührende Ausdrücke noch einmal zu lesen, bey welchen ich so ofte die süssesten Freudenthränen vergossen habe; sie könnten mich noch einmal verführen; und Gewissensvorwürfe, Verzweifelung würden die Folgen einer sträflichen Unvorsichtigkeit seyn müssen.

Frankenfeld hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als er nach seinem Taschenbuche suchte. Amaliens Briefe wurden in Asche verwandelt, so wie ihm einer nach dem andern in die Hände kam; man sahe, wie er sie mit Widerstreben an die Flamme der Lampe brachte, welche seine Zelle erleuchtete; seine Hand

zitterte; sein Gesicht erbleichte, sein Herz klopfte, und seine Augen, welche noch einmal einen liebevollen Blick auf dieselben hefteten, flossen von einigen Thränen, welche er zurückzuhalten suchte.

Dieser hier — rief er mit einemmale aus — dieser war der letzte, den ich von ihr erhalten hatte; da liegt er, dieser lästige und beleidigende Brief, die Veranlassung und die Versicherung einer ewigen Scheidung; den muß ich aufbewahren. Ich will eine Undankbare vergessen; und nun ja, dieser Brief kann vielleicht mein Herz zwingen, sie zu hassen.

Wie ruhmvoll müßte mein Triumph ausfallen, wie süß müßte es für mich seyn, wenn Haß und Verachtung mein ganzes Herz erfüllen könnten!

Noch einmal wollen wir diese fürchterlichen Züge überlesen; noch einmal wollen wir uns an allem dem weiden, was nur immer einen unglücklichen und verrathenen Liebhaber empören, erzürnen kann. —

Jezt warf er seine Blicke auf diesen Brief. Bey jedem Worte rief er aus: Und Sie wäre im Stande, eine solche Sprache gegen mich zu führen! und ich sollte ihr nicht Verachtung mit Verachtung vergelten! und ich sollte nicht im Stande seyn, diesen höchst ungerechten, blutigen Schimpf mit meinem bittersten Hasse zu

bezahlen! Ja, ich fühle es, daß ich Kräfte dazu habe; hassen will ich sie, ich will sie verabscheuen! — — — Was sage ich? — — o Himmel! welchen unglücklichen Irrthum habe ich begangen? wohin reißt mich meine Unruhe! Ich soll meinen Nebenmenschen verabscheuen können; ich, der ich Mensch und Christ bin! Sind so die Gesinnungen beschaffen, welche ich zu den Füssen eines Musters der Tugend mitbringe, der sterben und verzeihen konnte? Ach! und wer ist endlich diejenige, auf die ich meinen Haß laden wollte? Der Gegenstand der aufrichtigsten, der brünstigsten Liebe! die einzige Sterbliche, deren Bild in meinem Herzen eingegraben ist; die einzige — — — — Aber was erblicke ich? — was ist denn dieses noch für ein Brief? — — — Ah! leider! ich erkenne ihn; das ist der zärtlichste, den sie je an mich schrieb; dahin brauche ich meine Augen nicht zu wenden; sein ganzer Inhalt ist meinem Gedächtnisse gegenwärtig; mein Herz wird ihn niemals vergessen können! Glückliche Augenblicke! in welchen sie mir eine ewige Innbrunst zuschwor; Liebe war in ihren Augen, und Wahrheit auf ihren Lippen! Ich habe alles verloren! und wie bin ich unglücklich! ich habe sie beleidigt, die mich so sehr liebte! die verachtungswürdige Sidonia hatte in ei-

nem einzigen Augenblicke ihr das Gleichgewicht in meinem Herzen halten können? ich bin der Strafbare; und ich wage es, mich zu beklagen? Ich häufte auf meine Beleidigung noch Ungerechtigkeit; ah! ich verdiene vollkommen all die Uebel, welche ich leide. Gut dann! sie sollen meine Züchtigung seyn, weil ich strafbar gehandelt habe; meine Reue, meine Verzweiflung sollen meine Strafe ausmachen! Nichts bleibt mir jezt mehr von derjenigen übrig, welche ich zu vergessen mich entschlossen habe! Wir sollten nun auf ein wenig Ruhe denken; und gleich mit dem folgenden Tage wollen wir die die Arbeiten anfangen, zu welchen mich mein Stand verurtheilt; könnten sie doch dazu beitragen, daß ich eines Gedankens los würde, der mich unaufhörlich foltert! möchten sie doch meinen schon schwachen Körper vollends zu Boden drücken, und die Triebfedern meiner morschen und abgespannten Maschiene noch völlig abnuzen; blos die Zerstörung derselben kann Ruhe in meine Seele bringen! —

Frankenfeld streckte sich auf das Strohlager hin, welches ihm statt des Bettes diente; aber vergebens suchte er hier den Schlaf; der Schlaf floh weit von seinen Augenliedern; oder, wenn er auch auf einen Augenblick sich einstellte, um seine Klagen zu hemmen, so

brachte er ihm zugleich auch die schrecklichsten Träume mit, welche ihm beym Erwachen das Gefühl seines Daseyns nur desto schmerzlicher machten.

Er zählte alle Stunden der langen Nacht. Wenn er bey der Berechnung von denen, die schon vergangen waren, eine Erleichterung verspürte; so wurde seine Unruhe nur desto größer, wenn er an diejenigen Stunden dachte, welche noch kommen sollten. Endlich rührten die ersten Stralen der Morgensonne seine Augen, und er stand auf. Er eilte zu seinem Garten und netzte mit seinem Schweise diesen Boden, den er bald mit seinen Thränen tränken sollte.

Die Stunde zur Mittagsmahlzeit rückte heran; er nahm ein wenig Nahrung zu sich. Der Vorgesetzte, der ihn beständig mit vieler Sorgfalt beobachtete, that ihm den Vorschlag zu einem Spaziergang in dem Garten.

Mein lieber Francheville, sagte dieser würdige Geistliche zu ihm, als sie in den Garten gekommen waren — aus der Traurigkeit, mit der ich ihre Stirne umwölkt sehe, kann ich auf den Zustand ihrer Seele schliessen. Die Zeit, welche sie schon in diesem Hause verbracht haben, hat ihrem geheimen Kummer keine Erleichterung verschafft. Alles bestärkt mich in der Vermuthung, daß irgend ein Anfall von

Verzweifelung sie zu dem Entschlusse verleitet hat, hieher zu kommen. Ich habe alles gethan, was ich vermochte, um sie von einem Vorhaben abzubringen, welches für sie von unglücklichen Folgen seyn muß, wenn ihr Herz nicht damit übereinstimmet. Sie hatten gesucht, mich hierüber zu beruhigen, ich bin durch ihre Gründe nicht überzeugt worden; ich befürchte sehr, daß sie sich selber ein Blendwerk vormachen. Aber untersuchen sie ihr Herz, mein junger Freund, hören sie freimüthig auf dessen Aussprüche. Hier sehen sie vor ihnen das Bild des gekreuzigten Heilandes; ich befehle ihnen in seinem Namen mir zu sagen, und zwar ohne Verstellung, ob sie aus Ueberlegung ihre Zuflucht an diesen Ort genommen haben, oder ob nicht etwa irgend ein heftiges Unglück, oder ein geheimer Kummer ihnen zu diesem Schritte die Veranlassung gegeben hat? Antworten sie mir; bedenken sie, daß Gott uns höret; bedenken sie, daß für seine Ehre und für seinen Ruhm es nicht gleichgültig ist, daß sein Arm den Betrug strafet; bedenken sie, ich wiederhole es ihnen noch einmal, bedenken sie, daß er sie höret, und antworten sie.

Dom Carl — antwortete Frankenfeld mit niedergeschlagenen Augen, warum wollen sie,

daß

daß ich sie hintergehe? warum verlangen sie, daß ich mich selber täusche? Ich schwöre ihnen, daß ich bey meiner Ankunft an diesem Orte nur dem Rathe meines Herzens gefolgt bin, ich will hier unter der strengsten Busse leben und sterben! nichts soll den Entschluß, welchen ich gefaßt habe, wankend machen können; möchten doch nur die Arbeiten, die Fasten, die Nachtwachen mein Herz reinigen und mich des höchsten Wesens würdig machen, dem ich mich auf ewig weihe!

Diese Standhaftigkeit, mein Sohn, ist nicht hinreichend, antwortete Dom Carl; — auch ihr Temperament muß die Drangsale aushalten können. Gott will nicht, daß man sich das Leben zu verkürzen suche; eine Heiligkeit, die dem Leben nachtheilig wird, ist in seinen Augen ein Verbrechen. Bedenken sie, daß sie bis jezt noch kaum drey Tage hier sind; und ich finde sie ganz verändert; Ihre Magerkeit, ihre Blässe, die Dunkelheit ihrer Augen nimmt immer zu; sie scheinen niemals sehr lebhaft ausgesehen zu haben. Ich will es ihnen gestehen; ich glaube nicht, daß sie im Stande sind, die Arbeiten zu ertragen, welche unser Stand uns auflegt; die Krankheit

scheint sich schon durch ihr Aussehen zu verrathen; der Tod wandelt ihnen vielleicht zur Seite, und es sollte mir leid thun, wenn sie sein Opfer werden sollten. Nein; ich sollte das zugeben können? ich sollte dem Tode die Pfeile liefern, um sie damit zu treffen? Nein, mein Freund!

Wenn sie den Kummer wüßten, der mich durchwühlt — — — wenn sie wüßten, welch ein Beyspiel ich ihnen vorhalten könnte! — — Mir schaudert, Francheville, wenn ich daran denke; sowol ihrentwegen als meinetwegen.

Doch jezt wurde das Zeichen gegeben, welches uns zum Altar rufet; lassen sie uns gehen; finden sie sich morgen um dieselbe Stunde wieder hier ein, ich will sie dann mit einer traurigen Begebenheit unterhalten, welche sich vor meinen Augen zugetragen hat. Wenn sie nicht zittern bey Anhörung dieser Erzählung, wenn das Schicksal eines Unglücklichen, mit welchem sie jezt schon so viele Aehnlichkeit haben, ihnen keinen Schrecken verursacht, der sie von ihrem Vorsatze zurückscheucht; dann sage ich ihnen weiter nichts; ich überlasse ihnen freye Wahl in allem, und ihre Bestimmung bleibt der Hand der Vorsehung übergeben.

Sobald der Gottesdienst geendiget war, begiebt sich Frankenfeld in seine Clause. Die

Thüre ist kaum halb angelegt; mit ungestümer Bewegung stürzt er zur Diele nieder; auf welcher er einen sichtbaren Abdruck seiner Lippen zurücke läßt, und Ströme von Thränen vergiesset, unterdessen daß die Zelle von seinen Seufzern wiederhallet. Einige Augenblicke blieb er in dieser peinvollen Lage, wie ein Verbrecher, der die Augen nicht zu erheben waget, und der es weiß, daß er seinem Richter entgegen gehet. Plötzlich streckt er seine Arme gegen ein Kreutz, welches vor ihm stand. Großer Gott — rief er — ich habe in deiner Gegenwart gelogen; Dom Carl hat mich aufgefordert, in deinem Namen ihm die Wahrheit zu sagen, und ich habe Dom Carl die Wahrheit geheim gehalten; er hat hinter den Schleyer sehen wollen, der vor meinem Herzen hängt, und dieses ungelehrige strafwürdige Herz hat sich hinter seinen Schleyer zurückegezogen. Vor dir, Gott! habe ich gelogen! Dich habe ich belogen! bin ich denn in dieses Haus nur deswegen gekommen, um dich noch einmal zu beleidigen? Wie unglücklich bin ich! nun fehlt nur noch, daß ich auch am Fusse deines Heiligthums dir trotze.

Strafe mich, Gott, mein Rächer! was sage ich? Gott, du Gott der Barmherzigkeit! habe Mitleiden mit mir! du siehest den Kampf,

dem ich unterliege; du siehest mein Bestreben, über meine unglückliche Leidenschaft den Sieg zu erhalten; leihe mir deine mächtige Unterstützung; vertilge aus meinem Herzen den Tyrannen, der es zerwühlet. Ich will ganz dir angehören, o mein Gott! und mein Gefühl sagt es mir, daß ich ganz dir angehören würde, wenn nicht die unglückliche Liebe mich noch fesselte. Kannst du es geschehen lassen, daß ein unheiliger Trieb meiner völligen Ergebenheit an dich im Wege stehe? Mein Herz ist voller Unwillen über seine Fesseln; es verabscheuet sie; es erblickt sie mit Grausen; wen soll es um Hülfe anflehen? Wer anders, als eine Gottheit, kann seine Ketten brechen? — — — — Ich kann nicht — — — — Aber die Thränen, die ich jezt vergossen habe, wie sehr scheinen sie mein Uebel erleichtert zu haben! Ich bin viel ruhiger; der Gott der Christen hat ohne Zweifel einen Blick des Wohlwollens auf mich gewendet; niemals fleht man zu ihm ohne Erhörung; er ist Vater auch der Unglücklichen; auch mein Vater ist er. —

Ich will jezt Dom Carl aufsuchen; er soll Zeuge seyn von der Ruhe meines Herzens; er wird mir doch endlich den Zutritt zu dieser geweihten Einsamkeit verstatten und das Beyspiel dieser frommen Einsiedler wird mit jedem

Tage meinen Eifer und meine Hitze verdoppeln, und mir, wenn es möglich ist, den Gegenstand aus meinem Gedächtnisse bringen, von dem ich mich los zu machen suche; grausamer Gegenstand, der mich unglücklich macht, und ohne welchen ich ewig unglücklich seyn werde.

Drittes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Dom Carl bemerkte die Gemüthsveränderung, mit welcher Frankenfeld vor ihm erschien, mit Vergnügen. Er ließ am folgenden Morgen die Gemeinde zusammen kommen; und nach dem gewöhnlichen Gebete und nach den üblichen Feierlichkeiten, gab er ihm die Mönchskleidung.

Nach Endigung des Gottesdienstes begab sich der Vorgesetzte in den Garten; er fand Frankenfelden schon hier, der ihn erwartet hatte. Jezt führte er ihn an einen abgelegenen Ort und sagte: Ich habe ihnen gestern eine umständliche Erzählung einer traurigen Begebenheit versprochen, welche in diesem Hause sich zugetragen hat. Hören sie auf mich, Francheville, und erwägen sie alle Umstände dieses Vorfalls; es ist das lezte Hinderniß, wel-

ches ich ihnen in den Weg lege, ehe sie sich zu einem Gelübde entschliessen.

Es werden kaum sechs Wochen verflossen seyn, da ein Jüngling, fast von ihrem Alter, und wenn ich nicht irre, auch aus ihrem Vaterlande, zu mir kam und um die Aufnahme in unsre Gemeinde anhielt. Es war mir nicht gelungen, die Ursachen zu erfahren, welche ihn zu diesem Entschlusse bewegt haben mochten. Sein Gemüth war nicht sehr ruhig; und das erste, was ich ihm rieth, war Ruhe. Nach einigen Tagen wollte ich versuchen, ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der er sich aussetzen würde.

Ich schilderte ihm unsere Verfassung mit den dunkelsten Farben; aber dieses Gemälde schien seinem Herzen zu behagen. Bey meiner Erzählung von unsern Arbeiten, welche täglich immer wieder vorkommen, von unsern fürchterlichen und beständigen Peinigungen, schien sein Gesicht, welches durch Kummer und Betrübniß sich ganz verändert hatte, den Stralen der Freude sich zu öffnen. Wenn ich mit ihm vom Tode sprach, wenn ich davon ein schreckliches Gemählde ihm zu machen suchte; so sahe ich ihn dabey lächeln: seine Augen schienen den Tod zu suchen; sein Mund öffnete sich, um ihn herbey zu rufen.

Endlich sahe ich ganz augenscheinlich, daß dieser Unglückliche einem verzehrenden Kummer zum Raube wurde; ich bemerkte, daß er mit ungestümer Freude die Beschwerlichkeiten unsrer Lebensart über sich nahm; aber zugleich war es deutlich, daß er hierzu keinen Beruf hatte, daß seine Entfernung von der Welt die Folge von irgend einem großen Unglücke und die Frucht seiner Verzweiflung war. Außerdem lieferte er mir auch keine Beweise davon, daß er Freyheit habe, über sich selbst zu disponiren, und ich mußte ihm also sagen, daß ich seine Wünsche nicht erfüllen könne; es wäre mir unmöglich, ihm seine Bitte zu gewähren; ich müßte an Gott, an meiner Pflicht, und an ihm selber zum Verräther werden.

Kaum hatte ich ausgeredet, als jener Unglückliche zu meinen Knieen hinstürzte; mit trocknen und fast verwirrten Blicken hielt er sie fest umschlungen und rief aus: Dom Carl bedenken sie, was sie thun; bedenken sie, daß ihre Weigerung mich unwiderbringlich unglücklich macht. Wenn ich dieses Haus verlasse, so geschieht es mit Gefahr meines Lebens; durchaus muß ich bey ihnen Aufnahme finden, oder der schleunigste Tod! — — — — —

Aufnahme finden! mein Sohn! — rief ich ihm zu, und unterbrach seine heftige Rede

— angenehm soll es mir seyn, ihren Kummer mit ihnen theilen zu können; wenn meine Thränen, bey ihrem Zusammenfliessen mit den ihrigen, die Bitterkeit derselben zu versüssen im Stande wären; o wie bereit bin ich, mit ihnen zu weinen!

Stehen sie auf, mein theurer junger Freund, stehen sie auf, werfen sie sich in die Arme ihres Vaters.

Ich hielt die Arme gegen ihn offen; er stürzte sich in dieselben; er wurde weich, und seine Thränen netzten mir die Wangen. Wenn ich ihnen sagte, fuhr ich weiter gegen ihn fort — wenn ich ihnen sagte, daß ich ihnen ihre Bitte nicht gewähren könne; so soll mich Gott behüten, wenn ich ihnen damit habe zu verstehen geben wollen, daß sie auf keine Gastfreundschaft rechnen dürften. Sie befinden sich jetzt bey uns; gut; sie sollen hier bleiben; und wenn sie nicht als Mönch hier sind; so wohnen sie als Freund in unserm Hause. Unsre Wohnung, unser Tisch, unsre Sorge, unser Gebet sind für die Unglücklichen bestimmt; machen sie davon Gebrauch, so wie wir selber. Und wie sehr wünschte ich, daß sie hier die Ruhe wieder finden könnten, welche sie verloren zu haben scheinen!

Ruhe? Ruhe? — rief er — Nein! nein! die werde ich nicht eher wieder finden, als wenn sich meine Augen auf ewig schliessen. Aber sie wollen die Gütigkeit haben, mich bey ihnen aufzunehmen; und schon fühle ich, daß ich weniger Ursache habe zu klagen. Ich will Antheil nehmen an ihren Arbeiten, an ihren Fasten, an ihren Gebeten; ich will unter ihnen leben, als wenn ich durch das feierlichste Gelübde mich dazu verbindlich gemacht hätte. Könnte ich doch die Beyspiele von Sanftmuth, von Gelassenheit und Tugend benutzen, welche sie mir geben werden! Ich verspreche ihnen indessen von meiner Seite Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit. — — —

Von diesem Augenblicke an wurde er zu unsern geistlichen und weltlichen Uebungen hinzugelassen; er nahm Theil an allen unsern Arbeiten; er beobachtete die Regel unsers Hauses mit einer Gewissenhaftigkeit, von der ich wenige Beyspiele gesehen hatte. Aber seine Gesundheit wurde von Tage zu Tage schwächer. Zu verschiedenenmalen versuchte ich, ihn von seiner Verwirrung zurücke zu bringen; aber es war unmöglich ihn offenherzig und nachgebend zu machen. Gründe der Vernunft, freundschaftliches Zureden, Bitten, Drohungen, alles war vergeblich; auf meine Bitten antwortete er mit

Thränen, und meine Drohungen erneuerten nur seine Anfälle von Verzweifelung.

Dem Schicksale mußte er sich nun freylich unterwerfen; indessen traf ich die Einrichtung, daß er von allen Arbeiten befreyet wurde, die mit so vielen Beschwerlichkeiten verbunden waren, wie zum Beyspiel das Aufstehen in der Nacht und die Gartenarbeiten am Tage. Sein Muth blieb unverändert. Noch immer ging er den übrigen mit seinem Beyspiele zuvor, und er machte keinen Gebrauch von der Freyheit, die man ihm in Ansehung der Arbeiten ertheilt hatte.

Ich sahe, daß seine Gesundheit immer schlechter wurde; er war jezt nur ein blosses Gerippe; seine Füsse konnten ihn kaum mehr tragen; seine Gestalt war, als wenn er aus dem Grabe herauf käme; seine Glieder fingen schon an so kraftlos zu werden, daß sie dem Willen seiner Seele nicht mehr folgen konnten; seine Augen blickten alles starr an und konnten kaum mehr etwas erkennen; wenn seine Ohren durch die stärksten und deutlichsten Töne erschüttert wurden, so hörte er dennoch nicht das geringste. Er aß wenig; alle Kräfte, die er noch äusserte, waren Würkungen eines hitzigen Fiebers, welches ihn täglich mehr abzehrte.

Ich mußte mich endlich meines Ansehens bedienen; ich untersagte ihm alle Arbeiten und alle Uebungen; ich ließ für ihn die schicklichsten Nahrungsmittel zubereiten; ich rief einen geschickten Arzt zu Hülfe, der seit langer Zeit das Zutrauen unsers Hauses verdient hatte. Aber die Sorgfalt dieses Mannes nebst der meinigen, unsre Bitten, kurz alles war vergeblich; und ohngefähr drey Wochen, nachdem er seine Zuflucht an diesen Ort genommen hatte, starb er in meinen Armen in Gegenwart der Gemeinde, und hinterließ uns ein schreckliches Beyspiel und einen fürchterlichen Unterricht.

„O ihr — sagte er noch zu uns, ehe er den Geist aufgab — die ihr Zeugen von meiner letzten Noth gewesen seyd, ihr, denen die Freundschaft Thränen über meinen Zustand ablockte, o meine Brüder, o meine Freunde! hört nun auf, mich zu beklagen. Der Augenblick meines Todes ist mein glücklichster Augenblick. Lange bin ich das Spiel der Winde und Wellen gewesen; muß sich der Steuermann nicht freuen, wenn er endlich in einem sichern Hafen anlanget? Meine Seele, die von so vielen Leidenschaften war bestürmt gewesen, eilt nun dem Throne ihres Gottes entgegen. Ja, meine Freunde, ich habe mich mit meinem Gotte aus-

gesöhnt; er hat meine Noth angesehen, und hat einen Blick des Mitleidens auf mich gewendet; er sahe das Schreckliche meiner Gewissensunruhe und er vergab mir meine Versehen. Freunde, liebet diesen Gott, dienet diesem Gotte, seyd glücklich durch ihn, o ihr! die ihr ein freyes und ergebenes Herz ihm zum Opfer gebracht hattet! seyd glücklich durch ihn, o ihr, die ihr durch seine Stimme in diese Einsamkeit seyd gerufen worden! Aber zittert, ihr andern, welche durch den Wirbel der Leidenschaften sich hieher haben schleudern lassen, und deren Quaalen der Verehrung eures Gottes Schmach und Unehre bringen! Zittert, so viele unter euch ein widerspenstiges Herz zu seinem Altare gebracht haben, das an jedem Tage wegen der Ketten knirschte, die ihr ihm angelegt hattet. Ich beurtheile euer Schicksal nach dem meinigen. Ja, ich gestehe es; und gestehe es mit Zittern; alle die Tage, welche ich unter euch verbracht habe, waren für mich Jahrhunderte von Pein und Kummer. Wenn die Sonne den Gesichtskreis verließ, so seufzete ich und fühlte Leiden; wenn die Sonne von neuem ihre Laufbahn anfing; so seufzete ich und fühlte Leiden. Die Helle des Tages, das Dunkel der Nacht, die Arbeiten, die Spaziergänge, das Gebet, das Lesen, alles war für mich eine neue Quelle von Marter. Ich

beobachtete standhaft alle Pflichten einer Lebensart, zu welcher ich keinen Beruf hatte; und nichts konnte ich thun, wobey nicht mein voriger Kummer erneuert, wobey nicht mein gegenwärtiger Kummer vermehrt worden wäre, und wobey ich mir unaufhörlich sagen mußte: die Uebel, welche du leidest, sind ewig.

Wenn ich die Schilderung von jenem schrecklichen Orte machen hörte, wohin die Seelen der Sünder nach dem Tode verstossen werden sollen, wenn ich die Quaalen der Verdammten sahe; so mußte ich ausrufen: schon auf der Erde leidet man bisweilen nicht minder! und ich trug die Hölle in meinem Herzen.

Endlich wendete der Gott des Trostes seine Blicke auf mich, und die Ruhe ward in meiner Seele wieder hergestellt; ich sehe die Annäherung des glücklichen Augenblickes, der mich ihm entgegen führet; er erwartet mich, er ruft mich; ich eile zu ihm; und wenn sich unter euch solche Unglückliche finden, die mir ähnlich sind, so will ich hauptsächlich für diese noch beten. — — —

Bey diesen Worten gab er den Geist auf, und wir haben seitdem nichts wegen der Ursache seines Kummers erfahren können. Nun, mein Freund, der Garten, den man für sie bestimmt hat, ist eben derselbe, wo jener Unglück-

liche beschäftigt war, die Erde zu bearbeiten, welche sein Grab werden sollte; die Zelle, welche sie bewohnen, ist eben dieselbe, welche von seinen Klagen wiederhallte; das Bett, auf welchem sie liegen, ist eben dasselbe Bett, auf welchem er zum Todesschlafe einschlummerte.

Mein Freund! eben derselbe Sturm drohet ihrem Leben; die Tiefe, in welche er hinabstürzte, ist vor ihren Füssen schon offen; ich warne sie; fürchten sie sich; und wenn ihr Schicksal mir Thränen auspreßt, so bleiben Sie doch dabey nicht mit trocknen Augen; und halten sie ihr Herz doch nicht blos den Wirkungen der Verzweifelung offen.

Frankenfeld blieb, nach Anhörung dieser Geschichte, verstummt und ohne Bewegung, Dom Carl hatte zu reden aufgehört, und Frankenfelds Augen waren noch immer zur Erde geheftet. Endlich that er sich Gewalt an, um nur wieder zur Sprache zu kommen, und rief: Was verlangen sie also von mir? ja, es ist wahr, nur allzuwahr ist es; ich bin ein Thor; ich drücke den tödenden Pfeil meinem Herzen immer tiefer, das schon von seinen Wunden blutet! Ich bin ein Unglücklicher; ich verdiene mehr Mitleiden als Unwillen. Ah! Dom Carl, ich werfe mich in ihre Arme; lassen sie sich von meinem Zustande erweichen;

werden sie der Führer meiner Unvorsichtigkeit; ich überlasse mich ihrem Anrathen, ihrem Unterrichte; und woferne sie mir nur die Erlaubniß geben, daß ich beständig bey ihnen leben darf, ganz vergessen von aller übrigen Welt, die ich auch auf meiner Seite, wo möglich, vergessen werde; so will ich in jeder andern Rücksicht alles thun, was sie mir anweisen werden; und da ich mir von ihnen, als von meinem Freunde, habe rathen lassen, so will ich ihnen jederzeit als meinem Vater gehorchen.

Gut also — sagte Dom Carl — ich fordre von ihnen, daß sie innerhalb eines Jahres sich den Gedanken vergehen lassen, sich auf irgend eine Weise in eine Verbindlichkeit zu dieser Lebensart einzulassen; ich verlange, daß sie während dieser Zeit die Einsamkeit vermeiden; daß sie alle diejenigen Ergötzungen geniessen, welche der Sittlichkeit und der Tugend nicht hinderlich sind; daß sie sich von allem Fasten frey machen; daß sie die Handarbeit und den Anbau des Gärtgens, welches man ihnen eingeräumt hat, nicht so sehr als eine Beschäftigung, sondern vielmehr als eine Erholung ansehen. Ich verlange, daß sie ofte auf einen Besuch zu mir kommen; daß sie niemals anders, als mit erheiterter Stirne und dem Lä-

cheln der Zufriedenheit und Tugend sich bey mir sehen lassen. . . .

Ich fordere vor allen Dingen, daß sie mich mit allen den Veränderungen bekannt machen, welche von Zeit zu Zeit in ihrer Seele vorgehen werden; daß sie mit aller Freymüthigkeit, ohne Rückhalt mir entdecken, ob ihre Neigung für unsre Lebensart zu = oder abnimmt; daß ihr Mund endlich die wahren Gesinnungen ihres Herzens ausspreche, und daß sie mich zum Vertrauten aller ihrer Gedanken machen.

Viertes Kapitel.

Die Kapsel.

Frankenfeld verstand sich zu allen diesen Forderungen. Und von diesem Augenblicke lag ihm nichts mehr an, als wie er sich Zerstreuungen machen könnte. Er überließ sich daher allen den unschuldigen Vergnügungen, welche er in seiner Einsamkeit geniessen konnte. Von jeher hatte er immer eine starke Neigung zum Blumenwesen gehabt, und die Besorgung seines Gartens gehörte zu seinen hauptsächlichsten Freuden. Schon hatte er fast das ganze Erdreich

reich in demselben bearbeitet, als er in einem Winkel ein kleines Viereck gewahr wurde, welches mit Rasen bedeckt war, und wovon er glaubte, daß er es zu irgend etwas werde brauchen können.

Sein Vorsatz war, auf demselben einige kostbare Pflanzen anzubauen, und er fing schon an, den Boden locker zu machen und ihn auseinander zu arbeiten, um ihn desto fruchtbarer zu machen. Mit dieser Arbeit hatte er sich bereits zwey Tage beschäftiget. Am Morgen des dritten Tages setzte er diese Arbeit fort. Mit einemmal bemerkte er unter dem Werkzeuge, womit er den Boten umgrub, einen heftigen Widerstand; er glaubte auf einen Stein gestossen zu haben. So viel sahe er bald, daß dieser sehr groß seyn müsse; er hölte also den Boden auf allen Seiten heraus, um ihn losmachen zu können.

Der Tag fing nun schon an abzunehmen; er verdoppelte seinen Eifer und seine Geschäftigkeit. Aber sein Erstaunen war außerordentlich, da er anstatt eines Steins ein Stück Holz vorfand. Dieser Anblick erweckte seine Neugierde und verdoppelte seine Kräfte; er gräbt bis auf eine gewisse Tiefe und endlich erblickte er eine Kapsel. Er hebt sie herauf, untersucht

sie von allen Seiten; sieht, daß sie versiegelt ist, und daß er sie nicht leicht wird aufmachen können. Es war überdies schon dunkel, und fing an immer finsterer zu werden. Er eilte also mit seiner Kapsel unter dem Arm in seine Zelle, um hier nachzusinnen, welchen Entschluß er ergreifen sollte.

Sein Entschluß war balde gefaßt; er durchsucht die Kapsel. Sie enthielt eine Handschrift, von welcher er nur die erste Zeile las; er eilte zu einem kleinen Behältniß, welches sich in der Kapsel befand; er öffnete dieses; es war ein Gemählde; und zwar ein Gemählde — wer sollte es errathen! Gott! welche Ueberraschung für Frankenfeld — es war das Bild von — Amalien! er traute seinen Augen nicht; er betrachtete es noch einmal mit unverwandtem Blicke; aber er mochte es ansehen, von welcher Seite er wollte, näher am Auge, fern vom Auge; immer blieb es Amalie. Seine Entzückung hatte keine Gränzen. Wie? bist du es wirklich? — rief er aus — durch welchen Zufall muß ich dich wiederfinden? durch welches Wunder konnte dein Bild den Weg zu diesem einsamen Orte finden? Amalie! theure Amalie! ja, du bist es, ich kann dich nicht verkennen. Ist es ein Glück für mich, daß ich

dich wieder sehe? wird jezt mein Unglück nicht erst recht wachsen?

Ah! ich fühle es, daß bey deinem Anblicke meine Seele von neuem von Leidenschaften bestürmt wird; ich fühle es, daß ich dich liebe, daß ich nicht aufgehört habe, dich zu lieben, daß ich dich ewig lieben werde.

Bey diesen Worten überhäuft er das Gemählde mit seinen Küssen; er wirft sich mit demselben auf den Tisch nieder und mehrere Augenblicke bleibt er in dieser Lage, ganz versunken in Vorstellungen von Freude und Betrübniß, welche dieses geliebte und unglückliche Bild ihm von neuem zu versprechen schien.

Dom Carl, der ihn nicht aus den Augen verlor, kam in diesem Augenblicke zu ihm. Er tritt herein, ohne daß Frankenfeld ihn gewahr wurde; er sieht diesen mit dem Bilde in den Händen und hörte ihn von Zeit zu Zeit ausrufen: Amalie! theure und grausame Amalie!

Zufälligerweise wendet er sich um und erblickt Dom Carl zu seiner Seite.

Ueberraschung und Furcht wirkten so heftig auf seine Seele, daß er den Gebrauch seiner Sinnen verlor und in Ohnmacht hinsank. —

Es kostete Mühe, ehe Dom Carl ihn wieder zum Bewußtseyn bringen konnte. Nun mein Freund, sagte er alsdann zu ihm — ich weiß die Hälfte ihres Geheimnisses; wollen sie mir ihr völliges Vertrauen noch versagen?

Frankenfeld sahe jezt sehr wohl ein, daß er sich durch eine Weigerung nur strafwürdig machen müßte; Undankbarkeit wäre es, wenn er hier noch an sich gehalten hätte; er faßte also seinen Entschluß; und nachdem er seinen Freund mit der größten Zärtlichkeit umarmet hatte, so erzählte er ihm seine Geschichte mit Amalien.

Dom Carl hörte seine Erzählung mit dem lebhaftesten Theilnehmen.

Sie wollten Amalien vergessen — sagte er zu ihm — und sie nehmen ihr Bild mit in diese Einöde?

Dom Carl, lassen sie sich einen Irrthum benehmen — rief Frankenfeld aus — ja, ich habe alles angewendet, um Amalien vergessen zu können. Aber in Ansehung dieses Gemähldes lassen sie sich eine Begebenheit erzählen, die ich selber nur mit vieler Mühe glauben konnte, und die vielleicht ein Beweis von der Größe meines Unglücks und von der Erbit-

terung seyn kann, mit welcher das Schicksal mich verfolget.

Er erzählte ihm, auf welche Weise diese Kapsel in seine Hände gekommen sey.

Dom Carl konnte von seinem Erstaunen kaum wieder zu sich kommen; kaum glaubte er seinen Augen und Ohren. Er wurde eine Schrift auf dem Tische gewahr. Frankenfeld sagte ihm, daß diese Schrift mit dem Gemählde sich in der Kapsel befunden hätte.

Wir wollen sie lesen — sagte Dom Carl — vielleicht können wir in ihr einige Aufklärung finden. Er wendet einen Blick auf den Titel und lieset: Dorimunds Geschichte. — Dorimund? Dorimund? das ist ja eben jener Unglückliche, welcher vor ihnen diese Zelle bewohnt hatte, von dessen Tode ich ihnen gestern erzählt habe, mit allen den Umständen, die ihn begleiteten. Mir schaudert, Frankenfeld! ich werde Geheimnisse erfahren, welche vielleicht sie sehr nahe angehen. Möchte das Lesen dieser Handschrift ihre Seele zu einiger Ruhe bringen! Setzen sie sich neben mir und hören sie den Inhalt.

Sie setzten sich beyde; Dom Carl nahm die Handschrift und las die folgende Geschichte.

Fünftes Kapitel.

Die Handschrift.

Dorimund ist ein Name, den ich angenommen habe, um mich gegen die Nachsuchungen meiner Freunde und meiner Familie zu sichern. Ich bin in einer nicht ganz unansehnlichen Landstadt Deutschlands geboren, der es nicht an Vergnügungen und Handlung fehlet. Ich hatte von meinen Eltern eine verständige Erziehung erhalten nebst einem ansehnlichen Vermögen. Beyde Vorzüge suchte ich so gut als möglich zu benutzen. Ich erwarb mir die Freundschaft und Achtung meiner Nebenmenschen; niemals begieng ich eine Handlung, durch welche ich mir den Verlust von jener zugezogen hätte. Keinen andern Vorwurf kann ich mir machen, als die unglückliche Leidenschaft, durch welche ich endlich meinen Untergang finden mußte.

Mein zwanzigstes Jahr hatte ich erreicht, ohne die Liebe gekannt zu haben. Der stärkste Eindruck, den Frauenzimmer auf mich gemacht hatten, hatte dennoch meinem Herzen nur den ersten Stoß gegeben. Ich fühlte allerdings bisweilen Neigungen; ich begieng auch Schwachheiten. Aber nichts hatte bisher meine Ru-

he gestört; und ich bemühte mich, zu gefallen, ohne meine Freyheit auf das Spiel zu setzen.

Aber an einem Tage! — — o des Tages! — — Himmel! ich kann nicht daran denken, ohne die schrecklichste Zerrüttung zu fühlen. Ich war auf einem Spaziergange; ich sahe die Person vorbeygehen, deren Abbildung in dieser Kapsel sich eingeschlossen befindet.

Es ist umsonst, die Unruhe zu schildern, welche ich damals fühlte. Aber so viel sahe ich, daß meine Stunde geschlagen hatte; ich liebte mit Innbrunst; ich fühlte, daß diese Liebe in meinem ganzen künftigen Leben mich nicht verlassen würde. Was auch meine Vernunft mir dagegen einzuwenden suchte, alle Gründe, die sie mir vorhielt, um meiner Leidenschaft nicht so gleich freyes Spiel zu erlauben; alle Versuche, die ich anstellte, um bey kaltem Blute die Folgen zu überlegen, die mich wahrscheinlich treffen könnten, wenn ich der Göttin der Liebe sogleich huldigen wollte, ohne mich in nähere Bekanntschaft mit ihr eingelassen zu haben; selbst meine ehemalige Ueberzeugung, daß wir es in unsrer Gewalt haben, ob wir uns verlieben wollen, oder nicht? — kurz alles dieses war jezt nicht im Stande, einige Gegenwirkung in meinem Herzen zu äussern. Ich konnte

mich nicht enthalten; ich mußte diese Person aufsuchen; ich war so glücklich, ihren Aufenthalt zu erfahren. Ich erfuhr, daß sie Amalie hieß; daß ihre Tugend mit ihrer Schönheit gleichen Schritt hielte.

Ich fand Mittel und Gelegenheiten, mit ihr in Umgang zu kommen; und ob sie gleich kein Vermögen hatte, so versäumte ich dennoch keine Zeit, sie mir zur Ehe auszubitten. Zum voraus machte ich mir die schmeichelhafte Hoffnung, alle Hindernisse, die sich unsrer Vereinigung etwa in den Weg stellen dürften, leicht besiegen zu können.

Amalie stand eben damals unter der Aufsicht eines Oncle's, mit dem ich einige kleine Geschäfte auseinander zu setzen hatte. Ich gab ihm zu verstehen, daß wenn er mir die Hand seiner Niece verschaffen wollte, ich nicht so genau in Ansehung unsrer Angelegenheiten verfahren würde.

Er ließ sich meinen Antrag gefallen und verstattete mir völlige Freyheit, meine Geliebte so ofte als ich wollte, zu sehen und zu sprechen.

Amalie, die tugendhafte Amalie, hörte mich von Liebe mit ihr reden; — und schwieg. Ich machte ihr die lebhafteste Schilderung von dem Feuer, das für sie in meinem Herzen brannte;

aber ihre Augen sprachen so wenig als ihre Lippen. Um mich selber zu beruhigen, erklärte ich mir ihr Stillschweigen für die Wirkung ihrer Bescheidenheit; aber es war in der That die Würkung ihrer Gleichgültigkeit gegen mich.

Ich drang in sie, ich bat sie flehentlich, mir zu erklären, was in ihrem Herzen vorginge. Selbst dem Rathe ihres Oncle's handelte ich zuwider, welcher sie zwingen wollte, mir ihre Hand zu geben. Lieber wünschte ich, das war ausgemacht, auf immer unglücklich zu seyn, als das Bewußtseyn mit mir herumzutragen, daß ich der Beförderer von Amaliens Unglücke gewesen wäre.

An einem Tage trat ich in ihr Zimmer, ohne daß sie mich kommen hörte. Ich fand sie mit einem Briefe in ihrer Hand, den sie mit ihren Thränen schon ganz benetzt hatte. So schön, so einnehmend hatte ich sie nie gesehen!

Sie that einen Schrey, als sie mich gewahr wurde; steckte den Brief in ihre Tasche und wollte fliehen. Ich hielt sie an der Thüre zurücke; warf mich zu ihren Knieen und sagte: Grausame Amalie! achten sie mich so wenig, daß sie mich fähig glauben können, die Absicht ihres Oncle's zu befördern, die er mit Gewalt gegen sie auszuführen vorhat? Nein, Amalie,

der Bösewicht bin ich nicht; mein Herz ist frey, und wenn ich ihr Herz wünschte, so geschahe es nur, weil ich auch dieses noch für frey hielt. Ich kann mein Glück nicht in ihrem Unglücke suchen. Lassen sie sich ihren Irrthum benehmen. Sie sehen einen Mann an mir, der im Stande ist, sich für ihre Wohlfahrt aufzuopfern. Aber haben sie die Gefälligkeit, mich mit ihrem Geheimnisse bekannt zu machen. Habe ich einen Nebenliebhaber; so sind sie mir zu theuer, als daß ich für ihren Preis nicht mein Leben wagen sollte. Kann jener aber sie glücklicher machen, als sie es von mir erwarten; ist er wirklich der Geliebte von ihnen; so sind sie mir zu theuer; als daß ich ihm nicht Platz machen sollte. Ich wiederholte meine Bitte, Amalie! öffnen sie mir ihr Herz; und kann ich von ihnen den Namen eines Liebhabers nicht erhalten, so versagen sie mir doch nicht den Namen ihres Freundes.

Stehen sie auf, — sagte Amalie; dabey trocknete sie ihre Thränen von den Augen, und that sich Gewalt an, um ruhig mit mir zu reden — stehen sie auf; setzen sie sich, und hören sie mich.

Drey Jahre sind verflossen, seitdem ich zu lieben angefangen habe. Vielleicht kennen sie den Gegenstand meiner zärtlichsten Leidenschaft;

es ist der junge Frankenfeld. Ich habe den Schwur gethan, nur für ihn zu leben.

Wenn er gleich jezt in Paris ist; in dem Mittelpunkte aller Vergnügungen, und an dem Sammelplatze alles dessen, was den Sinnen schmeichelt, und wo er den gefährlichsten Verführungen ausgesetzt ist; so befürchte ich dennoch nicht, daß er seine Liebe zu mir, und meine Liebe zu ihm vergessen haben sollte. Ich befürchte nicht einmal, daß er jene glücklichen Augenblicke vergessen hat, welche wir gemeinschaftlich mit einander verbracht haben. Und wenn er unglücklicherweise sich von dem Strom sollte haben fortreissen lassen, und neben mir eine Geliebte sollte gefunden haben; so bin ich dennoch versichert, daß dieses nur dazu dienen würde, mir in seinen Augen einen desto größeren Werth und Vorzug zu verschaffen; und daß er selbst im Schoose des Vergnügens sich meiner erinnern und seine zärtliche Amalie beklagen würde. Endlich hat mein Oncle mir erklärt, daß es seine Meynung nicht wäre, daß ich noch länger auf Frankenfeld dächte.

Ich antwortete ihm mit einem tiefen Stillschweigen. Aber balde wird der Tag erscheinen, an welchem ich von seiner Vormundschaft befreiet werde. Ich werde ihm alsdann meine Absichten erklären; oder vielmehr er wird sie aus-

meinem Betragen abnehmen können. Ich werde Frankenfelden zurücke rufen, und die Ehe soll das Band zwischen uns beyden befestigen. —

Ich gab der Amalie keine Antwort; ich verließ ihr Zimmer; und um mich meiner Betrübniß ganz überlassen zu können, ging ich zur Stadt hinaus und irrte einsam in den Gefilden. Ich begegnete einem meiner Freunde, der zugleich auch ein Freund von meinem Mitbewerber war. Ich gesellte mich zu ihm, und man wird sich leicht denken, daß ich von Frankenfelden und Amalie mit ihm gesprochen habe.

Die arme Unglückliche! — gab mir dieser Freund zur Antwort — wie sie von Frankenfeld verrathen, verlassen worden ist!

Wie? mein Herr! was sagen sie? Frankenfeld hätte — —? — — —?

Er hat sich in Paris von einem Frauenzimmer blenden lassen — — — sie hat, wie man mir sagt, sehr viel Einnehmendes; ist aber auch für die Einnahme ihres Beutels sehr besorgt; das größte Vermögen würde bey ihr nicht ausreichen und in kurzer Zeit muß man sich unglücklich machen, wenn man auch weiter nichts als ihre Bekanntschaft suchet. Frankenfeld ist in diese vernarrt; er hat schon vieles Geld bey ihr aufgehen lassen, und wenn

man ihm auch noch welches auf vierzehn Tage geben wollte, so würde er doch schon früher ganz heruntergekommen seyn.

Wenn er daher auch seine Liebe zur Amalie wieder hervorsuchen sollte, wozu würde es helfen? Weder er noch sie haben einiges Vermögen; und ich setze diese Heirath unter die unmöglichen Dinge. — — —

Ich ließ mir von diesem Freunde eine umständliche Erzählung von der Begebenheit meines Mitbewerbers geben. Ich erfuhr, von wem er diese Nachrichten hatte; ich ging bis auf die Quelle zurück; und ich erfuhr alle Thorheiten und Jugendstreiche Frankenfelds. Jezt glaubte ich, keine Zeit versäumen zu dürfen, um Amalien aus ihrem Irrthume zu helfen. Ich zeigte ihr einen Brief von einem gewissen Grafen, der, wie gesagt wurde, in starker Freundschaft mit ihrem Liebhaber stünde, und nur an seinem Verderben arbeitete.

Amalie antwortete auf alles dieses mit einem Strome von Thränen; und ich war jezt überzeugt, daß ihre Zärtlichkeit keine Veränderung erlitten hatte.

Ich schrieb selber an Frankenfelden; alle meine Bemühungen waren vergeblich, Amalie ließ sich nicht erbitten. Die Liebe, welche

mein Herz für sie fühlte, fand nur ihre Nahrung bey den Schwierigkeiten, welche sich mir in den Weg legten, und ich mußte befürchten, daß diese unglückliche Leidenschaft mir das Leben kosten würde.

Kaum war ein Monat verflossen, als meine Freunde deutlich merkten, daß meine Gesundheit gelitten hatte. Ich war selber in Furcht wegen einer gänzlichen Zerrüttung meiner Sinnwerkzeuge, wenn ich länger an einem Orte bleiben sollte, wo ich täglich Gelegenheit haben konnte, diejenige Person zu sehen, die mir doch schon alles, sogar die Hoffnung, abgesprochen hatte. Es kamen sogar Augenblicke vor, in welchen mich meine Vernunft ganz verließ; ich machte alsdann die ausschweifendesten Entwürfe. Endlich entschloß ich mich, mein Vaterland zu verlassen.

Ich wählte Frankreich zu meinem Aufenthalte, wo ich schon in meiner früheren Jugend mehrere Jahre verbracht hatte, und wo ich am unbekanntesten zu seyn glaubte.

Niemand durfte um mein Vorhaben wissen. Ich war überzeugt, daß wenn irgend jemanden mit demselben bekannt machen würde, man nichts unversucht lassen dürfte, um mich davon abzubringen. Ich wußte, daß ich gegen die Vorstellungen meiner Verwandten und gegen

das flehentliche Bitten meiner Freunde zu kämpfen haben würde.

An einem schönen Morgen machte ich mich also auf den Weg, ohne irgend einem Menschen etwas gesagt zu haben. Ich nahm den Namen Dorimund an, um den Nachsuchungen desto sicherer zu entgehen. Jezt befand ich mich so viele Meilen von meiner Vaterstadt entfernt. Aber wenig war mir geholfen! Wo ich ging und stand, war der Gedanke an Amalien mir gegenwärtig. Je mehr ich mich von demselben los zu arbeiten suchte, desto lebhafter wurde er in meiner Seele. Jeder Schritt, den ich that, jede Handlung, die ich vornahm, kurz meine ganze Lage brachte die Erinnerung an den geliebten Gegenstand, den ich doch zu fliehen suchte, immer wieder zurück. Alles erinnerte mich an mein Vorhaben, und an die Veranlassung zu demselben. Ich fühlte es, daß Gleichmuth und Ruhe in meiner Seele nicht anders hergestellt werden könnte, als entweder durch den wirklichen Besitz meiner Amalie, oder durch einen völlig gleichgeltenden Ersatz. Von Mitteldingen, die nicht ganz den Wunsch meiner Seele erfüllen konnten, war keine Wirkung zu hoffen. Die Saiten meiner Seele waren zu sehr gespannt, und zu sehr für einen gewissen bestimmten Ton

gespannt, als daß sie einer ungleichartigen Erschütterung empfänglich gewesen wäre und noch weniger, daß diese mit ihrer Hauptstimmung in Gleichklang hätte gebracht werden können. Muß denn, dachte ich, der reinste, der heiligste aller Triebe für den, der ihn fühlet, mit eben den schrecklichen Folgen verbunden seyn, wie bey dem Verbrecher das Bewußtseyn seiner strafwürdigen Thaten! und doch ist es nicht anders! und kann nach der Natur des Menschen nicht anders seyn. Die Veranlassung zur Unruhe des Geistes mag so verschieden seyn, als sie wolle; das macht die Sache nicht aus; das gemeinschaftliche bey ihnen beyden ist die Aussicht auf immerfort währendes Elend; die Gewißheit von der Unmöglichkeit, jemals wieder glücklich werden zu können. Mag es immerhin aus eigner Schuld geschehen, wie bey dem Verbrecher; oder mag die Veranlassung dazu noch so rein und edel seyn, wie bey dem feurigen, aber unglücklichen Liebhaber! so führte ich in meinem Herzen das Gift mit mir, welches meine Kräfte verzehrte; meine unglückliche Leidenschaft zog mit mir über die Felder! ich sahe nichts, wobey das Bild meiner Amalie sich mir nicht lebhaft dargestellt hätte; alles was ich hörte, schien mir nur von ihr zu reden.

Am Tage und in der Nacht war sie vor meinen Augen gegenwärtig.

Unmöglich konnte ich in einer so peinvollen Lage lange ausdauern. Mich selber, durch einen freywilligen Tod von dieser Quaal zu befreyen — ja ich gestehe es, daß ich ofte schwach genug war, diesen Schritt zu thun; aber ich war nicht feige genug, daß ich auf das blosse Bewußtseyn meiner Schwäche zur Ertragung meiner Leiden, diesen Entschluß ausführen konnte. Meine Natur unterlag endlich dem heftigen Kampfe; auf die Zerrüttung meiner Sinne folgte bald ein heftiges Fieber und ein fürchterliches Irreden ließ für die Wiederherstellung meiner Gesundheit nur wenige Hoffnung übrig. Ohngeachtet man es an keinen Hülfsmitteln fehlen ließ; nahm die Krankheit mit jedem Tage zu. Bisweilen stand ich mit Ungestüm auf; ich trotzte den Bitten und Drohungen derer, die man zu meiner Bewachung angestellt hatte. An einem Tage, da die Krankheit am heftigsten war, riß ich mich aus den Händen meiner Wächter. Ich rief: Wo ist Amalie? wo ist Amalie? ich will sie sehen, ich muß sie sehen; sprechen will ich sie; ich muß Amalie aufsuchen.

In demselben Augenblicke eilte ich gegen das Fenster und war im Begriffe, mich herabzustürzen. Die Aerzte verordneten, daß ich an mein Bette gebunden werden, und daß man mir alle Mittel reichen sollte, die zu meiner Beruhigung beytragen könnten. Mein Erstaunen war außerordentlich, — es war mehr als Erstaunen, es war Schaam, die ich fühlte, als ich bey der Zurückkehr meines Bewußtseyns, mich gleich einem Sinnlosen gebunden sahe! Kaum wagte ich, meine Augen gegen diejenigen zu erheben, welche ich zu meiner Bedienung angenommen hatte. Vor Leuten, die ich für Geld zur Fröhnung meines Willens und meiner Launen erkauft hatte, als ein gefesselter Sklave zu erscheinen und mich durch den Mangel der Vernunft so sehr unter ihnen herabgesetzt zu sehen, so sehr das Daseyn der Vernunft den Menschen über die Thiere erhebet. —

Wie fluchte ich der grausamen Krankheit, die mich dem Spott der andern ausgesetzt und zum Gegenstande meiner eigenen Geringschätzung gemacht hatte. Mich wandelte sogar ein gewisses Grausen an und ein Abscheu gegen die unglückliche Leidenschaft, welche meine Krankheit verursacht hatte. Ich konnte den Namen Liebe nicht aussprechen hören; ich konnte Amaliens Bild meinen Gedanken nicht vor-

halten, ohne die fürchterlichsten Quaalen zu leiden.

Ich sahe also, daß ich allen Umgang mit Menschen aufgeben, daß ich die Welt verlassen müsse, wenn ich nicht noch einmal in jenen schrecklichen Zustand zurücke sinken wollte, aus dem ich mich kaum erhoben hatte, und den ich ein zweytes mal vielleicht nicht würde überstehen können. Schwer wurde es mir freylich, diesen Entschluß zu ergreifen; ich verbrachte mehr als einen Tag mit Nachdenken darüber; und ich vergoß viele Thränen. Mein inneres Gefühl sagte mir, daß ich nicht für die Einsamkeit geschaffen wäre; ich hatte jederzeit die Welt geliebet; ich hatte mir Liebe und Achtung in derselben zu erwerben gewußt; ich hatte mir keine Handlungen vorzuwerfen, welche in dieser Rücksicht einige Aenderung hätten können gemacht haben; ich war versichert, daß ich jederzeit dieselben Gelegenheiten zu Vergnügungen finden würde. Und aus dieser Welt sollte ich mich verbannen, ganz allen Freuden, die sie mir so reichlich und mit Aussichten auf beständige Fortdauer darbot, entsagen, und zwar auf immer entsagen, oder sie zur Zeugin meiner Schwäche und der Zerrüttung meiner Sinnen machen. Vor diesem Gedanken

schon bebte ich zurücke. Aber endlich entschloß ich mich zur Einsamkeit; ich suchte jezt nichts mehr, als diesen Augenblick meiner Entfernung von der Welt zu beschleunigen.

Ich wußte, daß einige Meilen von dem Orte, an welchem ich mich befand, ein berühmtes Karthäuserkloster wäre. Dahin nahm ich meine Zuflucht; ich warf mich dem würdigen Dom Carl zu Füssen. Man machte einige Schwierigkeiten, mich aufzunehmen; aber ich hatte diesen ersten Schritt nicht gethan, um noch einmal zurücke zu treten. Noch mehr, ich befürchtete, daß ich vielleicht meinen ganzen Plan würde aufgegeben haben, wenn ich mich durch Hindernisse hätte abschrecken lassen.

Indessen erregten diese Schwierigkeiten eine Unruhe in meiner Seele. — — — —

Ich verschweige es nicht; vielleicht war es eine abermalige Rückkehr meines vorigen grausamen Zustandes! — — — — Noch zittre ich, wenn ich daran denke — wenn man noch länger sich geweigert hätte, mich aufzunehmen, so hätte ich den unbesonnensten Schritt gethan, zu dem ein Mensch nur fähig ist — ich hätte einen Versuch gegen mein Leben gewagt.

Dom Carl, dieser achtungswürdige Geistliche, behandelte mich mit aller Sorgfalt eines zärtlichen Vaters; er verstattete mir die Auf-

nahme; er half mir durch seine Anweisungen wieder zu der Ruhe, welche ich gänzlich verloren hatte; aber die Verwundungen in meiner Seele war er nicht im Stande zu heilen.

Jene Wuth, jene heftigen Anfälle, denen ich vor meiner Ankunft in diesem Kloster ausgesetzt war, hatten mich verlassen und eine düstere Schwermuth war auf jene gefolgt, der ich mich ohne Widerwillen überließ.

Meine Empfindung sagte mir zwar, und man machte mir auch kein Geheimniß daraus, daß dieser Trübsinn mir das Leben kosten würde. Aber eben dadurch wurde er mir desto lieber, und ich überließ mich ihm mit dem größten Vergnügen.

Man hatte mich nicht getäuschet; wirklich waren kaum vierzehn Tage verflossen, als meine Kräfte zu schwach wurden, um meine gewöhnlichen Uebungen vorzunehmen. In der dritten Woche mußte ich mich in das Bette legen, und endlich dachte ich an weiter nichts, als balde zu sterben; ich erwartete meinen letzten Augenblick als die größte Wohlthat des Himmels; ich sehnte mich mit Ungeduld nach demselben; mit den heissesten Seufzern suchte ich ihn zu erstreben.

Endlich fand der Himmel für gut, ihn mir zu gewähren, und den süssesten aller mei-

ner Wünsche zu erfüllen; er zeigte mir das nahe Ende meines Lebens, dessen letzte Jahre mir oft den Gedanken rege machten, daß ich glücklich gewesen seyn würde, wenn mir es niemals zu Theil geworden wäre.

Als ich überzeugt war, daß für mich keine Hülfe mehr möglich wäre; so war ich nur wegen Amaliens Bildniß in Verlegenheit, welches ich mit mir genommen hatte. Ich befürchtete, es möchte Veranlassung geben, daß ich noch nach meinem Tode der Gegenstand der Verachtung und des Spottes bey allen Personen in dem Hause werden würde. Hauptsächlich war mir dafür bange, daß ich durch dasselbe verrathen werden könnte. Ich entschloß mich daher, es in einem Winkel meines Gartens zu verberben. In dieselbe Kapsel habe ich die Geschichte, welche man eben jezt gelesen hat, mit eingeschlossen; damit, wenn sie irgend einmal einem Bewohner dieser Einsamkeit in die Hände kommen sollte, sie ihm zum Unterricht, und mein Beyspiel für ihn nützlich seyn möge.

Dies ist mein heisses Verlangen; übrigens gebe doch der Himmel, daß dieses nicht eher geschehe, als bis mein Gedächtniß in diesem Hause verloschen seyn wird.

Möchte nur dieses Pfand, welches ich der Erde anvertraue, von jemanden gefunden wer-

den, der sich selber dabey erkennet; der, gleich mir, eine Lebensart ergriffen hat, zu welcher er keinen Beruf hatte; der zu den Stufen des Altars ein Herz mitgebracht hat, welches von weltlichen Leidenschaften befleckt gewesen! —

Aber möchte zugleich auch dieser Unglückliche, der diese Schrift zu lesen bekommt, von meinem Beyspiel sich warnen lassen und noch, ehe es für ihn zu spät wird, seinen Vorsatz bereuen! möchte doch mein Tod sein Leben retten! Zittern soll er bey meinem Schicksale! beklagen soll er mich; aber hauptsächlich beklage er — Frankenfelden! Frankenfeld war allein schuldig, und sein Fehler hat drey Personen unglücklich gemacht.

Sechstes Kapitel.

Die guten Brüder.

Mit stetem Blicke sahe Dom Carl, als er die Handschrift abgelesen hatte, auf Frankenfelden; Frankenfeld erhub seine Augen auf Dom Carl; alle beide fanden einander in Thränen, und alle beide beobachteten ein tiefes Stillschweigen.

Dom Carl wollte es nicht unterbrechen, und Frankenfelds Betrübniß nicht vermehren;

Frankenfeld zitterte, wenn er reden wollte; er glaubte seine Schande in Dom Carls Mienen zu lesen.

Ihre Bestürzung kommt der meinigen gleich, sagte endlich der Vorgesetzte — und meine Betrübniß ist nicht geringer, als die ihrige. Ich weiß alles und aus ihrem Stillschweigen sehe ich, daß ich ihrentwegen Dorimunds Schicksal befürchten muß. Frankenfeld! hören sie mich! sie haben keinen Beruf zu unsrer Lebensart.

Dieses Gemählde, welches dort auf dem Tische lieget, und auf welches sie noch immer, wider ihren Willen, Blicke hinwenden, die mich erschrecken; dieses Gemählde, sage ich, rufet sie in die Welt zurücke. Verrathen haben sie, verlassen haben sie Amalie; sie alleine sind schuldig — das ist Dorimunds Ausspruch; ihr Fehler hat drey Personen unglücklich gemacht. Sie müssen ihn wieder gut machen, wenn dazu noch Zeit ist. Wenn Amalie noch lebt, wenn sie vielleicht die Ihrige werden kann; so müssen sie um dieselbe anhalten, sie müssen ihre Hand erhalten; es ist an einem Schlachtopfer genug; ihr Nebenliebhaber hat für zwey bezahlt.

Machen sie mich zu ihrem Bevollmächtigten. An wen wollen sie, daß ich schreibe?

haben sie Eltern? haben sie Freunde? Gott verlangt kein unwillkührliches Opfer; mißfällig sind ihm alle diejenigen Verehrer, die ihm nicht mit wahrem Eifer anhängen; sie rechnen vergeblich auf seine Gnade; sie bleiben dennoch unglücklich.

In der Welt können sie ihm nützlicher dienen; sie können da die reinste Tugend mit jener Fröhlichkeit vereinigen, die von der Unschuld unzertrennlich und das Siegel der wahren Glückseligkeit ist.

Wenn ihre Vorschläge befolgt werden könnten — erwiederte Frankenfeld — so wollte ich mit der größten Bereitwilligkeit denselben Gehör geben. Aber — Dom Carl, für mein Uebel findet sich keine Hülfe. Ich darf nicht mehr an Amalie denken; ich habe sie beleidiget, es ist wahr, ich bin zum Verräther an ihr geworden; sie hat mich verlassen; für mich ist keine Amalie mehr. Ich hatte eine Familie, die ich mit der größten Zärtlichkeit liebte! ich hatte zwey Brüder! Ach! leider! welche traurige Zurückerinnerungen! — — Ja, ich hatte zwey Brüder und — ich habe sie nicht mehr! — — — —

Sind sie ihnen durch den Tod entrissen? —

Nein, mein Vater, sie leben, aber sie leben nicht mehr für mich. Ich war vom Schicksal hin und her geworfen worden; ich hatte mich in der größten Noth und Verlegenheit befunden; mich hatte die fürchterlichste Krankheit überfallen und zwar in der Tiefe eines Gefängnisses. Ich hatte an diese Brüder geschrieben; aber — diese Brüder verkannten mich. Was kann ich von ihnen erwarten?

Vielleicht ist mein Andenken schon bey ihnen verloschen. —

Dom Carl ließ sich ihre Addresse geben und schrieb eigenhändig an diese Brüder. Er schilderte ihnen Frankenfelds Lage, und vorzüglich die Gewissensunruhe, welche sein Innerstes durchwühlte.

Diese Brüder, welche ihn freilich in seinen Ausschweifungen verkannten, wurden die zärtlichsten, gefühlvollsten Brüder, da sie ihn wieder auf dem Rückwege zur Tugend und zu seinen Pflichten sahen. Der älteste antwortete ohne Verzug auf den Brief von Dom Carl und meldete, daß er sich unmittelbar zu Frankenfelden auf die Reise begeben würde; sie würden sodann gemeinschaftliche Abrede nehmen können, wie in der Sache am klügsten zu verfahren wäre.

Wirklich machte er sich den folgenden Tag, als er den Brief erhalten hatte, auf den Weg, und kam so geschwind, als die Entfernung es nur möglich machte, in dem Karthäuserkloster an.

Wie angenehm diese Zusammenkunft für die drey Personen war, denkt sich jeder gefühlvolle Leser. Der älteste Bruder war vor Freuden ganz außer sich, einen Bruder wiedergefunden zu haben, den er jederzeit so zärtlich geliebet, und den er schon für verloren gehalten hatte.

Frankenfeld fühlte, bey Erblickung seines Bruders, daß seine Seele zu neuer Hoffnung sich öffnete.

Dom Carl überließ sich ganz dem freudigen Genusse dieses rührenden Anblicks; er schmeckte jenes sanfte Vergnügen, welches zarte und gefühlvolle Seelen jedesmal empfinden, wenn sie Zeugen von dem Glücke derer sind, welche sie lieben, zumal wenn sie selber dieses Glück befördert haben.

Mein Bruder, sagte der ältere Frankenfeld in einem herzhaften und dem Anscheine nach etwas hartem Tone, der ihm aber natürlich zu seyn schien, und nichts weniger als einen Mangel von feiner Empfindung und Höflichkeit anzeigte — mein Bruder! so lange

als du den Undankbaren und Unvernünftigen gespielt hattest, so lange blieben deine Brüder taub gegen alle deine Bitten, und deine Noth sahen sie mit Gleichgültigkeit an. Du bist zu deinen Pflichten zurückgekehret. Ich weiß es, daß du deine vergangenen Fehler bereuest. Deine Brüder haben dir ihre Freundschaft wieder geschenket. Wir erhielten Nachricht, daß dein Leben in Gefahr wäre; und ich eilte dir zur Hülfe. Man sagt mir, daß ich dich von hier losmachen müsse; ich habe Gold mitgebracht; eine gute Postkutsche ist in Bereitschaft uns einzunehmen; und sobald du im Stande dazu seyn wirst, nehme ich dich mit nach Eisenach. —

Nach Eisenach? — rief Francheville — Himmel! was soll ich dort machen? wie könnte ich die Vorwürfe, den Anblick meiner Freunde ertragen! —

Es wird sich alles machen lassen, mein Bruder; alles wird sich machen lassen. Du sollst dorten ein Schauspiel sehen, welches dich zuverlässig rühren wird; du sollst meine Familie und meines Bruders Familie sehen. Wir haben beyde geheurathet, und jeder von uns ein tugendhaftes und gefühlvolles Mädchen zum Weibe bekommen. Zwey Kinder, womit der Himmel einen jeden von uns beschenkt hat,

machen die Glückseligkeit unsers Lebens vollkommen. Jeder Tag gibt uns neue Süssigkeiten zu geniessen. Ich wohne in der Stadt; er lebt auf dem Lande. Nicht leicht vergeht eine Woche, da nicht die eine Familie der andern ein kleines Fest gäbe. Unschuld und Frölichkeit bestimmen den Ton dieser Familienfreuden; es fehlt nichts dabey, als du, Leopold. Komm bester Bruder, ergänze unser Vergnügen durch deine Gegenwart. Diese beyden Gemählde, welche ich dir jezt vorgehalten habe, werden die Ruhe deiner Seele wieder herstellen. Lebe in der Gesellschaft glücklicher Menschen und lerne die Tugend lieb gewinnen; nimm an unserer Glückseligkeit Antheil, und du wirst selbst glücklich werden.

Wohlan, laß der Hoffnung und der Heiterkeit Zugang in deine Seele; sie war lange genug nur der Verzweiflung und dem Trübsinn geöffnet. Auf deine Zurückkunft wartet die ganze Familie mit der lebhaftesten Ungeduld, und man hofft, daß man mit mir auch zugleich dich zu umarmen die Freude haben werde.

Mein Bruder — antwortete Frankenfeld — schon lange fühlte ich eine solche Ruhe nicht in meiner Seele, als ich sie jezt empfinde. Alles, was du mir eben gesagt hast, läßt mich hoffen, macht mich aufmerksam, erweicht mich.

Aber Bruder! — von Amalien sagst du mir nichts? —

Beruhige dich über ihr Schicksal; laß nur deine Gesundheit erst wieder stärker werden, und dann will ich dir schon sagen, — — —

Sie lebt also? — aber lebt sie auch für mich? Ach! um alles in der Welt, sprich, lieber Bruder! —

Ich sage dir, beruhige dich; ehe du diesen Ort verlässest, wirst du alles wissen.

Siebentes Kapitel.

Der Fremde.

— Aber wir dürfen Amalie nicht vergessen, wir müssen sie aufsuchen, dieses eben so zärtliche als unglückliche Mädchen, dieses bedauernswürdige Opfer der Härte eines Oncle's, und der Untreue eines Liebhabers.

Dieser grausame Oncle hatte sie gezwungen, in einem Kloster ihre Sicherheit gegen seine Vorwürfe und Drohungen aufzusuchen. Während dieser Zeit waren alle Briefe von Frankenfeld in seine Hände gekommen; er hatte sie aufgefangen, und sie ohne Beantwortung gelassen. Er hatte sich welche schreiben lassen, in welchen man ihm sehr umständlich

und mit der größten Uebertreibung alle Jugendthorheiten Frankenfelds, seinen Verlust beym Spiele, seinen Aufwand, seine Liebschaft mit der Sidonia schilderte. Diese erdichteten Briefe gab er seiner unglücklichen Niece absichtlich zum Durchlesen.

An einem Tage wurden ihre Empfindungen hierüber so lebhaft, daß sie in seiner Gegenwart sie nicht zurücke halten konnte. Das Gefühl der Liebe verwandelte sich in Zorn; ihr Zorn ging in Betrübniß über; ihre Betrübniß in Wuth. Er glaubte diesen Augenblick zu seinem Vortheile benutzen zu müssen. Er zeigte ihr einen Brief, in welchem ihr gemeldet wurde, daß Frankenfeld sein ganzes Vermögen theils im Spiele verloren, theils an Sidonien verschwendet habe; und nun forderte er, daß sie einem solchen Undankbaren, Unsinnigen gänzlich entsagen solle, der nur ihrer Verachtung würdig wäre. Alle Künste und sein ganzes Ansehen wendete er an, sogar Gewalt erlaubte er sich gegen Amalien, um sie zu zwingen, daß sie jenen Brief schreiben mußte, den Frankenfeld nach seiner Befreyung aus dem Gefängnisse erhalten hatte; er sagte ihr die Worte vor, welche sie schreiben sollte. Amalie war in so großer Unruhe, daß sie fast ohne es zu wissen, gehorchte.

Alle Leidenschaften, von denen sie in diesem Augenblicke bestürmt wurde, nachdem sie taub gegen die Stimme der Liebe, welche noch immer in ihrem Herzen dem Untreuen das Wort redete. —

„Ich begreife nicht — das war der Innhalt ihres Briefes — wie Sie, mein Herr, noch immer an mich denken können. Ich bitte mir es von ihnen als eine Gefälligkeit aus, mir nicht länger mit unnützen Briefen beschwerlich zu fallen, denn ich lese sie nicht. Ich hoffe, daß sie dieses sich nicht noch einmal werden gesagt haben wollen“ —

Ihr Oncle hatte die größte Freude darüber, daß er Amaliens Feder diesen Brief abgezwungen hatte. Und kaum war dieser Brief geschrieben, als er plötzlich damit hinaus ging.

Die Unglückliche, die sich jezt allein befand, dachte über das nach, was sie eben in diesem Augenblicke gethan hatte. Durch den Innhalt ihres Schreibens hatte sie fast ihre Rache befriediget und dennoch setzte sich, wider ihren Willen, die Liebe immer wieder in den Besitz aller der Rechte, welche sie bisher über ihr Herz ausgeübt hatte. Was habe ich gethan? — Was habe ich geschrieben? —

rief

rief sie aus — meine Hand konnte wirklich — —! Ah! grausamer Oncle! — —

Sie schickte unmittelbar hernach einen besondern Boten ab, um die Abschickung des Briefes zu verhindern; man brachte ihr die Nachricht zurück, daß ihr Oncle, gleich nachdem er das Kloster verlassen hatte, ihn selber auf die Post bestellt hatte.

Bey diesen Worten wäre sie fast bald von Sinnen gekommen. Sie stellte sich den armen Frankenfeld vor, wie er nach Durchlesung dieses unglücklichen Briefes sich völlig der Verzweiflung überlassen würde. So viel dachte sie freylich bey sich, daß seine Neigung für Sidonia das Andenken an seine Amalie auf eine kurze Zeit habe schwächen können; aber sie war überzeugt, daß unmöglich die Liebe verlöschen könne, welche Frankenfelden und Amalie mit einander verbunden hatte. Sie machte sich Hoffnung, daß sie jederzeit seine Geliebte bleiben würde. Tausend verschiedene Gedanken stellten sich ihrem Gemüthe dar. Wer weiß es — sagte sie sich selber — ob mein Oncle mich bisher nicht getäuscht hat? Er ist einmal grausam; und wenn man ein Herz hat, welches durch nichts sich erweichen läßet, was wird

man sich dann für unerlaubt halten können? Frankenfelden hat er ohnehin niemals leiden können; mehr als hundertmal hat er mir gesagt, daß er sein äusserstes thun werde, um unsre Ehe zu hintertreiben; nun gut! konnte also dieser tyrannische Oncle nicht vielleicht — — — —! ah! Himmel! — — sollte er mich wirklich getäuscht haben! — — jene Erzählungen, die auf Frankenfelds Rechnung ausgestreut wurden, sollten diese vielleicht meines Oncle's eigene Aussaat seyn? hatte er vielleicht jene Briefe, welche er mir zu lesen gab, selber untergeschoben! Ich zittre bey diesem Argwohne; ich zittre vor den Folgen seiner Grausamkeit — — Gut also! ich muß mir Aufklärung hierüber verschaffen; ich muß mein Herz zu beruhigen suchen; ich muß an Frankenfeld schreiben! — — — Schreiben? — — Wenn wird mein Brief ankommen? — und wenn er denn auch ankommt? Nach einem Briefe, wie der letzte war, den er von mir erhalten hatte? Nein, ich muß sicherer gehen; — wenn es wahr ist, daß eine flüchtige Neigung ihn an eine andre Person fesselt, so muß ich ihn aus seinem Irrthume herausreissen, ihm verzeihen, ihn durch Beweise meiner Zärtlichkeit zur Reue bewegen; ihn zum Glücke, zur Liebe wieder zu-

rückebringen. Mein Gefühl sagt es mir, daß ich mich nur seinen Augen zu zeigen habe, wenn ich ihn zu meinen Füssen noch mit eben der Zärtlichkeit sehen will, die er sonst hatte, mit gleicher Zärtlichkeit, als ich gegen ihn empfinde. — — Wir wollen uns also sehen lassen; wer kann mir dieses verwehren? — — Aber ein Frauenzimmer? — — in meinem Alter? — — von Eisenach bis Paris! — — wie viele Gefahren auf dem Wege! — — Ich muß es wagen; die Liebe wird mich begleiten; sie wird meine Rathgeberinn seyn für alles, was ich werde zu thun haben; sie wird die Gefahren zu entfernen wissen, oder wird mir den Sieg über sie verschaffen! — — Und mein Alter? — sollte mir dieses im Wege stehen? Wie falsch! eben mein Alter muß mein Vorhaben entschuldigen helfen! — — Aber mein Geschlecht! — — Nun? und ist es denn so schwer, die Augen zu täuschen! — —

Ich will Mannskleidung anziehen; meine Bildung, meine Bedachtsamkeit, beynahe möchte ich sagen, mein Muth sind dieser Kleidung angemessen. — —

Diese Ueberlegungen wirkten auf Amaliens Seele so lebhaft, daß sie in der folgenden Nacht kein Auge zumachen konnte. Sehr frühe stand sie am nächsten Morgen auf, und eilte zu einer ihrer Freundinnen, welche die einzige war, der sie ihr Vorhaben anvertraute. Und diese Freundinn war ihr mit allem Eifer und mit aller Thätigkeit, welche die Umstände erforderten, zur Ausführung ihres Entschlusses behülflich.

Amalie hatte zwölf Louisd'or; ihre Freundin lieh ihr so viel, als sie glaubte nöthig zu haben; man versäumte keine Zeit, und verkaufte Kleider, Spitzen und einige Kleinodien, wovon Amalie keinen Gebrauch mehr zu machen gedachte. Seitdem Frankenfeld sie verlassen hatte, war sie wegen ihres Schmuckes ganz unbekümmert. Aus dem Verkaufe dieser Sachen lösete man gegen funfzig Louisd'or; und diese Summe, nebst dem, was Amalie schon für sich und von ihrer Freundin geliehen bekommen hatte, war zu einer noch größern Reise hinlänglich, als die ihrige seyn sollte.

Am vierten Tage war alles richtig; am fünften machte sie sich auf die Reise und ohne irgend ein Abentheuer bestanden zu haben, langte sie glücklich in Paris an. — — Bey dem

Anblicke der Mauern dieser Hauptstadt, fing ihr Herz gewaltig an zu schlagen. War es Freude oder Hoffnung, oder war es Furcht, was diese heftige Unruhe veranlaßte?

Sie war einer großen Entwickelung nahe, und dieser Tag sollte über ihr Schicksal entscheiden. — — Sie eilt in das Hotel, in welchem Frankenfeld gewohnt, und wohin sie noch ihren letzten Brief an ihn gerichtet hatte. Sie erkundigt sich nach Nachrichten von ihm. — Ach! das bedauern wir — gab man ihr zur Auskunft — wir wissen selber nichts von ihm; schon länger als vor einem Monate hat man hier in seinem Zimmer sich seiner Person bemächtiget; man hat ihn in das Fort l'Eveque gebracht und wir können nicht sagen, ob er sich noch daselbst befindet.

Amalie ließ sich dahin führen, aber es war zu spät; man ließ niemanden mehr zum Gefängnisse. Man kann sich leichte vorstellen, in welchem Zustande sie die Nacht verbrachte. Kaum war es Tag, als sie an den Ort zurücke kehrte, an welchem sie ihren Frankenfeld noch immer vermuthete.

Man hatte noch nicht aufgemacht; zwey Stunden mußte sie noch warten. Endlich tritt sie herein und erfährt, daß ihr Geliebter vor

ohngefähr drey Wochen diesen Aufenthalt verlassen habe. Zum Glücke für Amalien hatte man den erklärenden Umstand hinzugesetzt, ohne welchen sie gar nichts mehr zu hoffen gehabt hätte; man sagte ihr nämlich, er sey mit dem Arzte, der dieses Haus unter seine Besorgung habe, herausgegangen. Amalie läßt sich die Addresse an diesen Arzt geben, und geht zu ihm. Er hatte alleweile seine Krankenbesuche angefangen, und man erwartete ihn nicht früher im Hause als eine Stunde vor dem Mittagsessen.

Amalie wollte wüthend werden. Das Blut kochte in ihren Adern; sie berechnete die Stunden, welche sie schon in Paris verbracht hatte, und noch hatte sie den nicht finden können, den ihre Seele liebte. Sie kehrte zum Arzte zurück; er war noch nicht wiedergekommen, standhaft wartet sie auf seine Ankunft, welche denn endlich erfolget.

Sie lief auf ihn zu, so bald sie ihn sahe und redete ihn an: Mein Herr — sagte sie — ich habe Geschäfte mit einer gewissen Person, von der sie alleine mir Nachricht zu geben im Stande sind; es ist Herr Francheville, der, wie man gesagt hat, durch ihre Vermittelung vor kurzer Zeit aus dem Gefängnisse befreiet worden. Es ist viel daran gelegen,

daß ich ihn sehe, und daß ich ihn spreche. Ich bitte sie, mein Herr, mir anzuzeigen, wo ich ihn finden könne.

Sind sie von seinen Freunden? fragte der Arzt.

Er hatte niemals einen, der so treu gegen ihn gesinnt gewesen wäre, als ich — war Amaliens Antwort.

Gut! dann werde ich ihnen Schmerz verursachen. —

Und wie meinen sie dieses? hat Francheville — — — ?

Francheville hatte mich auf das lebhafteste für ihn eingenommen — erwiederte der Arzt — ich fühle die zärtlichste Freundschaft für ihn; ich würde vielleicht nicht zu viel sagen, wenn ich gestehe, daß er mir einige Erkenntlichkeit schuldig ist; indessen — Francheville hat Paris verlassen, ohne von mir Abschied zu nehmen.

— Er hat Paris verlassen? weswegen? seit wenn? — — wohin ist er gegangen? — welchen Weg hat er genommen? —

Von allen ihren Fragen kann ich nicht eine einzige beantworten; ich weiß gar nichts. Ich befürchte, er ist auf irgend einen thörigten Einfall gekommen; denn mir hat er von seinem Vorhaben nichts anvertraut. Alles was

ich ihnen sagen kann, mein Herr, ist dieses, daß er seit seiner Befreyung aus dem Gefängnisse in meinem Hause gewohnt, an meinem Tische gespeiset, und daß ich mich sehr fleißig um ihn bekümmert hatte. An einem Tage kam er weder zum Mittagsessen, noch zum Schlafen. Ich besorgte, er möchte sich wieder neue Unordnungen zu erlauben anfangen und wieder zu jener wüsten Lebensart zurücke kehren, die ihm bereits schon so vieles gekostet hatte. Ich war willens, ihm am folgenden Morgen eine väterliche und zugleich freundschaftliche Vorhaltung zu thun; aber diese Mühe ersparte er mir; er kam am folgenden Morgen nicht wieder, und man hat ihn seit dieser Zeit nicht mehr gesehen. Ich habe alle Personen, mit denen er Bekanntschaft hatte, ausgefragt; aber von niemanden konnte ich irgend einigen Aufschluß erhalten. Ich fragte meinen Bedienten; dieser sagte mir, er habe am Morgen des Tages, an welchem er unsichtbar wurde, einen Brief aus Eisenach erhalten; der Brief hätte nur fünf bis sechs Zeilen gehabt; Francheville habe ihn, nach der ersten Durchlesung noch einmal vorgenommen und dabey so ausgesehen, als wär jemand, der seinen eigenen Augen nicht trauen will, und der etwas siehet, was

ihm unmöglich dünket. Der Innhalt des Briefes schien seiner Erwartung nicht angemessen zu seyn. Er nahm ihn zum drittenmal vor sich, that einen Schrey, stampfte mit den Füssen, warf sich auf sein Bette, und rief mit heller Stimme aus: Ah! Treulose! Grausame! Unbarmherzige! — Dies ist alles, mein Herr, was wir von ihrem unglücklichen Freunde wissen. Wir kamen auf die Vermuthung, daß es ein Brief von seiner Geliebten wäre, von einer gewissen Amalie Sternheim, welche er in Eisenach zurücke gelassen hatte; gegen welche er sich freylich einige kleine Untreuen hatte zu Schulden kommen lassen, die aber jederzeit die Gebieterin seines Herzens bleiben wird. Mit Ausdrücken der leidenschaftlichsten Liebe hatte er mich so ofte von dieser Amalie unterhalten. — Wie sehr hat diese Geliebte Unrecht! wie viele Vorwürfe hat sie sich zu machen! Ein wenig mehr Nachsicht würde Francheville wieder zurücke gebracht haben; ihre Härte machte ihn unglücklich. O wie viel hat sie an ihm verloren! wie sehr würden die Verirrungen dieses Jünglings nur dazu gedient haben, um ihn desto zärtlicher zu machen! wie sehr hätte Amalie versichert seyn können, daß sie mit Beständigkeit von ihm geliebt werden wür-

be, und weit eher, als wenn ihr Geliebter nicht in Gefahr gewesen wäre, einer andern Leidenschaft zum Raube zu werden. Und schon dies ist zu viel gesagt; kann man eine flüchtige vorübergehende Neigung, Leidenschaft nennen? eine Neigung, die in dem Herzen ihres Schlachtopfers nur Reue und Verzweiflung zurückgelassen hatte? Nein! wenn gleich Francheville die Gunst der Sidonia gesucht hatte, wenn ihm vielleicht noch andre Frauenzimmer nicht ganz gleichgültig waren; so hat er doch niemanden sonst geliebt, als seine Amalie. Selbst in jenen Augenblicken, wo man unmöglich hätte glauben können, daß sie seiner Seele gegenwärtig seyn konnte, selbst damals hatte er mit Entzücken ihren Namen genannt, und ihre Tugend gepriesen. Francheville hat ein gutes Herz; er ist edelgesinnt; er ist gefühlvoll; und er war bestimmt, um glücklich zu seyn. —

Der Arzt hatte, als er diese letzten Worte aussprach, den Fremden, welcher ihm zuhörte, stark in das Auge gefaßt; er sahe, wie seine Wangen erbleichten, und seine Augen sich schlossen; wie seine Kniee zu wanken anfingen und ihn kaum noch so lange hielten, bis man ihm zur Hülfe kommen konnte. Er ließ ihn einige

Tropfen von geistigem Wasser einnehmen und suchte ihm so geschwind als möglich, seine Halsbinde abzulösen, welche ihm beschwerlich zu werden schien. Aber wie groß war seine Bestürzung! Er entdeckt — — — Himmel! was entdeckt er! — — — das ist ja ein Frauenzimmer — rief er aus — wie war es möglich, sie zu verkennen?

Wie schön sie ist! wie einnehmend! aus den Thränen, welche sie vergiesset — — aus der Unruhe ihrer Sinnen — — möchte ich beynahe schliessen — — — sollte es wohl wahr seyn? — — Eine geheime Ahndung! — — ich traue hierinne meinem Herzen mehr als meinen Augen — — — wetten wollte ich, daß es Amalie selber ist. —

Die Wette würden sie gewinnen — antwortete der Fremde, mit fast erstorbener Stimme. Sie sehen, wozu mich meine unglückliche Liebe veranlaßt!

Ich entgehe der Wachsamkeit eines hundertäugigen Tyrannen; ich entfliehe aus einem angesehenen Hause; ich lege die Kleidung meines Geschlechts ab; ich trotze den Gefahren; ich siege über die Beschwerlichkeiten einer Reise von

mehr als hundert Meilen, um den aufzusuchen, welchen ich liebe, um ihn dem Strome zu entreissen, der ihn weit von mir wegführt. Ich komme hier an; mein Liebhaber scheint mich zu fliehen; mein grausames Schicksal scheint die Schranken verdoppeln zu wollen, welche uns von einander trennen. Vielleicht lebt Francheville nicht mehr. Ah! jener unglückliche Brief, jener ungerechte, strafwürdige Brief! ah! konnte den Amalie zu Papiere bringen? Ich? ich hätte demjenigen, den ich anbete, ein ewiges Lebewohl sagen können? O wie wäre das möglich! Barbarischer Oncle! du mehr als Tyrann! du bist der Mörder von meinem und meines Freundes Leben! Ein Ungeheuer bist du! meines Hasses, meines Abscheues würdig! Unmensch! du hast mir jenen Brief in die Feder dictirt; du hast meine Hand ihn zu schreiben gezwungen; an dich will ich mich halten, wenn ich meinen Geliebten verloren habe! — — — Ach leider! wie unbesonnen! was helfen mir diese Entwürfe zu meiner Rache? Wenn kein Geliebter für mich mehr da ist; so ist mir die ganze Welt zuwider; mein Leben ist mir verhaßt! warum befreyte ich mich nicht eher von der Last desselben, ehe ich erfahren mußte, daß ich meinem Geliebten immer noch theuer wäre? Ah! Nein!

dieser Gedanke soll mich noch trösten; er soll mir die Bitterkeit meiner letzten Augenblicke versüssen helfen. Und nun, mein Herr! was soll mit mir werden? Ich kenne keinen Menschen in Paris; bedenken sie mein Alter, meine Gestalt, meinen Kummer; ich habe wenige Sachen im Vorrathe, wenig Geld; rathen sie mir. Sie sind edelmüthig, sie sind ein Freund der Tugend; sie hatten Francheville geliebt; ich beschwöre sie, im Namen ihres Freundes beschwöre ich sie, mich nicht zu verlassen; ich fühle, daß meine Vernunft schwach wird. Ah! mein Herr, ich umfasse ihre Kniee; jezt ist der grausamste, der schrecklichste Augenblick in meinem Leben! was wollte ich nicht geben, wenn es der lezte wäre!

Der Arzt hub sie auf und umarmte sie freundschaftlich; aber reden konnte er nicht mit ihr; seine Thränen und sein Schluchzen verhinderte ihn an dem freien Gebrauch seiner Sinne; er rief seine Frau, machte sie mit Amalien bekannt und gab ihr den Auftrag sich ihrer anzunehmen.

Mein Kind — sagte der Arzt weiter zu ihr — das ist der Rath, den ich ihnen zu geben habe. Ich vermuthe ziemlich gewiß, daß

Francheville sich auf den Weg in sein Vaterland gemacht habe; wir müssen unverzüglich dahin schreiben; sie werden unterdessen hier in meinem Hause bey meiner Frau bleiben und die Kleidung ihres Geschlechts wieder anlegen. Meine Frau wird sie mit allem versehen, was sie nöthig haben werden; machen sie sich keine Unruhe. Sie haben wenig Geld, wie sie sagen? Aber sie haben mehr, als sie für jezt brauchen: sie werden keinen Aufwand machen dürfen, so lange sie bey uns bleiben. Erwarten sie hier die Antwort aus Eisenach, und während dieser Zeit wollen wir, ich und meine Frau, es uns angelegen seyn lassen, ihnen so viele Zerstreuung zu verschaffen, als uns möglich seyn wird; wir wollen suchen ihre Ungeduld zu besänftigen, und ihnen ihren Kummer aus dem Gedächtnisse zu bringen, wenn wir ihnen Gelegenheit verschaffen, alle Vergnügungen dieser Hauptstadt zu geniessen.

Halten sie sich in allem an meine Frau und an mich; es ist höchst billig, daß sie an unserer Freundschaft gegen Francheville Antheil nehmen.

Wie sehr wird ihm alles das willkommen seyn, was wir für sie thun werden! Franche=

ville ist weit von uns entfernt; er hat uns sein Vertrauen entzogen und wir sind dennoch im Stande, ihn uns verbindlich zu machen. Hier, Mademoiselle, dabey bleibt es; sie sehen, wie sehr sie uns Freude machen.

Man wird sich Amaliens Erstaunen leicht denken können; aber so groß dieses war, so stark war auch die Empfindung ihres gefühlvollen Herzens. Sie nahm das edelmüthige Anerbieten dieses zärtlichen Paars mit dem wärmsten Danke an. Sie schrieb nach Eisenach an ihre Freundin, und bat sie, ihr durch Eilboten zu antworten und ihr Nachricht von Frankenfeld zu geben, von dem man wissen wolle, daß er in sein Vaterland zurückgekehret sey. Amalie ließ ihren Brief noch an demselben Tag abgehen, begab sich hernach in das Zimmer, welches man für sie bestimmt hatte, und der Ritter, der sich heute zu Bette legte, erwachte am folgenden Morgen als Jungfer.

Achtes Kapitel.

Die Ausländerin.

Als Amalie am folgenden Morgen in Frauenzimmerkleidung vor den Augen der Frau Castillon sich zeigte (das war der Name der Frau des Arztes); so nahm sie diese ganz für sich ein.

Meine liebe Amalie — sagte diese gute Dame zu ihr — sie sind reizend schön! solch eine Farbe! solche Augen! solch ein Wuchs! und der Fuß! die Munterkeit ihres ganzen Ansehens und in ihrem Gange! Ich schätze mich glücklich, sie bey mir zu haben? Ich wette, daß ich sie nirgends hinführen werde, wo sie nicht die Aufmerksamkeit von jedermann auf uns ziehen sollten.

Frau Castillon vergaß nichts, was dazu beytragen konnte, der Amalie die nöthige Zerstreuung zu verschaffen. Einige Tage lang war sie damit beschäftigt, ihr alles zu zeigen, was die Hauptstadt sehenswürdiges und angenehmes hat; sie nahm sie mit auf die Spaziergänge. An einem solchen Tage besahen sie den königlichen

Pal-

Pallast. Ehe sie dahin kamen, erblickten sie einen zahlreichen Haufen, der einem Frauenzimmer nachfolgte; man umringte sie; man drängte sich, um sie zu sehen, um sie zu hören. Sie mischten sich unter die Menge, und balde sahen sie die Schöne, welche so vieles Aufsehen erregte.

Sie war von sehr vortheilhafter Bildung; ihr Anzug zeugte von gutem Geschmacke; niemals hatten die Grazien mit grösserer Anmuth die Stirne der Venus mit Federn geschmücket. Unterdessen, daß Frau Castillon und Amalie sie betrachteten, hörten sie neben sich die Stimmen von vier bis fünf Jünglingen, welche voller Begeisterung ausriefen: o wie schön sie ist! göttlich schön ist Sidonia! Sidonia hat den Glanz einer Göttin! — Bey dem Worte — Sidonia — fühlte Amalie, daß ihr Herz gewaltig zu schlagen anfing. Frau Castillon sahe ein, daß sie hier eine kleine Unvorsichtigkeit begangen habe. Sie nahm Amalien bey der Hand, führte sie allmählig vom Wege abwärts, verläßt die Allee, und thut ihr den Vorschlag, ein wenig nieder zu sitzen.

Nach einer Stille von einigen Augenblicken bemerkte Frau Castillon, daß Amalie heimlich einige Thränen trocknete, welche sie nicht hatte zurück halten können. —

Madame! ich habe sie also gesehen, die Unglückliche! — Mehr konnte sie nicht reden; das Schluchzen erstickte ihre Sprache, und ihre Thränen hätten von neuem zu fliessen angefangen, wenn nicht Frau Castillon noch zur rechten Zeit die Unterredung auf etwas anders gelenkt hätte. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche dieser Ort aufzuweisen hat, zumal in denen Stunden, in welchen man gewöhnlich hier sich zu versammeln pfleget, lieferten ihr hinlänglichen Innhalt. Aber die zerstreute Amalie folgte mit ihren Augen noch immer dem Haufen, welcher dichte hinter der Sidonia herzog; und ihr abwesender Geist irrte innerhalb Eisenachs Thoren, und folgte den Schritten des unglücklichen Frankenfelds.

Sidonia nahm einen andern Spaziergang vor; sie kam selbst in den Gang, in welchen Amalie sich gesetzt hatte, um auszuruhen; noch einmal sahe sie dieselbe; sie dünkte ihr minder schön als das erstemal. Unter de-

nen Personen, welche ihr unmittelbar folgten, war einer, der Amalien bemerkte. Ah! ah! — rief er, und so laut, daß die Nächsten bey ihm es verstehen konnten — was in aller Welt sehe ich dort? Eine reizende Person! Meine Freunde, wahrhaftig, eine Schönheit, die nicht zu verachten ist; geht, geht, und bleibt bey eurer Sidonia; ich für meinen Theil bin ihrer überdrüßig; und ich bleibe hier, um bis auf den Abend dieses neue kleine Wunderding zu betrachten. Er setzte sich so, daß er sie beinahe in das Gesicht bekam; alle übrige junge Herren thaten eben dieses. Der erste war ohne Zweifel ein Bekannter, und es gehörte zum guten Tone, seinem Beyspiele zu folgen.

In weniger als fünf Minuten war Sidoniens Gefolge auseinander gegangen, nur zwey bis drey Blondinen blieben bey ihr, welche ein reizendes Ansehen hatten, die schönsten Haare, die man nur sehen konnte, und in einer Kleidung von dem feinsten Geschmacke, mit der glänzendesten Stickerey versehen, welche, wie man sagte, der Sidonia, jährlich mehr als zehntausend Gulden kosteten.

Die Göttin merkte bald, daß ihr ganzer Hofstaat von ihr abdrünnig geworden; mit der gleichgültigsten Miene von der Welt fragte sie nach der Ursache.

Ein dickes Mensch, welches sie am heutigen Tage begleitete, und die um desto widriger aussahe, je mehr sie sich geschmücket, hatte und die man eher für eine entlehnte Küchenmagd halten mußte, die ihrer Bestimmung entzogen worden, um sie zur Ehrendame der Sidonia zu machen — antwortete ihr ganz plump, es wäre blos eine junge Ausländerin, welche ihr diesen Streich gespielt habe.

Laß uns umkehren, sagte Sidonia; ich muß das Wunder doch auch sehen. Sie ging so nahe herbey, daß sie fast an Amaliens Kniee streifte; welche bescheiden die Augen senkte, so lang Sidonia sie mit eben so vielem Stolz als Verachtung betrachtete.

Weiter nichts? sagte sie, so laut, daß sie verstanden werden konnte. Unter einer frostigen und hohnlächelnden Miene suchte sie, wiewohl vergeblich, den Zorn und den Verdruß zu verbergen, der ihre Eitelkeit beunruhigte; es schlug nicht an; bey der Gegeneinanderhaltung dieser beyden Per-

sonen mußte die Bescheidenheit der einen ganz für sie einnehmen; die Unverschämtheit der andern hingegen Unwillen erwecken. Plötzlich erschallten tausend Beyfall rufende Stimmen vor Amaliens Ohren, und ein spottendes Pfeifen begleitete die Sidonia bis in den Hof des königlichen Pallastes, wo sie so glücklich war, ihren Wagen bereit zu finden; denn sie war eben im Begriffe, unter den Händen ihrer schönen Stallbedienten in Ohnmacht zu sinken, trotz alle dem, was ihre dicke Begleiterin ihr vorsagte, um sie über ihre Beschimpfung zu trösten.

Wie viele Ehre macht ihnen dieser Triumpf! — sagte Frau Castillon zur Amalie — wie angenehm ist er für mich! ich wünschte, daß Francheville ein Zeuge davon hätte seyn können.

Sie erzählten diesen Vorfall dem Herrn Castillon. Er wurde in der ganzen Stadt verbreitet; und in mehr als acht Tagen sprach man von nichts als von der schönen Fremden.

In der nächsten Woche führte Frau Castillon ihre Amalie in die französische Komödie.

Kaum war sie in der Loge, als ein sehr nett-gekleideter Mensch, von edler und einnehmender Bildung, der blos zufällig hieher gekommen zu seyn schien, seinen Platz neben Amalien nahm. Man kam balde zum Gespräche mit einander; man unterhielt sich von allerhand Dingen; und dieser Herr benutzte diese Gelegenheit, nach mehreren Beweisen seiner feinen Lebensart, auch noch eine sehr zärtliche Erklärung den Ohren unserer Amalie zuzuflüstern. Sie hörte diese so an, wie die Pflicht es verlangte, das heißt, mit einer frostigen Höflichkeit.

Ein Freund vom Arzte, der ebenfalls heute in der französischen Komödie war, erkannte die Frau Castillon, und kam zu ihr in ihre Loge, um sie zu sprechen. Es war grade noch ein Platz hinter ihr unbesetzt, den er einnahm.

Nachdem er alle Personen, die ihn umgaben, flüchtig überblickt hatte, so bemerkte er den Grafen, diesen zärtlichen und edelmüthigen Freund Frankenfelds.

Er machte die Frau Castillon auf ihn aufmerksam, welche sogleich der Amalie davon Nachricht gab. Sie war höchst vergnügt über diese Entdeckung.

Auf die erste Erklärung, die ihr jezt der Graf machte, sagte sie zu ihm: er könne sich von ihr alles versprechen, indem sie ihn vollkommen gut kenne; sie wüßte, wie sehr er geschätzt zu werden verdiene, daß er ein zärtlicher und behutsamer Liebhaber, ein zärtlicher und zuverläßiger Freund wäre; ein vortreflicher Spieler, der seinen Freunden niemals das Geld abgewönne, vielmehr in ihrer Noth mit einem seltenen Eifer und mit der größten Anständigkeit ihnen zu Hülfe eile, zumal wenn er Herrn Robineau auf seiner Seite hätte; bey so vielen vortreflichen Eigenschaften, setzte sie hinzu, kann man sicher darauf rechnen, daß man Beyfall und Liebe sich erwerbe; inzwischen kann ich in diesem Augenblicke nichts für sie thun; aber nach einem Monate, von heute an gerechnet, an eben dem Tage und zu gleicher Stunde belieben sie sich hier einzufinden; ich hoffe, mit dem Ritter von Francheville zugleich hier zu seyn, und vielleicht könnte ich alsdann auf den Antrag antworten, womit sie mich zu beehren die Güte haben. — Endlich bespöttelte sie ihn mit einer solchen höhnenden und grausamen Kälte, daß selbst seine Unverschämtheit nicht Stand halten konnte. Und ohnerachtet an dem heutigen Abende ein ganz allerliebstes Stück

aufgeführt wurde; so verließ er doch, gleich nach dieser kleinen Tragödie, die Loge.

Das war nun wieder ein Vorfall, den man noch an diesem Abende dem Herrn Castillon zum Besten gab, der aus vollem Herzen darüber lachte.

Fahren sie nur so fort — sagte er zur Amalie; an einem der ersten Tage werden sie mit Herrn Robineau zusammen treffen; sie werden alsdenn alle Plagegeister des armen Francheville gesehen haben; es wird ihnen ferner nichts übrig bleiben, als daß sie auch seine Schutzgottheit kennen lernen, und sich in den Tuillerien zu Hortensiens Seite niedersetzen.

Neuntes Kapitel.

Die Verwechselung.

Noch scherzte man über alles dieses; Herr und Frau Castillon lachten von ganzem Herzen darüber; selbst Amalie schien ihre traurigen Gedanken auf einige Augenblicke vergessen zu haben; sie lächelte mit einer sanften gefälli-

gen Miene über die launigten Einfälle des Arztes. Mit einem male ließ sich eine fremde Stimme draussen vernehmen; ein Brief aus Eisenach wurde abgeliefert. Die Heiterkeit verschwand auf jedem Gesichte, und Bekümmerniß zeigte sich in allen Blicken.

Amaliens Freundin meldete ihr: „Frankenfeld habe Eisenach noch gar nicht wieder betreten; man habe nicht einmal von ihm daselbst reden gehöret; wenn sie irgend etwas Neues erfahren sollte, das ihn beträfe; so wollte sie nicht säumen, ihr sogleich Nachricht davon zu geben.“

So war also unsre unglückliche Amalie von neuem wieder in die vorige quälende Ungewißheit zurückgeschleudert. Auch Herr und Frau Castillon wußten nicht, wozu man sich jezt enschliessen müsse, oder wozu sie der Amalie am besten rathen sollten. Mehrere Tage vergingen unter Verzweiflung und Weinen; Amalie zweifelte jezt nicht, daß ihr Liebhaber seine Tage verkürzt haben möchte; und mehr war für sie nicht nöthig; der Gedanke, auch die ihrigen zu verkürzen, bemächtigte sich ofte ihrer ganzen Seele. Ohne Vermögen, ohne Eltern, fast ohne Freunde — lauter Umstände, welche

sie die traurigste Zukunft erwarten liessen. Einen Abend verbrachte sie in ihrem Zimmer, um über den Entschluß nachzusinnen, der für sie jezt der beste seyn möchte. Es erfolgt ein zweyter Brief aus Eisenach; ebenfalls von ihrer Freundin.

Ein einziger Augenblick hatte sie vor einigen Tagen aus Freude in Traurigkeit versetzt; ein einziger Augenblick rief sie heute von der Traurigkeit zur Freude zurücke. Man hatte Nachricht von Frankenfeld. Sie las nur die ersten Zeilen des Briefes; und eilte sogleich in das Zimmer der Frau Castillon. — Man hat Nachricht von ihm — rief sie, da sie mit der größten Lebhaftigkeit die Thüre öffnete — Man hat Nachricht von ihm. — Frau Castillon steht auf; Amalie wirft sich in ihre Arme; ihre Augen fliessen von Thränen. —

Nun? und wo ist er? seit wenn hat man ihn gesehen?

Ach! — sagte Amalie — ich weiß, daß man Nachricht von ihm hat, und das ist alles; meine Ungedult erlaubte mir nicht weiter zu lesen; ich eilte zu ihnen, Madame, um sie an meiner Freude Theil nehmen zu lassen.

Doch hier ist der Brief, wir wollen sehen, was er enthält.

„Noch an demselben Tage, da ich dir geschrieben hatte, meine liebe Freundin, daß niemand hier von Frankenfeld etwas gehört habe, erhielt ich von ihm Nachricht. Man hat erfahren, wo er ist und ich eile, dir hierüber Auskunft zu geben. Voll Verlangen, deine Wünsche zu befriedigen, ging ich, schon nachdem ich an dich geschrieben hatte, zu zwey bis drey Personen, von denen ich einige Aufklärung über deine Angelegenheit erwarten konnte. Als ich eben bey einer von ihnen gegenwärtig war, siehe, da kam Herr Frankenfeld, der ältere Bruder deines Geliebten. — So weit haben ihn endlich seine Thorheiten gebracht — sagte er beym Hereintritte — mein jüngerer Bruder, dieser Thor, der in Paris unter dem Namen des Ritter von Francheville bekannt ist, hat sich in ein Karthäuserkloster begeben, und ist dort in Gefahr, seine Tage an einer Krankheit zu beschliessen, welche ihm sehr zusetzt, und gegen welche die Aerzte nach ihrer Erklärung, keine Hülfe zu schaffen im Stande sind. Der Vorgesetzte dieses Klosters hat seinetwegen an mich geschrieben, und meldet mir, daß wenn

noch Hoffnung zum Genesen wäre, so könnte er diese alleine von mir erhalten; mein Bruder befände sich in einem Zustande, über welchen ich alle seine Fehler vergessen und jede andre Empfindung, als das Gefühl des Mitleidens in meinem Herzen ersticken müsse. Man muß ihn von hier wegschaffen — setzt der Vorgesetzte hinzu; man muß ihn von allen den Gegenständen entfernen, welche ihm zu düstern und schwermüthigen Gedanken Anlaß geben können; dieser Bruder, der von seinen Verirrungen zurückegekommen ist, um zu allen Pflichten, welche Religion, Tugend und Ehre fordern, sich wieder bekehrt hat; dieser Bruder flehet durch mich um ihren Beystand, und ich getraue mir, ihnen zu versichern, daß seine gegenwärtigen Tugenden ihn ihrer Freundschaft und Vorsorge vollkommen würdig machen. Sie sind ihm diese als Bruder schuldig; aber wenn er auch alle Bande zerrissen hätte, durch welche er mit ihnen verbunden war, so bleibt dennoch das Band der Menschenliebe, welches alle Menschen unter einander verbindet, unauflöslich; das Gefühl der Menschheit erhebt seine Stimme und deutlich vernimmt man sie selbst bey den grausamsten Feinden; und blos zu ihrer Menschenliebe, mein Herr, nehme ich heute

meine Zuflucht. Eilen sie, eilen sie in diese Einsamkeit; ich werde bis zu ihrer Ankunft, über das Leben ihres Bruders wachen; und glücklich will ich mich schätzen, wenn ich ihn ihren Händen überliefern, und Zeuge von ihren Umarmungen werde seyn können.“ —

Amaliens Freundin nannte ihr ferner das Karthäuserkloster; sie meldete ihr, daß Herr Frankenfeld über das Schicksal seines Bruders weichherzig geworden, und ohne Umstände gleich am folgenden Morgen mit der Post abgereiset wäre, um zu ihm zu kommen und ihn, wenn sein Gesundheitszustand es erlauben würde, mit sich nach Eisenach zurücke zu nehmen. —

Ach! Madame, sagte Amalie — sie sehen, daß wir Ursache zu Furcht und zu Hoffnung haben; es sey wahr, Frankenfeld verabscheuet jene traurigen Leidenschaften, die ihn unglücklich machten; er hat sie aus seinem Herzen verbannt; aber — ach wer steht mir dafür, daß nicht auch die Zärtlichkeit, welche er für mich fühlte, und welche er mir noch immer schuldig ist, nicht gleiches Schicksal gehabt hat? es sey wahr, Frankenfeld ist von seinen Verirrungen zurücke gekommen;

wenn er denn auch die Liebe zu seiner Amalie nicht vergessen hätte; so wird er dennoch jezt von Uebeln verfolget, die ihn an sein Grab führen müssen! — es sey wahr; Frankenfeld ist verständig, ist tugendhaft; er ist wieder der gute Bruder, vielleicht noch der zärtliche, gefühlvolle Liebhaber; aber — er stirbt! ich verliere ihn, jezt, da ich alles von ihm erwarten könnte! Ach Madame! das ist unter meinen Leiden das größte. — Aber doch, da der Vorgesetzte des Klosters noch glaubte, daß Herr Frankenfeld noch Zeit habe, dahin zu kommen und seinen Bruder in sein Vaterland zurücke nehmen könne; so muß doch seine Gefahr nicht so groß seyn? so hat er also doch wol noch einige Tage zu leben übrig? Gut dann! die will ich benutzen. Mit dem morgenden Tage reise ich ab; ich eile zu der einsamen Wohnung, in welcher er sich begraben hat; ich entreisse ihn seinem Kummer, entreisse ihn dem Tode; er soll von meinen Lippen weder Klagen noch Verweise hören; er soll nichts hören, als den Jubel der Liebe; ich will immer seine Amalie seyn; er soll mich so treu, so zärtlich wieder finden, als ich jederzeit gegen ihn war; noch mehr; die Freude, ihn wieder zu sehen, meinen Geliebten, ihn wieder zu finden, den ich

für verloren geglaubt hatte, o! diese Freude muß auch in meiner Seele Ruhe und Zufriedenheit zurücke bringen; wenn ich jemals einige Reitze für ihn hatte, so fühle ich, daß sie zunehmen werden, wenn ich mich ihm nähere; ich will mich noch einmal für ihn schmücken, verschönern wollte ich mich, nur um ihm zu gefallen; wenn sein Anblick mich wieder glücklich macht; sollte mein Anblick weniger bey ihm wirken? Nein, gewiß nicht; die Leiden, welche ihn drücken, werden bey meiner Annäherung verschwinden; schon fühle ich, wie die Heiterkeit in meiner Seele empor wächset, und mit der Hoffnung sich erhebet; und eben so wird bey ihm mit der Hoffnung seine Gesundheit wiederkehren. Ah! Madame, unterstützen sie mich, ich beschwöre sie; helfen sie mir die Zubereitungen zu meiner Reise beschleunigen. Sie hatten mich bewogen, die Mannskleidung abzulegen, in welchen ich mich bey ihnen zeigte; morgen werde ich sie wieder nehmen, und noch ehe der Tag erscheinet; die Sonne soll mich, bey ihrem Aufgange, schon weit von Paris entfernt sehen. Umarmen sie mich, meine beste Freundin, meine beste Frau Castillon! niemals habe ich so lebhaft empfunden, was ich ihnen alles zu

verdanken habe, als in diesem glücklichen Augenblicke.

Herr Castillon war unterdessen angekommen; man machte ihn mit dem Briefe und mit Amaliens Vorhaben bekannt; er suchte sie davon abzubringen; er that ihr andre Vorschläge, die sicherer, aber langsamer auszuführen waren; alle wurden von Amaliens Ungeduld verworfen. Man stellte ihr alle Ungelegenheiten, alle Gefahr vor, die sie bey ihrer Verkleidung und während ihrer Reise zu befürchten haben würde. Sie antwortete mit einer Art von Begeisterung: ich habe schon so viele Meilen zurücke gelegt; ich werde doch wohl noch vierzig andere machen können. Kurz, man mußte sie endlich bey ihrem Entschlusse lassen. Der übrige Tag wurde dazu angewendt, um die nöthigen Vorbereitungen zu machen; man bestellte einen Platz in der Postkutsche, welche sie bis auf einige Meilen von dem Kloster bringen sollte. Amalie kam am dritten Tage daselbst an. Ohne erst auszuruhen, ließ sie sich ein Pferd bringen; und nach einigen Stunden, kam sie an den Ort angesprengt, wo Frankenfeld seine Wohnung aufgeschlagen hatte.

Unser

Unser Ritter stieg in einem Gasthause ab. Kaum hatte er einen Augenblick geruhet, so ließ er den Herrn vom Hause kommen. Mein Herr, sagte er zu ihm, ist das Karthäuserkloster weit von ihrem Hause entfernt? Es wird nicht viel seyn, gab der Wirth zur Antwort; auf das höchste, haben sie zweyhundert Schritte. —

Wollten sie die Gefälligkeit haben, mich dahin zu weisen?

Mit Vergnügen, mein Herr; aber ich sage ihnen vorläufig, daß sie nicht die beste Stunde genommen haben; sie werden niemanden antreffen, der ihnen die Schönheiten des Hauses zeigen könnte.

Ich verlange nicht das Haus zu sehen; ich habe daselbst mit jemanden zu sprechen.

Eben jezt hören sie die Glocke; man läutet zum Mittagstische; früher als nach einer Stunde werden sie es nicht füglich thun können.

Lassen sie mich nur hinbringen; ich will mir unterdessen die Zeit mit Betrachtung der Kirche und des Gartens verkürzen.

Ich werde selber die Ehre haben, mein Herr; haben sie die Güte, mir zu folgen.

Sie gingen ab und begaben sich in den Garten. Der Führer verließ hier den Fremden, nachdem er ihm den Ort gezeigt hatte, wohin er sich zu wenden hätte, um die Person zu erfragen, mit welcher er sprechen wolle.

Man wird leicht denken, daß der Fremde jezt, da er sich ganz einsam befand, sich in Gedanken vertiefte. Wie groß wird Frankenfelds Erstaunen seyn — dachte er bey sich selber — wie groß wird die Freude für ihn und für mich seyn? — — — —

Aber, wenn meine Verkleidung, wenn meine Gegenwart einen zu heftigen Eindruck auf ihn machen sollte; wenn seine schon durch Krankheit und Kummer geschwächte Gesundheit nur nicht noch mehr erschüttert wird. — Diese Ueberlegung erweckte in seinem Herzen einige Unruhe.

Unterdessen, daß er auf diese Weise das Angenehme und das Gefährliche dieser Zusammenkunft gegen einander abwog; sahe er in einiger Entfernung einen Mönch wandeln. Kaum hatte er diesen bemerkt, so machte seine Einbildung, die bey der Herannäherung eines so entschiedenen Augenblicks ziemlich warm geworden war, daß sie an diesem Manne ganz die Bildung und den Gang von Frankenfeld zu erblicken glaubte. Je geringer die Entfernung wurde, in der sie von einander waren, desto mehr glaubte er seine Gesichtszüge zu erkennen, sein Herz schlug hoch; seine Kniee wollten ihn kaum mehr tragen und seine Augen wurden mit einem Nebel umschleyert, der ihm plötzlich den Anblick des Mönchs entzog; er sahe ihn nicht eher wieder, als bis er nur zwey Schritte von ihm entfernt war; er erkannte seinen Irrthum und die Kräfte schienen wieder zuzunehmen.

Er ging auf ihn zu; er that sich gewissermassen Gewalt an, um seine Unruhe nicht merken zu lassen; er grüßte ihn und redete ihn an. Mein Herr, wollten sie die Güte haben, mir zu sagen, ob ich wohl bald ei-

nen von ihren Herren zu sehen bekommen könnte, mit dem ich allerhand Geschäfte habe?

Vor einer halben Stunde wird es nicht gut geschehen können — war die Antwort; sie sind noch bey Tische; von da geht es zum Gebete; und alsdenn ist der größte Theil der Gemeinde frey. Daß ich jezt in diesem Augenblick spatzieren gehe, kommt daher, weil ich erst vor kurzem von einer langen und gefährlichen Krankheit mich zu erholen angefangen habe, und auf Verordnung des Arztes täglich zweymal zu bestimmten Stunden, drey bis viermal den Garten umgehe; hernach nehme ich meine Mahlzeit, so wie die Aerzte sie vorgeschrieben haben.

Wenn sie noch einen Gang zu machen haben — sagte der Fremde — wollten sie mir dann wohl die Ehre erlauben, daß ich diesen mit ihnen mache?

Es soll mir sehr angenehm seyn — antwortete Dom Fulkrand (so hieß dieser Mönch) und wenn sie irgend über etwas, was ihnen unter die Augen kommen sollte, eine Erklärung wünschen sollten; so bin ich bereit,

ihnen diese zu geben; sie brauchen mich nur zu fragen. —

Und wir haben nicht nöthig, dem Leser zu sagen, daß unser Ritter diese Erlaubniß benutzte und nicht drey Fragen that, ohne auf Frankenfeld zu kommen.

Nur suchte er die lebhafte Theilnehmung ein wenig zu bemänteln, die er an seinen Umständen nehmen konnte.

Sie haben — sagte er — vor einiger Zeit einen jungen Menschen aus Eisenach in ihr Haus aufgenommen?

Ja, mein Herr, antwortete Dom Fulkrand — und sein Verlust hat uns viele Thränen verursacht.

Auf welche Weise haben sie ihn denn eingebüßt? Hat er seinen Entschluß so balde bereuet? Hat er diese Einsamkeit verlassen?

Ach nein! Gott hat ihn zu sich genommen; einen Monat nach seiner Ankunft an diesem Orte sahen wir ihn seinen Geist aufgeben; er starb an einer Krankheit, oder vielmehr vor Betrübniß, die ihn völlig abzehrte.

Die Verzweiflung hatte ihn zu uns hergetrieben. Eine Stunde vor seinem Tode that er das erste Geständniß davon in Gegenwart der ganzen Gemeinde; er beichtete vor unsern Ohren die Fehltritte, welche ihn an das Grab gebracht haben. Nach seinem Tode hat sich eine Kapsel gefunden, in welcher die Geschichte seines Lebens, mit seiner eigenen Hand, eingeschlossen war. Ach! mein Herr! da haben wir Begebenheiten erfahren — — — von denen ich ihnen keine Erzählung geben will; sie würden ohne Zweifel nicht sehr davon gerührt werden. Aber wenn sie diesen Unglücklichen gekannt, wenn sie an seinem Schicksale solchen Antheil genommen hätten, wie wir; wenn sie von seinen Leiden Zeuge gewesen wären; so würden sie, ohne Thränen zu vergiessen, nicht daran denken können! —

Ah! mein Herr, was sie mir gesagt haben, rührt mich, und erregt meine ganze Aufmerksamkeit; lassen sie sich die Mühe gefallen, mir die Geschichte dieses Unglücklichen zu erzählen; ich nehme einen größern Antheil an seinen Umständen, als sie vielleicht glauben können. Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, zu fragen; haben sie also die Gefälligkeit,

mir nichts von diesem Vorgange geheim zu halten.

Dieser junge Mensch — redete der Mönch weiter — kam also vor einiger Zeit hier an und warf sich zu den Füssen des Vorgesetzten dieses Hauses, Dom Carl; er verlangte aufgenommen zu werden, und antwortete auf die Schwierigkeiten, welche man ihm entgegen stellte, in Ausdrücken der fürchterlichsten Verzweiflung. Er war von Eisenach; er hatte daselbst ein Mädchen geliebet, welche aus seiner Handschrift nur unter einem vielleicht angenommenen Namen bekannt ist.

Wie nannte er sie?

Amalie! das Unglück, womit seine Liebe begleitet wurde, war die Veranlassung zu der Verzweiflung, die ihn ganz verwirrt machte; er glaubte, daß bey seinem Aufenthalte unter uns, die Einsamkeit, das Gebet, die strenge Lebensart das Andenken an seine Amalie aus seinem Herzen bringen würden. Eitle Entschlüsse! Eitles Bestreben! Jeder Tag vermehrte seinen Kummer! seine täglich zunehmende Traurigkeit verlöschte immer mehr das Feuer seines Lebens. Vergeblich versuchten die Aerzte alle

Hülfsmittel, welche ihre Kunst anrieth. Nach einem Aufenthalte von einem Monate in diesem Hause gab er endlich den Geist auf, und hinterließ für uns alle ein schreckliches Beyspiel von dem traurigen Schicksale derer, welche eine Lebensart, wie die unsrige ist, ergreifen, ohne von der Vorsehung Beruf dazu erhalten zu haben.

Welche Wirkung diese Erzählung auf Amalie machte, kann man leicht denken; mit Ungeduld erwartete sie das Ende derselben. Dom Fulkrand war eben so erstaunt als erschrocken, da er, nach Endigung seiner Geschichte, den Fremden ohne Bewegung und Leben zu seinen Füssen hinsinken sahe. Zum Glück hatte er in seiner Tasche ein Flacon, wovon er sogleich Gebrauch machte.

Amalie kam balde wieder zu sich, und ohne so viele Kräfte zu haben, sich weiter zu erklären, sagte sie mit fast ersterbender Stimme zum Mönche: mein Herr, ich wünschte aus diesem Hause heraus zu kommen; zeigen sie mir gütigst den Weg, den ich zu nehmen habe. —

Er führte die Amalie bis an die Thüre zum Kloster; sie begab sich in ihr Gast-

haus, wo sie sich in ihrem Zimmer einschloß, sich ganz ihrer Traurigkeit überließ, und ihren Thränen freyen Lauf verstattete.

Am Abende gab sie Befehl, daß man ein Pferd für sie bereit halten sollte, um mit Anbruche des Tages abreisen zu können. Einige Meilen wollte sie wieder mit dem Wagen zusammentreffen, welcher eben am morgenden Tage vorbeykommen mußte, und so wieder nach Paris sich auf den Weg machen.

Zehntes Kapitel.

Beschluß.

Die Nacht vermehrte nun vollends Amaliens Unruhe. Vergeblich suchten ihre Augen den Schlaf; ihre einzige Erleichterung fand sie in ihren Thränen.

Am folgenden Morgen wollte sie so zeitig als möglich ihre Reise fortsetzen; aber wohin sollte sie gehen? was sollte aus ihr werden? was waren ihre Aussichten, ihre Entschlüsse, ihre Hoffnungen? Wie kann ich dem Leser davon Nachricht geben? Amalie wußte

es selber nicht. Sie hatte ihren Frankenfeld verloren; sie flohe das gehässige Haus, in welchem er seine Tage geendigt hatte, welche noch lange und glücklich hätten seyn können, wenn sie nicht jenen unglücklichen Brief geschrieben hätte, den ein unmenschlicher Oncle ihr abgedrungen hatte. Sie flohe, ohne zu wissen, wohin sie ihren Weg nehmen wollte; ohne einmal darüber zu denken, wohin sie gehen wollte, an welchem Orte sie eine Laufbahn beschliessen sollte, deren Ende der einzige Gegenstand ihrer Wünsche geworden war.

Noch vor Erscheinung der Morgenröthe war sie aufgestanden; sie weckte die Bedienten im Hause; schickte nach dem Pferde, welches man für sie bestimmt hatte; und kaum war es Tag, als alles in Bereitschaft sich befand. Indem sie sich an das Fenster lehnte, um dem Herrn vom Hause zu rufen, bemerkte sie im Hofe eine Postkutsche, vor welche man eben die Pferde anspannte. Der Wirth kommt und nimmt das Geld in Empfang, welches Amalie an ihn zu bezahlen hatte.

Endlich geht sie herunter, um zu Pferde zu steigen und abzureisen. Noch auf der Treppe trift sie mit einem Manne zusam-

men, dessen Gestalt ihr nicht unbekannt vorkommt. Sie hört ihn sprechen, husten; sie sieht ihn gehen und alles bestätiget ihre Vermuthung. Beyde kommen mit einander in den Hof, grüssen einander, betrachten einander.

— Gott! was sehe ich? — rief Amalie; — er ist es; es ist Herr Frankenfeld. Herr Frankenfeld betrachtet sie mit Aufmerksamkeit und, ohngeachtet ihrer Verkleidung, glaubte er sie zu erkennen. Ich irre mich nicht, sagte er — sie sind es. — Hier schwieg er; er hielt es der Klugheit gemäß, sie hier nicht zu nennen; er eilt auf sie zu und umarmt sie. —

Ach leider! mein Herr! — sagte Amalie — ich weiß, was sie hieher gebracht hat, und sie reisen ohne Zweifel mit nicht geringerer Betrübniß ab, als ich; ich habe meinen Liebhaber, sie haben ihren Bruder verloren. —

Ich? meinen Bruder verloren? — rief Herr Frankenfeld — was sagen sie? o da sind sie sehr im Irrthum! — — — Kommen sie, kommen sie, folgen sie mir, sie sollen

ihn umarmen, und mit uns nach Eisenach zurücke reisen.

Amalie konnte nichts erwiedern. Herr Frankenfeld reichte ihr die Hand, um ihr behülflich zu seyn, in das Zimmer heraufzusteigen. Ganz verwirrt tritt sie herein, und mit Heftigkeit ruft sie aus: da ist er! — und ohnmächtig sinkt sie zu Boden. —

Wie? es ist Amalie — ruft jezt Frankenfeld — Himmel! durch welchen glücklichen Umstand? — — mein Bruder! — enthülle mir dieses Geheimniß. — Mehr konnte er nicht reden.

Er wirft sich in die Arme seiner Geliebten, überhäuft sie mit Küssen, überläßt sich ganz dem Gefühle der reinsten Liebe; und endlich bringt er durch die zärtlichsten Liebkosungen sie wieder ins Leben zurück.

Das entzückende Vergnügen, welches dieses unglückliche liebende Paar empfand, ist über alle Beschreibung. Frankenfelds Bruder fühlte die innigste Freude, daß er an dem Glücke einer so angenehmen Zusammenkunft Theil nehmen konnte. Die Erzäh-

lung ihrer Begebenheiten behielten sie sich auf die Reise vor. Amalie ließ das Pferd zurücke schicken, welches für sie gesattelt war, sie stieg in Frankenfelds Postkutsche; aber sie bat es sich von ihm aus, und erhielt auch ihre Bitte, daß sie ihren Weg über Paris nehmen möchten. Amalie, die gefühlvolle Amalie, wünschte den guten Herrn Castillon und dessen würdige Gattin zu Zeugen ihrer Freunde zu haben. — Frankenfeld sahe also Paris noch einmal; aber mit ganz andern Augen. Sein Herz, das ganz mit der Liebe erfüllt war, welche er für seine Amalie fühlte, und welche er ihr schuldig war, blieb kalt gegen jeden Eindruck, den alle die Schönheiten, welche sich seinen Blicken zeigten, auf seine Sinnen machten.

Man zeigte seinem ältesten Bruder alle Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, und nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen, reiseten sie nach Eisenach zurück. Frankenfeld wurde mit der innigsten Freude von den Familien seiner beyden Brüder bewillkommt; und alle vereinigten sich gemeinschaftlich zur Feier der Hochzeit. Alle Freunde von Frankenfeld versammelten sich; Pauken und Trompeten ver-

kündigten den Jubel des Festes, und ganz Eisenach nahm Antheil an dieser glücklichen Verbindung.

Der Ritter von Francheville verwandelte sich wieder in den Herrn Frankenfeld schlechtweg; und unter dem Namen Frau Frankenfeld führte Amalie ein glückliches und ruhiges Leben; als die würdigste Belohnung ihrer Liebe, ihres Muthes und ihrer Tugend.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2404 . . .

XXX 8.86
VII. 88
(nur in 12, nv FL)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der deutsche Jüngling in Frankreich Wirkliche Darstellung französischer Lebensart und Ausschweifungen

Leipzig 1789

P.o.germ. 695 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112073-2
VD18 12822337